Zellen

N. V. Nasa.
530
1

Der Triumph
der
christlichen Religion
zur
vollen Beschämung
aller ihrer Feinde

herausgegeben
von
einem Freunde der Wahrheit.

Erster Theil
Die natürliche Religion.

Verf.: Winkler, Jac. Matth.

Deutschland, 1790.

V. LOCH

Verzeichniß der Hauptstücke.

	Seite
Einleitung zu dem ganzen Werke. Kurzgefaßte Religionsgeschichte.	1
Erstes Hauptstück. Vom Daseyn Gottes	33
Zweites Hauptstück. Einwürfe der Gotteslängner	78
Drittes Hauptstück. Geistigkeit der menschlichen Seele	118
Viertes Hauptstück. Die Unsterblichkeit der menschlichen Seele	177
Fünftes Hauptstück. Freiheit der menschlichen Seele	205
Sechstes Hauptstück. Vorschrift sittlicher Handlungen.	236
Siebentes Hauptstück. Allgemeines Bekenntniß aller Völker zur Religion	277
Achtes Hauptstück. Einwürfe der Religionsfeinde	295
Neuntes Hauptstück. Der Beweis des Bekenntnisses aller Völker zu einer Religion	332

Einleitung
zu dem ganzen Werke.

Kurzgefaßte Religionsgeschichte.

§. 1.

Die Religion, welche eigentlich der Dienst ist, den der Mensch seinem Gott, als dem ersten, dem höchsten Wesen, dem Urheber alles Guten, zu leisten hat, diese legt ihm Pflichten auf, die seinen blinden, zweckwidrigen Begierden zuwider sind. Was Wunder also, daß eben die Religion von jeher so viele Feinde, und Widersacher hatte? Allein, da sie ein Werk Gottes ist, bestand sie trotz aller Bestürmungen unerschüttert, und vollkommen, von der Schöpfung angefangen, bis auf unsere Zeiten. Diese durch mehr dann fünf tausend Jahre bestätigte Erfahrung kann frommen Anbethern, eifrigen Religions-

dienern stets ein sicherer Trost seyn, daß alle Bemühungen derjenigen, welche die Religion anstreiten, so ansehnlich ihre Zahl auch dermal ist, fruchtlos, und ganz unthätig seyn. Der in dem Himmel wohnet, wird ihrer lachen, sie werden zum allgemeinen Gespötte werden. *) Die Werke der Schöpfung, und die Fackel der Offenbarung bleiben die beharrlichen Zeugen — Zeugen, welche niemals verstummen; welche die Religion deutlich, und allgemein verkündigen. Der Mensch darf nur sich selbst, und was außer ihm ist, betrachten, so muß er von der Ordnung und Schönheit des Werkes sogleich auf die Reichthüme, Macht und Weisheit des Schöpfers schließen. Es mußte dem Menschen schon genügen jenes zu hören, was der Herr zu Adam sprach, und dieser seinen Nachkommen erzählte, um von seiner Schöpfung, und von dem Ziele seines Daseyns belehret zu werden.

Allein, das zum Laster geneigte Menschengeschlecht fieng bald an die Religion, welche doch das edelste Geschenk Gottes ist, als eine ihm unerträgliche Bürde zu hassen; es wollte sie nach seinen Gelüsten ummodeln, und in ein mit seinen verderbten Begierden harmonirendes System umschmelzen. Hieraus entstanden Aberglaube und Gottlosigkeit, beyde der wahren Gottesanbethung zuwider,

*) Ps. 2.

zuwider, und einzig zum Verderben des Menschen geeignet. Die unmäßige Eigenliebe, die übertriebene Freyheit im Denken, und die zügellosen Begierden haben diese Ebentheuer gezeuget. Darum hat man den dem Schöpfer schuldigen Dienst auf die Geschöpfe übertragen, woran die Sinne und Wolluft ihre Nahrung fanden.

Menschen, die in den abscheulichsten Lastern dahingelebet, hat man nach ihrem Tode vergöttert; und hieraus erwuchs jene unzählige Göttermenge, der man in Lustwäldern, und auf Anhöhen Altäre, und Opfertische baute. Indem die Lebensgeschichte dieser vergötterten Menschen von Schandthaten und Unmenschlichkeiten strotzte, so wurden ihre Verehrer nothwendig auch Nachahmer ihrer Laster, die auf solche Weise das Gepräge der Tugenden, und Heldenthaten erhielten; die Feste, welche man ihnen feyerte, wurden darum in aller Ausgelassenheit, in Ueppigkeit und Grausamkeit zugebracht. Dieß war die Abgötterey, welche von Nohamszeiten anfieng, und nach der allgemeinen Ueberschwemmung sich über den ganzen Erdkreis verbreitete. Sie wurde von den Fürsten unterstützet, von den geizigen Hofbedienten vertheidiget, von den Dichtern besungen, und durch den vom blinden Enthusiasm hingerissenen Pöbel allgemein verbreitet; so zwar, daß es das Ansehen hatte, die reine

Gottesreligion müsse ganz verschwinden, und unter der Last des abgöttischen Ungeheuers ersticken.

Jedoch was vermag alle Bosheit, alle Ausgelassenheit der Menschen wider den Allbeherrscher, den selbst seine unbelebten Geschöpfe verkündigen. Diese stummen Prediger der wahren Gottheit hörten jene, die der Weltweisheit oblagen, und die Kunst bündig zu denken zu ihrem Lieblingsgeschäfte machten. An solchen Männern gebrach es niemals, die durch ihr steiferes Nachsinnen die Schande des Aberglaubens aufdeckten. Die Menschen mußten sich schämen so lange Zeit ihr Vergnügen in Albernheiten gefunden zu haben, womit sie sich ganz entstalteten. Zu Athen und Rom bestritt man die Vielheit der Götter; man enthüllte ihre Nichtigkeit, und verwarf ihre Verehrung. So beleuchteten die vorzüglicheren Philosophen mit dem reinen Strahle der Gottheit die Finsternisse der Unwissenheit. Was hätten diese Männer, denen es einmal glückte, sich über die allgemeinen Vorurtheile so weit hinauszusetzen, zur Besserung der Menschheit thun können, wenn sie nicht von Eigenliebe betäubt, stolz auf ihre Meynungen, anstatt die Wahrheit aufzudecken, selbe mit tausend Zweifeln wieder verdränget hätten, und auf solche Art nicht minder Feinde der Religion, als des Aberglaubens geworden wären.

Andurch geschah es, daß die Unwissenheit des Pö-
bels, und die falsche Lehre der Weisen, überhaupt
aber das vom Hange zum Laster verderbte Herz
durch mehr, dann vier und zwanzig Jahrhunder-
te den größten Theil des Erdkreises mit unzähli-
gen Irrthümern und Lastern angefüllet.

§. 2.

Indessen bestand doch jene Religion unver-
ändert, welche dem ersten Menschen von dem
Schöpfer in das Innerste eingedrücket worden;
ja, wie die Sonne, die in ihrem Aufgange nur
ein dunkles Roth vorausschickt, nach ganz zerstreu-
ten Nebeln aber bis zum Mittage zunimmt, wo
sie mit ihren Strahlen alle Theile der Oberfläche
beleuchtet: eben so nahm auch die Verbreitung,
und Entwicklung der Religion, bis sie den Stand-
punkt ihrer Vollkommenheit erreichet hatte, be-
ständig zu. Gott wählte sich ein Volk, welchem
er die Geheimnisse der Zukunft anvertraute; dieß
soll seinen Namen preisen. Ueber dieß sein Volk
wollte er auf eine ganz besondere Weise herrschen;
nicht nur sein Gott, sondern selbst sein König zu
seyn beschloß er. Darum schrieb er nebst den ze-
hen Geboten, welche die eigentlichen Bedingun-
gen seines Bündnisses ausmachten, die Regeln
des äußerlichen Gottesdienstes vor, nemlich: die
Opfer, die Begehung der Festtäge, und andere

Satzungen, die alle dahin abzielten, damit es von andern Völkern abgesondert werde, derer Gemeinschaft und Umgang es hätte verderben, und zur Abgötterey bringen können. Er bestimmte endlich bürgerliche Gesetze, welche jeder in dem gesellschaftlichen Leben vorkommenden Handlung die genaueste Richtung gaben. Unter dem Wahnsinn, der fast den ganzen Erdkreis zur Verehrung erdichteter Gottheiten hinriß, erkannte man indessen den wahren Gott in den wüsten Gegenden Arabiens, und in den Reichen Palästinens wurde ihm der reine, seinen Vollkommenheiten angemeßene Dienst gezinset. Dort traten immer Männer auf, an denen man ein ganz unsträfliches Leben bewunderte, und Gaben anstaunte, die alle Kräfte der Natur überstiegen. Diese waren die Stellvertreter des über sein Volk herrschenden Gottes, dessen heiligste Gesetze sie zu verkündigen, und auf derer Befolgung zu wachen hatten. Darunter behauptete Moses den ersten Rang, welcher als der älteste Schriftsteller die Geschichte der Welt, und Religion den Nachkömmlingen zurückließ. Gott, der allein die ganze Reihe der Zukunft sich gegenwärtig hält, Gott, dessen Wirkungskreis allein alle Kräfte der Natur umschließt, zeigte, daß die Religion Israels nur ein Werk seiner unbeschränkten Allmacht seyn konnte. Davon sind die Wunderwerke in Aegypten,

und

und die Vorhersagungen, derer pünktliche Erfüllung die Nachkommenschaft gesehen, unwidersprechliche Beweise. Das auserwählte Volk Gottes ward oftmal bekrieget; bald Sieger über seine Feinde, bald besieget, ja selbst aus seinem Eigenthume vertrieben; seine Regierungsform und Wohnsitz litten verschiedene Veränderungen; nur die Religion des Gottes Abrahams blieb unter so vielen Stürmen, und in Mitte des Aberglaubens rein, und unerschüttert bey ihrer heiligsten Verfassung; unveränderlich in ihren Lehrsätzen. Beweise davon sind jene theils historische, theils prophetische, zum theil moralische Bücher, derer Verfasser, obschon sie am Zeitalter, Verstande, Lande, und andern so vielen Umständen unterschieden gewesen, dennoch an der Erhabenheit der Gedanken, an Heiligkeit der Lehre, an der Richtigkeit der Erzählungen, an dem Religionssysteme, und vorzüglich an der Erwartung eines Erlösers, welcher das ganze Gesetz erfüllen sollte, ohne einen Widerspruch genauest übereingekommen. Die Vorhersagungen der Propheten zünden der Geschichte die Fackel an, welche entgegen die genaue Erfüllung der Vorhersagungen beweiset. Beyde endlich zusammen genommen stimmen mit der Religionslehre, und mit dem äußerlichen Gottesdienste genauest überein.

Außer den Hebräern werden wir kaum zwey Völker finden, welche die nemlichen Götter angebethet; kaum zween Schriftsteller, die in ihren Meynungen über die Religion gleich gesinnet gewesen. Einige brachten ihren Göttern Dinge zum Opfer, die andere verwarfen; ja es geschah auch sehr oft, daß man heute etwas für ganz profan hielt, was man noch gestern als ein besonderes Heiligthum bewahrte. Diese Verschiedenheit, diese Unbeständigkeit, welche ein sicheres Eigenthum, und der deutlichste Karakterzug aller fast unzähliger Götterlehren, und Religionen des Heidenthums sind, sind auch die gewißesten Beweise der Lüge, und zeigen gerade auf ihren Urheber, die menschliche Erfindung, hin, welche mit den stets wechselnden Leidenschaften harmonirt. Nur die einzige christliche Religion, die zu ihrem Haupte Christum, den Wiederhersteller der verderbten Menschheit, hat, nimmt schon in Adam ihren Anfang; sie wird nach der allgemeinen Ueberschwemmung von Noah, dem zweyten Stammvater, unter den Menschen verbreitet; durch die dem Patriarchen Abraham wiederholt gemachte Verheißungen bestätiget; von Moses durch einen geheimnißvollen Gottesdienst bevestiget; von der Stiftshütte gehet sie in den Tempel Salomons über; sie erhält sich in der Gefangenschaft zu Babel in Mitte des finsteren Heidenthums,

und

und kömmt endlich troß so vielen Stürmen, die sie auszuhalten hatte, vollkommen, und unbeschadet zu ihrem Haupte, welches, wie gesagt, Christus ist, der schon dem ersten Menschen verheißen worden, dessen Ankunft man stets erwartete, und welcher zu eben der Zeit, wie es die Propheten vorhersagten, in dem Fleische gekommen ist. Wer wird nun bey dieser durch vier tausend Jahre immer gleichen, selbst in dem größten Gedränge des Aberglaubens unveränderlichen Religion das Werk Gottes, der einzig die Periode aller Zeiten umschließt, verkennen können.

§. 3.

Christus wurde unter Augusts Regierung gebohren, und in seiner Geburt, Gesetzgebung, Leben, Tode, Auferstehung und Wunderthaten wurden alle jene Vorhersagungen, welche zu verschiedenen Zeiten von ihm durch den Mund derjenigen, die sich der Geist Gottes zu solchen Werkzeugen wählte, gemacht, und in den heiligen Büchern selbst von den Feinden des Christenthums, den Juden, sorgfältigst aufbewahret worden, auf das pünktlichste erfüllet.

Unter allen so vielen Werken dieses göttlichen Religionsstifters ist das Anstaunungswürdigste, das Einleuchtendste die Berufung der Heiden zur Erkänntniß des wahren Gottes, und die

Verwerfung des treulosen, und hartnäckigen Judenvolkes. Diese Uebertragung des Glaubenslichtes führten die Propheten einigemal in ihren Strafpredigten an, auf die sich selbst Christus, und seine Schüler bezogen. Jerusalem, einst der Centralpunkt der jüdischen Religion, wurde ein Opfer der Feindeswuth, und Rom, vormals die Schule des Aberglaubens, nahm mit den weiten Reichen, über die es herrschte, die christliche Religion an, welche durch diese einzige erstaunungsvolle Veränderung ihre Heiligkeit genugsam an Tag geleget, und durch die herrlichen Siege, welche sie von Zeit zu Zeit erhielt, noch viel anschaulicher bewiesen hat. Die Abgötterey, womit der ganze Erdkreis angefüllet worden, hatte nicht sogleich ein Ende; denn wir wissen, daß die Macht der Fürsten, die Weisheit der Gelehrten, der Geiz der Hofbedienten, und die Ausgelassenheit ganzer Völker wider das Evangelium sich bewaffnet haben; und darum mußte die christliche Religion durch mehr, dann drey hundert Jahre in allen weit zerstreuten römischen Provinzen die bitterste Verfolgung aushalten. Nero war der erste, der mit einer unersättlichen Grausamkeit das Schwerd in das Christenblut tauchte, dem in seiner Wuth neun andere nachfolgten. Den Schluß machte Diocletian, der den Christen mit solchem Grimm nachsetzte, daß man glaubte, er habe

schon

schon dem ganzen Christenthum ein Ende gemacht. Aus dieser Ursache errichtete man ihm herrlichere Denkmäler, als wenn er die größesten Erdstriche sich zinsbar gemacht hätte. Doch wie elend getäuscht fanden sich diese Verfolger, indem sie, des Würgens müde, zu ihrer Beschämung die Religion, die sie schon ganz ausgerottet zu haben glaubten, als Siegerin auftreten, und den Aberglauben, welchem sie so eifrig anhiengen, unterliegen sehen mußten. Ihre Beschämung war um so größer, indem eine waffenlose Lehre, die nicht das blanke Schwerd, sondern nur das Blut frommer Helden zur Vertheidigung hatte, in Mitte der grausamsten Verfolgungen sich weit über das Gebieth seibst ihrer Verfolger verbreitete, und von dem ganzen bekannten Erdkreise Besitz nahm. Zu noch mehrerer Beschämung der stolzen Menschheit bediente sich Gott zu diesem wichtigsten Werke weniger Männer von der niedrigsten Klasse ohne einem äußerlichen Ansehen, wodurch man sich sonst in der Welt Anhänger zu verschaffen pfleget. Fischer, Zöllner, und derley in der Schule der Weisen ungeübte Menschen waren es, deren hinreißende Beredsamkeit die Herzen in ganz neue Gesinnungen umzuschaffen vermögend gewesen. Nicht nur gemeine, unerfahrne, leichtgläubige, sondern auch die Gelehrtesten, deren Worte man als so viele Orakelsprüche annahm, die Angesehen-

sten, höchsten Standespersonen bekannten sich zur Fahne des Christenthums. Bald sahen sich die Kaiser Roms sowohl bey Hofe, als unter ihrem Kriegsheere von tausenden der Christen umgeben, deren vormalige Sittenlosigkeit auf einmal in eine volle bey strengster Prüfung tadelfrey befundene Unschuld umstaltet war. Eltern traten nun die unthätigen Götzenklumpen mit Verachtung unter ihre Füsse, auf derer Altären sie kurz zuvor sogar das Blut ihrer Kinder zu opfern ein Vergnügen hatten. Solche, die gestern sich es noch zur Pflicht rechneten mit ihrem Mordgewehre zur Ehre der Götzen die neubekehrten Christen aufzusuchen, wußten heute schon den heiligen Bekennern Muth, und Verachtung des Todes einzusprechen. Das sonst schwache Weibsgeschlecht gab auch Beyspiele einer Standhaftigkeit, die man unter den größesten Helden nicht würde gesuchet haben. Die noch so erfinderische Quaalsucht der Heiden war nicht vermögend diese neuen Schüler in der Christuslehre zum Wanken zu bringen. Nimmt man nun alle bishero angeführte Umstände zusammen, und erweget man, daß alle diese unglaublichen Auftritte lange zuvor von den Propheten vorhergesaget worden: so liegt jedem der Beweis sonnenklar auf, daß unsre Religion nur jenen zum Stifter haben könne, der alle Zeiten, aller Menschen Herzen, alle Veränderungen, und Abwechslungen

gen unter seiner Herrschaft hat. In dieser Betrachtung muß man ganz überzeuget werden, daß nur der höchste Urheber der Natur, und einzige Ausspender der Gnade ein so auffallend, so herrliches Werk vorherwissen, auf eine so wunderbare Art bewirken, und alle im Wege stehende so viele Hinderniße beyseitigen, und entkräften konnte.

§. 4.

Doch alles dieses wollten jene, die das helle Glaubenslicht nur verabscheuen, nicht sehen. Die Religion, welche sie in ihren eiligsten Fortschritten durch die Gewalt der Waffen nicht hindern konnten, hatten sie durch List und Schmähschriften entkräften wollen. Die Juden, nachdem sie aus der Erfahrung wußten, daß ihre Grausamkeit, welche sie an Christus, und an seinen Schülern ausgeübet, dem Christenthum nicht geschadet, wohl aber ihnen selbst den empfindlichsten Streich verursachet habe, da die Römer unter Anführung eines Titus ihre Hauptstadt, das vormals weltbekannte Jerusalem, zu einer schaudervollen Wüste machten; die Juden, sage ich, hatten geglaubt, es brauche einzig die Stadt wiederum aufzubauen, und den Tempel aus seinem Schutte wieder empor zu heben, um ihren in Verfall gerathenen Gottesdienst zum Spotte des Christenthums von Neuem aufleben zu machen. An

Julian

Julian, dem Apostaten, vermutheten sie ihre ganze Stütze zur Ausführung dieses Plans gefunden zu haben. Sie hatten sich auch in ihrer Hofnung nicht betrogen, weil es einem Julian, dem bittersten Feinde des christlichen Namens, den er doch selbst angenommen, äußerst gefällig gewesen wäre, durch Zustandbringung eines solchen Unternehmens Christum, welcher das unverbesserliche Schicksal Jerusalems vorgesagt, zum Lügner zu machen. Jedoch was vermag alle Macht und List der Menschen wider den Willen, wider die unveränderlichen Rathschlüsse Gottes? Es war ja schon entschieden, daß die nur zum Vorbilde des neuen Gesetzes bestimmte, und nun kraftlose Synagoge dem Evangelium den Platz räumen, und darum der Tempel, welcher einzig zum Gottesdienst des alten Bundes geeignet gewesen, in Staub zerfallen mußte, dessen wiederholte Errichtung ein Begriff in die Herrschaft der Evangeliumslehre gewesen wäre. Julian schritt zum Werke, unwissend, daß der Allbeherrscher seine boshafte Absicht eben zur gänzlichen Erfüllung der Worte des Erlösers, daß kein Stein auf dem andern belassen werden solle, als einen Werkzeug zu brauchen geordnet habe. Julian ließ die alten Grundmauern ausgraben, um sodann neue aufführen zu können. So glücklich ihm das erstere gelungen, sobald mußte er von dem zweyten abstehen.

stehen. Heftige Erdstöße vernichteten das Unternehmen, und die aus den Oefnungen ausbrechenden Feuerkugeln zerstreuten die Arbeiter. Hiemit wurde die Rachsucht Julians vereitelt, die anscheinende Hoffnung der blinden, und zur Wahrheit tauben Hebräer zernichtet, und die christliche Religion durch einen neuen Beweis verherrlichet, der um so minder unläugbar, und desto glänzender ist, als ihn selbst ihre Feinde als Augenzeugen einbekennen mußten.

§. 5.

Nach diesen Bestürmungen, welche die Religion von Seiten des Aberglaubens, und von dem unversöhnlichen Hasse des zwar ehe auserwählten, sodann aber wegen seiner Hartherzigkeit verworfenen Judenvolkes auszuhalten hatte, nahmen den Streitplatz die Weltweisen: Celsus, Luzian, Theostenes, Porphyr, Hierocles, Symmach, und andere, zu geschweigen Julian, ein, und griffen die Christuslehre von allen Seiten an. Hier sah man alle Spitzfindigkeit listiger, und verfänglicher Beweisarten, derer getreue Kopisten in unseren Tagen die vom elenden Gewinnste belebte Authorsucht in einer eckelhaften Menge gezeuget hat, die Bitterkeit der Satyren, und die reizende Anmuth der Beredsamkeit auftreten, um sich mit diesem elenden Gezeuge Bewunderer zu erbet-

teln,

teln, und Unerfahrne mit der Lockspeise einer angenommenen Gelehrsamkeit, wie es heut zu Tage geschieht, in den Irrthum hinzureißen. Die stolzen Witzlinge schmeichelten sich schon in ihren Gedanken mit jenen Siegeszeichen, welche sie in ihren philosophischen Academien einst aufzustecken sich Hoffnung machten, sobald sie ihre Pfeile auf die, wie sie sagten, einfältige evangelische Lehre, die nur dumme, hirnlose Leute geprediget, werden abgeschossen haben. Doch was waren sie anders, als ein Werkzeug Gottes, welcher dadurch seiner wahren Kirche, seiner Religion, wie dem im Feuer geprüften Golde, einen hellern Glanz geben wollte.

Durch einige Jahrhunderte hatte die Religion diesen harten Streit auszuhalten; jedoch zu ihrem größten Vortheile, indem sie dadurch die scheinbare Stärke aller griechisch- und lateinischen Gelehrten ganz entwaffnet, und ihre Unthätigkeit bewiesen hat. Niemals mangelte es ihr an mannhaften Vertheidigern, worunter in den ersten Jahrhunderten die Schutzschriften eines Justinus, Tazian, Athanagoras, und Theophilus von Antiochien den Vorzug behaupten, wo man eine zwar ganz ungekünstelte, indessen aber vollkommen überzeugende Beweiskraft findet. Nach diesen folgen Origenes, Eusebius von Cäsarea, Gregor von Nazianz, Johann Chrysost. Cyrillus

von

von Alexandrien der heftigste Bestreiter des Kaiser Julian. Alle diese großen Männer erzeugte die morgenländische Kirche. In der abendländischen traten auf: Tertullian, Cyprian, Minutius Felix, Arnobius, Lactantius, Prudentius, und, andere mehrere Kürze halber zu übergehen, Augustin. Ich weiß zwar, daß nicht jede Werke vorbesagter Schriftsteller zum Beweise der Religion von gleicher Kraft und Stärke seyn; doch ist gewiß, daß selbe insgesammt genommen zur Widerlegung aller Einwürfe, die einst wider die Religion gemacht worden, und noch heut zu Tage als neue Erfindungen ausgekramet werden, überflüssig zureichen. Daß dieß nicht ein gerade hingeworfener Satz sey, wird jeder einbekennen müssen, der nur die acht Bücher eines Origenes wider den Celsus, einen Weltweisen aus der Schule des Epikur, wird gelesen haben. Mit einer ausnehmen Stärke der Vernunftschlüsse wird in diesem Werke alles, was immer die Scheinphilosophie Verfängliches, der entscheidende Ton Betrügliches, die sinnreichen Wendungen, und die beißende Ironie Blendendes, und Eindringendes an sich haben, vollkommen widerleget. Darum hat man diese Antwort jederzeit für die beste Schutzschrift des Christenthums gehalten; und man kann auch ungescheut alle diejenigen auf diese Schutzschrift zurückeweisen, welche sich von

der Wahrheit der christlichen Religion ganz überzeugen, und den Ungrund alles dessen einsehen wollen, was man zu ihrer Verläumdung, und Verschwärzung in unseren Tagen, leider von Christen selbst, dem Buche des Celsus, betitelt: Die Rede der Wahrheit, nachschwätzen hört. Nebst einem Origenes gab es jederzeit mächtige Vertheidiger der wahren Religion — Männer, die ein mit allen Wissenschaften ausgerüstetes Talent besassen. Wer ein Cyprian, Justin, Chrysostomus, Lactantius, Eusebius, und vorzüglich Augustin gewesen, ist nur denen unbekannt, welche ihre Werke niemals gelesen, oder unbedacht überschlagen, und darum nicht verstanden haben. Hier gilt der schon zur Mode gewordene Einwurf nichts, daß nemlich eitle Vorurtheile, und auf das Erziehungsideal einzig gegründete Meynungen diese Männer zu so starken Religionsanhängern gemacht haben. Wir wissen ja, daß sie fast alle, ehe sie sich zu der christlichen Religion bekannten, ganz widrige Meynungen behauptet haben: erst nach längerer Prüfung, über strengste unternommene Erwegung der Gegengründe wollten sie ihrem hohen aufgeklärten, doch von den schändlichen Fesseln der Vorurtheile, und des Eigennutzes freyen Verstand der einleuchtenden Wahrheit gefangen geben. Wer wird wohl sagen können, daß einen Augustin, den eifrigsten Redner für die Manichäer-

chäerirrlehre, falsche Erziehungsbegriffe, mit der Kindheit eingesogene Vorurtheile, oder Uebereilung bewogen haben sich der Reihe der Catechumenen anzuschließen?

Nach so grossen Stürmen, nach so vielen Streitigkeiten, die sich in dem fünften Jahrhunderte allmählich verminderten, mußte endlich der Aberglaube, und die Gottlosigkeit unterliegen. Gleichwie die römische Macht, welche die Anhänger des Christenthums mit aller Grausamkeit behandelt, von dem unüberwindlichen Starkmuthe der Glaubensbekenner, welche für ihre Lehre ihr Blut mit Freuden verspritzten, endlich besieget, nach der Zeit sich selbst dazu bekennet, und die Kirche Jesu in ihren Schutz genommen hat: eben so hatten sich erleuchtete Männer der Weltweisheit, der Beredsamkeit, und anderer Wissenschaften, derer sich in den ersten Jahrhunderten die Religionsfeinde gebrauchten, die Religionswahrheiten ganz anschaulich zu machen bedienet. So ist die von ihrem Stifter über die ganze Welt zu herrschen bestimmte Religion nach so vielen Verfolgungen, und Siegen bis auf unsere Zeiten bestanden. Sie hatte zwar immerhin ihre Gegner; selbst aus ihrem Schoosse brachen Feinde hervor, die ihr die Aechtheit der Lehre bald von einer, bald von der andern Seite streitig machen wollten. Doch der Ungrund ihrer Einwürfe wurde bewiesen, ihre

Schande aufgedecket, und die meisten verschwanden so, daß man sie nur mehr den Namen nach kennet: aber die wahre Kirche blieb unbeweglich; sie blieb unveränderlich — unbeweglich in der Reinigkeit der Sitten, indem sie eine unzählbare Menge Verehrer jederzeit hatte, welche die Heiligkeit der Gesetze mit ihrem unschuldigen Leben bestättigten; unveränderlich, weil es niemals an gelehrten Männern gebrach, welche durch ihre vorzügliche Geschicklichkeit die Glaubenswahrheit zur vollen Beschämung der Gegner vertheidigten. Eine solche Sicherheit, eine so aufrechte Erhaltung in Mitte der gewaltigsten Erschütterungen ist nur ein Eigenthum jener Religion, welche das sicherste Pfand der schönsten Verheißung ihres göttlichen Stifters besitzet: Ich werde bey euch seyn bis zum Ende der Welt; die Porten der Hölle sollen wider die Kirche nichts vermögen.

§. 6.

Dieß sind in ein Kurzes zusammengefasset die Schicksale der Religion, welche man auseinander gesetzet in den Geschichtverfassern lesen kann. Zu meiner Absicht ist, was ich bishero gesagt habe, schon zureichend; und ich will auf unser gegenwärtiges Jahrhundert übergehen, welches ich mir zum Gesichtspunkt, zum Gegenstand meiner Abhandlung gewählet habe. Unser Jahrhundert

ist

ist es, in welchem sich eine Menge Menschen hervorgethan, denen ich ihre Gelehrsamkeit keineswegs streitig zu machen gedenke, wohl aber den üblen Gebrauch derselben verwerfen muß. Einen fast unzähligen Schwarm feiner Witzlinge siehet man, die nicht den alten Aberglauben hervorsuchen, sondern unter dem Scheine des Reformationseifers alles, was heilig ist, abergläubisch nennen, und so die Religion aus dem Erdkreise verdrängen wollen. Ich will eben ihre Namen nicht anführen, und um so lieber mit Stillschweigen übergehen, als viele aus ihnen selbst Bedenken trugen dieselbe ihren Werken vordrucken zu lassen. Ihre Verwegenheit macht sie schon so dreiste, daß sie keinen Satz nicht nur der geoffenbarten, sondern auch selbst der natürlichen Religion unbestritten belassen, wenigst bezweifeln, in beißenden Satyren herabsetzen, ja bald Gott selbst aus dem Himmel verdrängen werden. Ich weiß in Wahrheit nicht, ob diese Menschen Zorn, Verachtung, oder Mitleid verdienen — das letzte schenke ich ihnen am liebsten. O ihr elende! glaubt ihr doch so vieles zu vermögen, daß eure wenige Blätter die einstimmige Meynung so vieler Jahrhunderte sogleich widerlegen, das ganze Menschengeschlecht des Irrthums überzeugen, und selbst die Stimme der Natur unterdrücken werden? Schmeichelt ihr, meist Weichlinge,

Wollüstlinge, die an dem Studierpulte eure Kräfte zu erschöpfen, und in den Wissenschaften grau zu werden eben nicht so grosse Gefahr laufet — schmeichelt ihr, sage ich, euch wohl eine Religion zu unterdrücken, welche weder die einst herrschende Abgötterey, weder die mit den Waffen eines über drey Welttheile ausgebreiteten römischen Reiches ausgerüstete Grausamkeit der Tyrannen, noch der Scharfsinn der in den Streitschriften geübtesten Weltweisen vertilgen konnte? Dieß sind Träume, Entwürfe gleich den Seifenblasen, die ein leichter Wind zerplatzen macht. Glaubt ihr wohl, eine elende Satyre, eine schandvolle Schmähschrift, einige hingeworfene Zweifel, manche listige Reden, Wortspiele sollen schon das Mordgewehr einer Religion seyn, die alle Hindernisse ihrer Verbreitung schon vorlängst aus dem Wege geräumet; welche die härtesten Herzen empfindsam gemacht; so oft sie stritt, nur immer Siege erfochten, und selbst ihre schlimmsten Widersacher zu ihren strengsten Vertheidigern gemacht hat? Ist nicht dieß die größte Kühnheit, der ausgesuchteste Unsinn? In Wahrheit, man darf die Schriften dieser Lehrer nur obenhin lesen, so wird sich ihr Leicht- und Tollsinn bald verrathen? Man suchet in ihren Werken umsonst einen planmäßigen Zusammenhang, ein System, dessen Stelle ein verwirrtes Geschwätz, und unzusammenhangende Worte einnehmen,

nehmen, so, wie einst auf dem Felde Senaar, wo die Erbauer des Thurms einander nicht verstanden hatten. Jeder kramet nach seinem Eigendünkel, der ihn hinreißt, seine schande- und lügenvolle Säße aus, doch so verschieden, so widersprechend, daß sie sich selbst untereinander aufreiben. Der Atheist sagt, es sey kein Gott. Der Deist erkennet einen Gott, nur will er ihm die Fürsorge über die Geschöpfe abstreiten. Der Naturalist hingegen behauptet beydes, Gott sowohl, als seine Fürsorge, welche alles erhält: jedoch weil er der Gottheit nur jene Vollkommenheiten zuerkennet, die er mit seinen stumpfen Verstandskräften zu fassen glaubet, schwächet, und vernichtet er selbst alle seine Beweise, womit er den Atheisten, und Deisten ihres Irrthumes belehren, und überzeugen wollte; denn sie zeigen ihm seine Widersprüche, und machen daraus Schlußfolgen, womit sie ihn in ihre sinnlose und verwirrte Systeme ganz verstricken. Helvetz, und seine Anhänger beleben den Menschen mit einer Seele, die er mit dem Pferde, Wolfe, oder jedem andern Thiere gemein haben sollte. Andere sind doch gütiger, und raumen ihm den Vorzug der Freyheit ein, doch nur dem Namen nach, und auf einem eiteln Scheine. Eine Parthey ertheilt der Menschenseele nach diesem Leben keine Fortdauer, und gleich erscheint eine ihr entgegen-

gesetzte, welche sie für unsterblich erklärt. Diese letztere theilet sich wieder in zwey entgegengestellte Meynungen: einige sagen, daß jene, die sich in diesem Leben dem Gesetze nicht unterzogen, in dem künftigen ihren Uebertretungen angemeßene Strafen werden zu ertragen haben; andere wollen von keiner Strafe etwas wissen. Sie sagen: sie sey eine leere ungegründete Erfindung der Dichter, und ein eitles Schröckenbild für den einfältigen Pöbel, dessen sich die Fürsten zu ihrem Vortheile, um die Unterthanen desto bequemer inner den Schranken des Gehorsams zu erhalten, bedienen. Ist von der Entstehung der Welt die Rede, so preisen es diese als ein Werk des unendlich mächtigen Schöpfers; jene behaupten ein bloßes Ungefehr, welches viele unzertheilbare Wesen in dieses Ganze, das die Welt ausmacht, zusammen zog. Hier ist einer, welcher die Einführung der Religion einer eiteln Furcht zuschreibt; dort einer, der sie als ein Meisterwerk der erfinderischen Politik anrühmt. Viele sagen, die Religion sey zur Aufrechthaltung der Staaten nothwendig; einige aber sehen sie auch diesfalls für ganz überflüssig an.

Jede dieser Meynungen, dieser Systeme, wenn man ihnen doch einen so schönen Titel geben darf, hat Verehrer, Anhänger, Vertheidiger, die nicht nur allein untereinander, sondern auch

sogar

sogar mit sich selbst nicht eins werden können. Zum Beweise will ich den einzigen Hobbes aufstellen, dessen Werke von Widersprüchen strotzen. Die ganze Tugendlehre gründet sich auf eine Erklärung, welche einen doppelten Verstand annimmt, deren einer den andern vernichtet, und so das ganze Werk zu einem elenden nichts beweisenden Wortgemengsel wird. (*) Der Haufe der Freydenker hat dem Beyspiele seiner Vorgänger getreu gefolget, und ist darum gewohnt bald etwas gut zu heißen, bald zu widersprechen, und folglich sich blos mit Widersprechen abzugeben. So hat schon einst Peter Bayle, der wegen seiner vielen Kenntnisse, besondern Scharfsinns, und ausnehmender Schreibzierlichkeit viele Bewunderer hatte, weiß nicht, wodurch darzu verleitet, die Partheyen aller Religionsfeinde mit einem ergriffen, und sich hierzu des Pyrrhonismus, (**) als des einzigen schicklichen Mittels, seine Absicht zu erreichen, bedienet. Was Wunder demnach, daß man in seinem Werke einen, und den nemlichen Satz bald behauptet, bald angestritten findet, so, daß man von ihm sagen kann, er habe

(*) Davon wird im 3ten Buche besonders gesagt werden.

(**) Der Pyrrhonismus hat zum Erfinder den Pyrrho von Elen, einen Philosophen, der alles bezweifelte, so, daß man seine Schule die Zweifelschule genennet.

mit einer Hand niedergerissen, was er mit der andern aufgebauet hat. Falsche, und wahre Sätze warf er durcheinander, um den unerfahrnen Leser in solche Irrwege zu führen, woraus er eben so leicht keinen Ausweg finden soll. Doch jeder vernünftige Mann sieht bald, wie aufgedeckt die Religionswahrheiten sind, denen man ihre Aechtheit auf keine andere Art, als nur mit Widersprechen, und Bezweifeln anzustreiten sich getrauet.

Derley Feinde der Religion haben wir dermal genug, denen es zwar an der Stärke der Beweise, nicht aber an Kühnheit, und Unverschämtheit gebricht. Solche Vortheile dienen ihnen an der Stelle der Beweise, womit sie wenigstens Unfürsichtige betrügen. Sie wagen es der Welt zu predigen, ihre Bestimmung sey, der bishero von Finsterniß umschlossenen Menschheit die Fackel der Wahrheit aufzustecken, und ihre Schriften vorzulegen, woraus sie den Weg zur wahren Glückseligkeit, der bis auf diese Zeit ein nur ihnen zu entdecken vorbehaltenes Geheimniß gewesen, lernen sollte.

Ihren großen Plan auszuführen behaupten sie, es sey vor allem nothwendig die Freyheit im Denken, und werfen sich zu Richtern, nicht nur der Menschen, sondern auch selbst der Gottheit, auf. Nach diesem ihrem Grundsatze, als der untrüg-

untrüglichen Richtschnur, untersuchen sie alles, und vernünfteln über Religion, Gesetze, Sitten, Landesfürsten, Gott. Ihr Vergnügen, ihren Vortheil, den sie mit dem schönen Namen: Patriotismus (Vaterlandsliebe) um nicht eigennützig zu scheinen, übertünchen, stellen sie zum Kennzeichen, zur Regel auf, nach der man bestimmen möge, was anzunehmen, was zu verwerfen sey. Ihre Freyheit im Denken, die sie als eine besondere Wohlthat des Schöpfers über alles erheben, und sich einmal zur Grundlage gemacht haben, hat einen über alle ihre Schriften sich verbreitenden Wirkungskreis, wo man ohne Ordnung, ohne Zusammenhange, Moses, und den Pompilius, die heydnischen Vestalinnen, und die Klosterjungfrauen, unsere Priester, und die Derwische, Moscheen, und Kirchen, den Alkoran, und das Evangelium findet. Sie vergleichen alle diese untereinander nach Belieben, leiden keine Einwendung, sprechen das Urtheil in einem gebietherischen Tone, und geben die Religion dem Gelächter, dem Spotte, der Verachtung preis. Um sich nicht bey den Landesfürsten, welche solche Menschheitverderber, wenn sie nur mittelmäßige Klugheit besitzen, niemals dulden können, strafbar zu machen, wollen sie stets Eiferer für die gute Sache, und Vertilger des Aberglaubens heißen, wo sie indessen an der lieben Religion

so

so lange zwacken, und fegen, bis nichts mehr davon erübriget. Sie bedienen sich noch einer andern List, womit sie dem Leser gleichsam Sand in die Augen streuen; sie schreiben unverdaute Sammlungen von Unterrichten aus der Reichsgelehrsamkeit, Politik, Sternseherkunst, von dem Gewerbe, der Sittenlehre, vom Kriege, und andern mehreren Gegenständen; alles trift man in diesem zusammengeworfenen Magazine an; nur an Logik, und Ordnung im Denken will es überhaupt fehlen. Man kömmt da, gleichsam in einer Flugmaschine, von Athen sogleich nach Sparta, von Jerusalem nach Rom, vom Zeitalter des August auf jenes Ludwigs des 14ten, von den Karaiben, den Bewohnern der Antillen, zu den Hottentotten an den äußersten Spitzen Afrikens; von da zu den erfrornen Grönländern, gleich wieder zu denen in Wäldern wohnenden Brasiliern. Die Gesetze, und Sitten all dieser voneinander so entfernter Völker werden untersuchet, untereinander verglichen, oft ihre Schandthaten, und Gottlosigkeiten zum Reitze erzehlet, und gutgeheißen, wenigstens bloß aus Liebe der Duldung, dieses Schooßkindes der Neuern, ihnen zu guten gehalten (*). Bald predigen sie die ägyptischen erst entdeckten Regierungs-

(*) O liebe Duldung! schrieb jüngst ein Gelehrter, wie hat man dich heut zu Tage schon nothgezüchtiget!

rungsarten, die sie doch niemals eingesehen haben; gleich wieder sprechen sie von den Alterthümern der Chineser, und erheben solche weit über das heilige Buch der Schöpfung. Einem Diodor, Strabo, und Tacitus theilen sie eine viel weitere Kenntniß der jüdischen Alterthümer, als dem Moses zu. Einem Horatz, Petronius, Manilius, Lucretius, und Popius könne, wie sie vorgeben, an Weisheit keiner an die Seite gestellet werden. So schreiben sie nicht nur ohne Anführung, sondern auch mit Verfälschung fremder Stellen, ohne bündigen, und mannhaft überzeugenden Zusammenhang ihre gallenvolle Schmähschriften, und beißende Satyren nieder. Es ist ihnen schon genug, in ihrem gebiethenden diktatorischen Tone etwas mit aller Kühnheit gesagt zu haben, und, um nicht Widerlegungen ablehnen zu müssen, denen sie nicht gewachsen sind, sagen sie schon zum voraus, daß sie Dummköpfen, welche immer mit dem alten Gezeuge vorkommen, und sich eines bessern nicht wollen belehren lassen, zu antworten die edle Zeit nicht versplittern wollen. Jünglinge, und das schwache Frauenvolk, dessen Berufe die Besorgung häuslicher Geschäfte von jeher angemeßener war, als die Wissenschaften, staunen einen solchen Reformationsapostel an, sein Geschwätz verehren sie gleich den Orakelsprüchen, die Religion, derer System, und Grün-

de

de sie niemals ernstlich überdacht haben, fängt somit leicht in ihren Herzen zu wanken an. Der von seinen schwachen Zuhörern bewunderte, und belobte Lehrmeister vermeint nun seine Absicht schon ganz erreichet, und mit seiner ordnungloſen Vielrednerey erwiesen zu haben, daß die christliche Religion ein bloses Gedicht, das Evangelium ein Scherz, dessen Diener Gleisner, die Blutzeugen unsinnige, die h. h. Väter unwissende, unerfahrne, rohe, von Vorurtheilen trunkene Menschen, und alle eifrige Religionsanhänger nicht nur unnütze, ja selbst schädliche Staatsglieder seyn.

Wer nur der Lesung all dieses Ausheckericht eine Zeit schenken will, wovon unser Deutschland täglich mehrere Produckte aufzuweisen hat, wird leicht einsehen, daß ich die Sache gar nicht übertreibe. Das Tröstlichste dabey kann uns seyn, daß der Sieg, womit sich diese Neuerer groß machen, wie der König auf der Schaubühne, verschwinde: denn ihre Reden sind ungegründet, und an Beweisen elend arm. Alles, was sie hervorbringen, ist altes, von Schwärmerey der ersten Jahrhunderte entlehntes Gezeug, welches die Kirchenväter eben schon vorlängst widerleget haben. Darum wird jeder leicht fassen, daß ich kurz vorher nicht ohne Ursach gesagt habe, Verachtung, und Mitleid seyn die Bewegungen, welche

che in den Gemüthern des Vernünftigern aufleben, wenn er einen solchen Schriftsteller betrachtet, der mit seinen unbedeutenden Witzeleyen eine Religion umzustossen glaubet, deren göttlicher Ursprung, heilige Gesetze, hellleuchtende Tugenden, von Gott selbst erhaltene Wahrheiten, bewirket haben, daß sie nach so vielen Jahrhunderten weder mit Waffen besieget, weder durch Streitschriften erschüttert, noch auch vom Aberglauben, und Gottlosigkeit verdunkelt werden konnte.

Ob zwar diese starken, oder besser, sich stark zu seyn dünkende Reformationsgeister beständig den Patriotismus, die Menschenbeglückung, Herzensbesserung, Aufklärung, Belebung der Handelschaft als der Seele des Staates, Befestigung der Regierung, und dergleichen mehrere schöne Dinge in dem Munde führen, so ist es doch nur unthätiges Geräusch, und eitles Blendwerk. Ihre Absicht liegt nur allzudeutlich am Tage, daß sie nemlich, um freyer zu leben, eine Religion, die ihren Begierden ganz entgegen ist, aus dem Wege zu schaffen verlangen. Am lächerlichsten ist der Plan, den sie als ihr vorzügliches Geheimniß Derzeit noch bewahren wollen. Ihre Hauptabsicht ist, den Menschen in seinen ersten freyen Stand zu setzen (*). Sieht man nicht offenbar nach diesem

(*) O Thorheit! wie konnte dann jemals der Mensch ganz frey gewesen seyn, welcher als ein von seinem Schöpfer

sem Plane, Gesellschaft, Staaten, und Reiche einstürzen. Elender Stand, in den uns diese Reformatoren versetzen, die Bürger verderben, die heiligen Bande, welche den Unterthan mit ihrem Landesfürsten verbinden, zerreißen, und aus Menschen Unmenschen machen wollen! Es ist also außer allem Zweifel, daß die Feinde der Religion, nicht minder Feinde der guten Sitten, der Gesellschaft, des Reiches seyn. Ihre unmäßige zügellose Begierde zur Freyheit, womit sie sich wider die Religion bewaffnen, würde sie auch dahin bringen, alle Ehrbarkeit, Ehrfurcht und Gehorsam auf die Seite zu schaffen, weil sie ihre Gelüsten zu ihren Götzen machen. Es mag daher ein jeder selbst urtheilen, ob nicht der Kirche, und dem Staate, ja dem ganzen Menschengeschlechte daran gelegen seyn müsse, dergleichen bösen, und schandevollen Gesinnungen Einhalt zu machen?

§. 7.

Aus dem bisher gesagten wird, wie ich dafür halte, ein vernünftiger Leser einen, ob zwar in ein Kurzes zusammengefaßten, jedoch einen allgemeinen, wahrhaften, und getreuen Entwurf sowohl einerseits von der Religion, als auch andererseits von der Gesinnung ihrer Gegner sich machen

Schöpfer abhängiges vernünftiges Geschöpf immer Gesetze haben mußte?

chen können. Man erwege den Ursprung, Fortgang, die Schicksale, Streite, und Siege der Religion, so zeigt sie sich jederzeit als ein unläugbares Werk Gottes; forsche man aber auch die Feinde derselben, ihre Verschiedenheit der Systeme, ihre bey jeder Gelegenheit angebrachte Spottreden, und Schmähsprüche, ihre schandevollen Urtheile, Meynungen und Scheinbeweise, womit sie unfürsichtigen gefährlich werden, so erscheinen sie in Wahrheit als bloße Deliranten, als Leute, denen die zaumlose Freyheit die Waffen in die Hände giebt. Nichts destoweniger will ich in dem gegenwärtigen Werke diese zween Sätze: als die Stärke der Religion, und die Schwäche unserer heutigen Reformatorn nicht mit einem eiteln Wortgepränge, sondern gründlich nach allen Regeln der Beweisführung erproben. Ich theile zu solchem Ende das ganze Werk in drey Theile. In dem ersten werde ich die vorzüglichsten Wahrheiten der natürlichen Religion behandeln, und die Einwürfe der Atheisten, und Deisten beantworten; in dem zweyten wird die Rede von der geoffenbarten Religion seyn, wo allen Einwendungen der Naturalisten genuggethan werden soll; in dem dritten endlich will ich die Quellen dieser Gottlosigkeit, dieser Schwärmerey untersuchen, wo es an Gelegenheit die Systeme, Betrüge, und Verdienste unserer nur nach Gesetzlosigkeit athmender Neue-

rer aus ihren eigenen Werken ohne Partheygeist, ohne Gallsucht, sondern einzig aus Liebe zur Wahrheit zu untersuchen gewiß nicht mangeln sollte. Nur wolle der Leser nichts unbedacht überschlagen, sondern alles genau mit etwas steiferem Nachdenken durchlesen; und dann am Ende seine Meynung sagen, ob ich meinem Vorhaben, das einzig auf unverfälschte Gemeinnützigkeit, und zwar in dem wichtigsten Werke der Religion zielet, Genüge geleistet habe.

Erster Theil.

Die vorzüglichsten Wahrheiten der natürlichen Religion.

Erstes Hauptstück.

Vom Daseyn Gottes.

§. 1.

Keine Geschichte ist, welche ihrer so vielen Veränderungen wegen mehr bewundert zu werden verdienet, als die Geschichte der Menschheit in Anbetracht der Seele als ihres vorzüglichern Theiles. So manchfältig sind ihre Erfindungen, so verschieden ihre Geschäfte, so unzählig ihre Meynungen; so groß aber auch dabey ihre Ausartungen.

gen. So brachten einst in den Schulen der alten Weltweisen, Lactantius, Laertius, Aristoteles, Cicero, und andern immerhin Meynungen mit solchen Zügen hervor, daß sie von den Gedichten nicht viel Unterscheidendes an sich hatten. Das Urtheil des Varo (a) verdient hier einen Platz: Keinem Kranken träumt (sagt er) von so etwas Unsäglichen, so schändlichen, als die Weltweisen schon behauptet haben. Doch was braucht es sich lange in dem vermorschten Alterthume aufzuhalten: bleiben wir in unsern Zeiten; sehen wir uns in unserem Europa um, wo Künste und Wissenschaften aufleben, und durch die verfeinerte Art zu denken, die man stets mehr, und mehr mit allem Rechte empfielt, einen merklichen Zuwachs, eine besondere Vervollkommerung überkommen haben. Doch müssen wir bekennen, daß der Menschenverstand, welcher sich von seiner anklebenden Schwachheit niemalens ganz entladet, auch hier in den letzteren sowohl als unseren Zeiten, ja täglich, besonders unter jenem Himmelsstriche, wo man sich mit der Freyheit im Denken so sehr brüstet, in allen Wissenschaften so wider alles Vermuthen abgeschmackte schändliche Entwürfe, so verkrümmte Meynungen hervorbringt, daß sie die Thorheit, und den Unsinn der ältern Zeiten, die man die barbarischen nennet, wo nicht

(a) in seinen Bruchstücken.

übersteigen, doch denselben gewis gleich kommen. Dahero, obschon man heut zu Tage die Wissenschaften in einen vorzüglichern Grad der Vollkommenheit gebracht zu haben sich rühmet, können doch mannhaftere Nachdenker, wie einst Cicero (b), sich beklagen, daß ihre Ohren von unrichtigen, und widersinnigen, ganz gehirnlosen Meynungen beleidiget werden, welche aus vollem Halse nicht etwan der Pöbel, sondern Gelehrte, oder besser, gelehrt seyn wollende, predigen, und sogar niederschreiben, wodurch sie der Menschheit zur Schande zeigen, daß es ihnen an Beurtheilungsfähigkeit, und wahrer Wissenschaft ganz mangelt.

Doch aus all diesen unsinnigen Meynungen, welche jemals ausgehecket worden, sind gewis die boshaftesten, die verabscheuungswürdigsten jene, welche die Wahrheiten, worauf sich die Religion gründet, anstreiten. Würden wir wohl, wenn nicht die Erfahrung uns dessen überzeugete, glauben mögen, daß es Menschen gebe, welche selbst das Daseyn eines unendlich vollkommenen von dem Weltall unterschiedenen Wesens, eines Schöpfers, weisesten Erhalters der Geschöpfe, und eines ewigen Vergelters widersprechen. Eine Behauptung von solcher Art kann nur in einem schwachen, ganz wahnsinnigen, von einer blinden

(b) de orat. Lib. 3.

blinden Wuth hingerissenen Verstande Platz greifen; in einem so vernebelten Verstande, wo das helleste Licht nicht eindringet. Andere verschiedene Irrthümer, in die wir täglich gerathen, kommen von unrichtigen Begriffen her, von oft verborgensten, und darum unbekannten Beziehungen, welche die Gegenstände untereinander haben, und eben deßwegrn sind sie über eine Belehrung bald abgelegt, jener hingegen, der Gott, und seine Fürsorge läugnet, hat schon das Selbstgefühl verlohren.

§. 2.

Unter den gesittetern Völkern, wo die Wissenschaften blüheten, besonders von der Zeit angefangen, da die christliche Religion sich verbreitet hat, mangelte es niemal an nachdenkenden Männern, die aus der Metaphysik, dieser getreuen Führerin auf dem Wege zur Wahrheit, die ersten Gegenstände der natürlichen Religion, und vorzüglich die Existenz eines ewigen Wesens mit so auffallenden, so gegründeten Beweisen dargethan haben, wovon jede noch etwas gesunde Vernunft überzeuget werden muß. Der erste Beweis wird von der Existenz der zufälligen, und veränderlichen Wesen hergeleitet, von derer Daseyn keine ganz beruhigende Ursach ohne auf ein nothwendiges, unveränderliches, ewiges Wesen zu schließen ange-

geben werden mag, weil man nach einer durchgelaufenen fast unübersehlichen Reihe von Geschöpfen sich am Ende, wenn man sich schon schwindlend gedenket hätte, ein Werk ohne Urheber, eine Welt ohne Ursach, ohne Anfange denken müßte. Welcher Unsinn! Der zweyte gründet sich auf die Ordnung, die wir in der Natur finden, worüber der Mensch zum Beyspiele also philosophiren mag: Wer hat wohl diesen unzähligen, und ungeheueren Weltkörpern ihren Platz angewiesen, ihren Umlauf bestimmet? Wer hat die Sonne angezündet, und ihr eine unerschöpfliche Flammennahrung gegeben? Wer hat unserem Erdkreise gerade diese Stellung, diese Entfernung gegen die Sonne gegeben, daß sie den der Natur der Geschöfe angemessenen Grad des Lichtes, der Wärme, und der wechselnden Jahrszeiten gewähret? Wer hat allen Geschöpfen, derer grossen Theil unsere Sinnen nicht einmal fassen können, derer viele wir nur mit durch Vergrösserungsgläser bewaffneten Augen entdecken, ihre so ordentliche relative Richtung, und Verhältniß gegeben? Soll diese erstaunliche Vollkommenheit, und Harmonie aller so vieler Wunder ein Ungefehr, ein bloser Zufall seyn? Da es schon ein Unsinn wäre, sich ein regelmäßiges Gebäu vorzustellen, welches ohne kluger Anwendung mechanischer Regeln aus einem auf dem Felde gelegenen unordentlichen Hauffen allerley

lerley Baumaterialien entstanden wäre, so muß ja ein noch unvergleichlich größerer Unsinn seyn zu denken, die ganze Welt habe ihr Daseyn ohne einer wirkenden, selbst bestehenden, ewigen, und somit nothwendigen Ursache überkommen. Man mag sich in Millionen der Jahre zurücksetzen, so kann man sich nicht ehender beruhigen, bis man endlich in dem Gedanke: Gott schuf Himmel und Erde, stehen bleibt. Diese, und dergleichen mehrere auf unterschiedliche Art ausgeführte Beweise müssen uns der großen Thorheit derjenigen jammern machen, welche diesem Lichte muthwillig die Augen verschliessen, welche blind, und taub sind die Vorladung zur Anpreisung des Schöpfers anzuschauen — zu vernehmen, welche die kleinsten, unbedeutendsten Geschöpfe predigen.

§. 3.

Ich weiß, daß nicht nur Feinde der Existenz Gottes, sondern auch einige andere blos aus einem Hange zu Neuerungen sagen, man könne eben nicht gleich von den Geschöpfen auf den Schöpfer schließen; und dieser Beweis sey nicht so geradezu überweisend. So wollte ein eben nicht vor langem verstorbener Philosoph seine Leser bereden, die Ordnung, Schönheit, und Vollkommenheit, die man in jedem einzelnen, und kleinsten Theile der Erde entdecket, und nicht nur

der gemeine Pövel, sondern auch Gelehrte und Weise bewundert haben, deuten eben nicht sogleich auf Gott, weil man aus den so vielen Uebeln, die uns die Erfahrung empfinden läßt, leicht auf ein bloses Ungefähr, als den Urheber dieses Weltalls schließen könnte. Einige verfielen auf den albernen Gedanken, Rechenkunst, Meßkunst, und Mechanick seyen zur Erkänntniß des Schöpfers sich zu erschwingen unentbehrliche Wissenschaften. Eine andere Meynung finden wir in einem zu Grafenhage im Jahre 1746 herausgekommenen zwar elendverfaßten, jedoch um so böseren Werke. Zur Schande des Verfassers will ich seine eigene Worte herschreiben. Nicht Metaphysiker waren es (sagt er) die den Atheism einstürzten: erst in den Werken eines Newton, Muschenbroesch, und Nieuventit fanden sich die Gründe, woraus sich ein allherrschendes Wesen erweisen läßt. Diese großen Männer haben es erst mit ihrem großen Fleiße dahin gebracht, daß man die Erde nicht mehr für einen Gott, sondern für eine Maschine hält, die zween Pole, ihre Bewegung, ihre Schwere hat. O Dummheit! o Muthwillen! Vor einem Newton, Muschenbroech, und Nieuventit haben die Himmel die Ehre Gottes nicht erzehlet, und die Veste seiner

Hände

Hände Werke nicht verkündiget (c)? Hatten also die Menschen, ehe diese Gelehrte ihre Schriften herausgegeben, zum Beweise das Daseyn Gottes keine Behülfe? mußten sie um zu wissen, daß das Erdrund kein Gott, sondern nur eine Maschine sey, nach einer Reihe einiger Jahrtausenden von dreyen in England, und den vereinigten Niederlanden erstandenen Philosophen erst unterrichtet werden? Ich bin ganz versichert, daß diese Gelehrte, wenn sie noch im Leben wären, diese ihre Lobeserhebung mit größtem Unwillen vernehmen, und mit aller Stärke ablehnen würden. Der Verfasser legt die Schwäche seines hingeworfenen Satzes und seine Blindheit genugsam am Tage, indem er sagt, nicht die Metaphysick, sondern die Experimentalphysick müsse uns die Beweise, den Atheism zu widerlegen, darreichen. Wie übel er daran sey, soll er gleich selbst noch besser sehen. Nachdem das Daseyn Gottes die höchste, und darum dem Menschen zu wissen nothwendigste Wahrheit ist, wäre er nicht äußerst elend daran, wenn er, um zu dessen Erkänntniß zu gelangen, mühesame Berechnungen, tiefere, und wiederholte Beobachtungen, und Erfahrungen anzustellen nöthig hätte? O nein — der Allweise hat sich deutlich in seinen Werken gezeiget, daß ihn auch ein schwacher Verstand leicht bemerket.

(c) Ps. 15, 2.

Die Verbreitung dieses hellen Lichtes über das ganze Weltall beweiset genugsam das einmüthige Bekänntniß gesamter Erdebewohner, aller Völker, die, wie ich an der gehörigen Stelle mit Mehrerem darthun werde, jederzeit das Daseyn einer alles beherrschenden höchsten Gottheit anerkennet haben. Und obschon diese allgemein einstimmige Meynung ihre Grundlage in der Ueberlieferung von dem ersten Menschen hat, so würde sie dennoch, weil sie den Begierden eben nicht schmeichelt, so unbeweglich, und unbezweifelt nicht bestanden seyn, wenn nicht ihre Deutlichkeit an sich schon einleuchtend, und so unläugbar wäre, daß man insgemein jenen für einen Thoren hielt, der sagte: Es ist kein Gott.

§. 4.

Fragt jemand, woher dann diese anschauliche, diese sogleich einleuchtende Deutlichkeit komme? Diesem giebt man zur Antwort, was ich schon oben berührte: Die Himmel, die Erde, und alles, was in den Himmeln, und der Erde enthalten ist, darf man nur obenhin betrachten, so wird die Allmacht des höchsten Schöpfers sich bald den Augen darstellen. Dahero sagte ein Aristoteles, und nach ihm Cicero ganz recht (d): Wenn

(d) Cicero von der Natur der Götter IIten Buch num. 37.

Wenn in dem Schooße der Erde verschlossen sich Bewohner herrlicher, mit aller Bequemlichkeit, und Erfordernissen versehener Pallä-ste, ohne jemals auf unsre Oberfläche zu kommen, befunden, doch aber vernommen hätten, es existire ein ewiges, unerschaffenes, selbst bestehendes Wesen, eine göttliche Macht. Setzen wir, daß es diesen unterirrdischen Einwohnern erst nach einer längeren Zeit gelungen hätte eine Oefnung zu finden um aus ihren verborgenen Behältnissen hervorzukommen. Würden sie bey dem Anblicke der Erde, der Meere, des Himmels, der Größe der Wolken, des Gewalts der Winde, des Schimmers, Laufes, und der Wirkung der Sonne, bey der Betrachtung der zu Nacht so vieler leuchtenden Körper, des Mondes, des gesammten Gestirns, welches seinen ordentlichen Lauf hält, Tag und Nacht, und alle Jahrszeiten wechseln macht, lange stehen geblieben seyn, ohne auf die Gottheit, und ihre Macht zu schließen? Von gleichem Laute ist die Lehre der h. h. Schriftsteller. Wer kann sich seiner Herrlichkeit satt sehen? ruft der Sohn Syrachs auf (e). Man siehet seine Herrlichkeit an der mächtigen großen Höhe, an dem hellen

(e) Kap. 43. Das ganze Kapitel verdienet hier nachgelesen zu werden.

hellen Firmamente, an dem schönen Himmel ꝛc. Gottes unsichtbares Wesen (schreibt Paulus (f). (das ist) seine ewige Kraft, und Gottheit ist sichtbar, indem man sie an den Werken wahrnimmt, nemlich an der Schöpfung der Welt.

Es ist also nicht nur falsch, sondern verachtungswerth vorbesagter Satz, daß zur Erkenntniß Gottes so viele Wissenschaften erfordert werden. Dies hingegen ist wahr, daß, je weiter man in dieser Betrachtung mittels der Wissenschaften vordringt, man auch immer mehrere, und deutlichere Beweise für die Existenz Gottes finde, von Zeit zu Zeit mit lebhafteren Zügen das Bild des Schöpfers, des unendlichen Werkmeisters, der Urquelle alles Wesens, des seligsten Besitzers aller Vollkommenheiten, zeichne.

§. 5.

Da sich nun einmal der Weg zu diesen schönen Betrachtungen geöffnet, gehen wir weiter fort — untersuchen wir, was in uns selbst, und in allen Theilen der Schöpfung vorgeht, ich verstehe, die Bewegung, welche die Alten das Triebrad der Natur, mehrere aus den Freydenkern, den Ursprung der Körperwelt, nannten. In Wahrheit nicht ohne Schröcken können wir uns jene Folgen vorstellen, welche wir erfahren und empfinden

(f) an die Römer 1, 20.

den

den müßten, wenn diese Bewegung nur einen Augenblick unterbleiben sollte. Finsterniß, Vermischung aller Dinge, Erstarrung, Verstummung, der Tod wären die sichern Folgen. Alles Licht würde verschwinden; keine Gestirne würden an der Himmelsdecke glänzen; alle Abwechslung des Wetters, und der Täge mit den Nächten hätte ein Ende. Es wäre keine Wolke, kein Regen, kein Thau, keine Winde; die Ströme würden starren, die Bäume, und Pflanzen verdorren; Thiere und Menschen würden ohne Leben, und mit Einem gleichsam versteinert seyn — ja was sage ich: versteinert; im Staub würden sie aufgelöset seyn, und, wie der Dunst, vergehen. Nun sollen die Ungläubigen auftreten, und sagen, welcher dann diese der Welt so nothwendige Bewegung, mittels welcher sie doch die ganze Ordnung der Natur ohne einem Gott entstanden zu seyn vorgeben, ihren Ursprung habe? Sagen sie, welche die erste Ursach dieser Wirkung, dieser Verbreitung solcher Wirkungskraft durch alle Theile in einem mit dem Ganzen pünktlich harmonirenden Grade sey? Hier stehen sie gleich stummen Säulen, ohne zu wissen, wie sie sich aus diesem Gedränge bringen sollten. Werden sie vielleicht den Epicurern mit einem Toland nachsprechen, diese Bewegung sey eine wesentliche Eigenschaft der Materie.

terie. Doch, wie höchst ungereimt, wie falsch dieses gesagt sey, wollen wir alsogleich sehen.

Dies, ohne welchem eine Sache bestehen, oder doch begriffen werden kann, gehört zu ihrem Wesen nicht, oder, ist nicht das Wesentliche der Sache; nun aber können wir einen ganz ruhenden Körper, einen Körper ohne Bewegung begreifen: es gehört also diese zu seinem Wesentlichen nicht. Alles, was man hier einwenden könnte, wäre: Daß ein Körper aus Theilen bestehe, gehöret zur Wesenheit desselben, weil das Ganze aus mehreren Bestandtheilen bestehet, und dies eben der Begriff ist, den man sich davon macht. Da aber die Zertheilung ohne Bewegung nicht geschehen mag, so ist die nothwendige Schlußfolge, daß sie zu dem Begriffe von einem Körper, und somit zu seinem Wesen gehöre. Jedoch diese Einwendung zerfällt sogleich, wenn man die Zertheilbarkeit von der wirklichen Zertheilung gehörig unterscheidet. Die erstere, welche keine Bewegung braucht, gehört zum Begriffe, somit zum Wesen des Körpers, nicht aber die zweyte. So bestehet auch ganz wohl die Idee von einem Körper, ohne die Bewegkraft damit zu verbinden. Weiter ist die Frage, ob die Bestrebung, die Fertigkeit zur Bewegung auf eine gewisse Seite, oder auf alle Seiten gleich sey? Kein Mittelweg findet hier statt.

statt. Sagt man, der Körper habe eine größere Fertigkeit zur Bewegung auf diese, als auf jene Seite, so ist dies eine leere Behauptung, die der Erfahrung zuwider ist, indem er eine Bewegung so gut, als die andere annimmt, und weder in seinem Ganzen, noch in seinen Bestandtheilen etwas hat, welches ihm eine mehrere Richtung nach dem Standpunkte A, als nach dem Standpunkte B, gäbe. Eine gewisse, bestimmte Richtung ist also dem Körper nicht wesentlich, sondern er erhält sie anderstwoher. Andurch verschwindet die Hypothese der Freydenker, und unser Satz von einer unendlichen Bewegungskraft wird behauptet. Eben so wenig kann die Fertigkeit zur Bewegung auf alle Seiten gleich seyn, weil dies ein offenbarer Widerspruch ist, und die angenommene Meynung gänzlich einstürzt; denn die gleiche Neigung zur Bewegung auf alle Seiten verdrängt allen Begriff auch nur von der mindesten Bewegung. Daher, weil die Bewegungskraft, oder die Fertigkeit zur Bewegung auf diese, oder jene Seite den Körpern nicht wesentlich ist, sondern von einer andern unkörperlichen Haupturſache, von dem Urheber aller Bewegungen, und Verbindungen hergeleitet, und ihnen mitgetheilet werden muß, wird die Existenz dieses ewigen Urhebers deutlich bewiesen, und der ganze Epikureism mit einem vernichtet.

Spino-

Spinosa suchte zwar dieses elende Lehrgebäude aus seinem Verfalle zu retten. Ein Körper, schreibt er in seiner Sittenlehre (g) wird von dem andern, dieser von dem dritten bewogen; und so fort bis in das Unendliche. Doch wer sieht nicht die Ungereimtheit, welche in diesen wenigen Worten enthalten ist, weil man sich auf solche Art begnügen müßte, bis ins Unendliche fortzugehen, ohne doch auf eine zureichende Grundursache aller dieser Bewegungen gekommen zu seyn. Ich nehme an, der Körper A bewege einen andern Körper B, diesen den Körper C; der C den D, u. s. w. Die Bewegung der Körper B, C, D, wird immer eine Wirkung des Körpers A seyn. Behalte ich aber den Begriff der Bewegung der dreyen Körper B, C, D, mit gänzlicher Ausschließung des Körpers A, so hab ich in meiner Idee eine Wirkung ohne wirkender Ursache; welches doch sehr ungereimt ist. Diese unrichtige Idee, diese Ungereimtheit bleibt jederzeit die Folge, wenn ich auch mit dieser Körperbewegung von einem auf den andern bis in das Unendliche fortschreite, ohne auf ein selbstständiges kraftvolles Wesen zu kommen, welches aus eigener Macht ohne Zuthun eines andern wirken kann. Ein einfaches Beyspiel kläret die ganze Sache auf. Stelle man sich eine Kette vor, die von einer unerreich-

(g) 2ten Th. 13ten Abschnitte 3ten Lehrsatze.

erreichlichen Höhe bis zur Erde herabhängt. Würde nun jemand fragen, warum diese Kette, obschon von einer außerordentlichen Schwere nicht zu Boden falle, wäre es ja sinnlos geantwortet: weil der letzte Kettenring von dem darauf folgenden, dieser wieder von dem dritten, und so in das Unendliche fort gerade hangend erhalten wird, indeme noch stets die Frage bleibt, und zwar die Hauptfrage: Wo ist der oberste Ring angeschlossen? Um diese Frage vollkommen zu beantworten, muß ich auf etwas von der Kettenreihe unterschiedenes kommen, wovon der oberste Ring festgehalten wird; geschieht dieses nicht, so bleibt die Ursach dieser abhangenden Kette ein unaufgeschlossenes Geheimniß.

§. 6.

Nöthiget uns schon diese einzige geradehin genommene durch das ganze Weltrund verbreitete Bewegung zur Erkänntniß einer ungeschaffenen Macht; führet uns schon diese Erinnerung bis zur Gottheit hin: so muß der bisherige Beweis noch viel überzeugender, viel stärker, viel belebter werden, wenn wir die Verschiedenheit der Richtung, und der Geschwindigkeit in dieser Bewegung betrachten. Sie hat ihre Ordnung, ihre Gesetze, ihre Schranken, ihre Zeiten, ihre Bestimmung, und dieses so harmonisch, daß jeder

Körper in das Besondere zur Schönheit, zur Vollkommenheit, zur Erhaltung der Schöpfung das Seinige beyträgt. Um diese Ordnung einzusehen, um die Weisheit zu bewundern, die sie gemacht hat, und die unläugbare Demonstration eines Unendlichen, welche daraus folget, in ihrer ganzen Stärke zu fassen, ist es schon genug auch nur obenhin jenes zu beobachten, was uns die liebe Natur vor Augen stellet. Betrachte man nur etwas aufmerksamer den Gestirnhimmel, der, wie David sagt, die Ehre Gottes, und seine Macht verkündiget, so wird man bald fassen können, was für ein Unding der blinde Zufall sey, den einige an die Stelle des Schöpfers setzen wollen. Wie ausschweifend ist die Raserey all derjenigen, die, um den ewigen Werkmeister hinwegzustreiten, sagen, daß wir aus Mangel physikalischer Wissenschaft keine andere Grundursache dieser wunderbaren Bewegungen angeben können.

Doch diese Gotteslaugner sollen uns nur mit mindester Wahrscheinlichkeit auf eine Urquelle der so verschiedenen, so geordneten Körperbewegungen außer Gott hinzeigen: es mag ihnen frey stehen das System eines Kartes, Newton, oder eines andern Physikers zu wählen, so werden sie zwar die Angaben der wechselseitigen Wirkungen der Körper untereinander auf verschiedene Arten erklä-

erkläret finden; auf die Frage aber: Wer setzte dieser Bewegung die Regeln fest, nach welchen sie geschieht, welche wir aus Wirkungen wahrnehmen? Wer setzte die Kräfte so unendlicher verschiedener Theile, aus welchen die Körperwelt bestehet, in ein so genaues Gleichgewicht gegeneinander, daß eine Welt, derer Theile sich augenblicklich auf tausendfache Art gegeneinander verändern, noch immer besteht, und in ihrer Ordnung bleibt? Auf diese, und derley Fragen, sage ich, erübriget allen, auch selbst den schärfesten Naturforschern nur eine, und die nemliche Antwort übrig: Der Allmächtige ist der Urheber alles dessen, welcher nur spricht, und es geschieht; der nur gebeut, und es stehet schon da. Der unermäßliche Umfang des Himmels mit allen seinen Sternen, unsere Sonnenwelt mit allen ihren Planeten, alle Planeten mit ihren Einwohnern; mit einem Worte: die ganze Geister- und Körperwelt mit allen ihren Kräften hat ihr Daseyn dieser Macht zu verdanken.

§. 7.

Die bisherigen Betrachtungen öffnen den Weg zu einem andern unumstößlichen Beweis. Die Atheisten hört man beständig von der Materie, von ihrer Bewegung, oder den mechanischen Regeln sprechen, welchen zweyen Elementen sie

mit Ausschlusse eines andern Kunstmeisters die Entstehung der Welt zuschreiben. Doch es ist ja schon oben im 5ten §. erprobet worden, daß die Bewegung, und die mechanischen Regeln nicht wesentliche Eigenschaften der Materie seyn, sondern von einem unkörperlichen Wesen mitgetheilet werden müssen. Jedoch ich will ihnen das Widerspiel zugeben; ich will mich selbst in diesen ihren albernen Begriff hineindenken, um zu sehen, wie weit man damit fortkommen könnte. Ich erbitte mir nun, nach diesen mechanischen Regeln und Gesetzen die Schöpfung, und die ganze Ordnung dieses Weltalls zu erklären. Ich frage also: Wie läßt sich mittels dieses Mechanism begreiflich machen, auf was Art das Licht diese dünne und kleinste flüßige Körpertheilchen von andern festen Körpern sich getrennet, und in die Sonne, und Fixsterne versammelt habe? Haben dann von dem blosen Mechanism die Sterne, und Planeten ihre Bildung, Lage und Entfernung überkommen? Was waren dann dieß für Regeln, nach welchen der Saturn fünf, und der Jupiter vier Trabanten erhalten? Was für Regeln haben nur einen Trabanten des Saturn mit einem Kreise umschrieben? Kommen wir nun auch auf die Gegenstände unserer Oberfläche. Erkläre man aus diesen mechanischen Gesetzen die Schöpfung der so verschiedenen schönen Blumen, den Körperbau,

bau, und Organisation eines Insekts? Hier hört man von den Feinden der Gottheit keine Erklärung, keine Entwicklung der so vielen Fragen, die man bey einem jeden Gegenstande aufwerfen könnte; und wenn sie auch etwas sagen, so ist es so verworren, so dunkel, so undeutlich, daß sie es selbst nicht verstehen.

Warum sollen wir nicht, um nicht immer im Finstern herum zu irren, frey bekennen, daß alles Dieses eine von der Welt unterschiedene obersie Macht geordnet habe? Warum nicht, da uns die Geschöpfe gleichsam mit dem Finger auf den weisesten, und allmächtigen Werkmeister deuten? Zeige man einem eine Maschine, welche die Stunde, den Tag, und den Planetenlauf genau andeutet. Er wird bey Ansicht dieser Maschine sich bald bereden lassen, daß, nachdem sie aus ihren Bestandtheilen in ein Ganzes zusammengesetzet worden ist, diese Bewegung die Regeln der Mechanik verursachen; doch nur einem Unsinnigen dürfte man sagen, einen Thoren könnte man bereden zu glauben, daß die Theile der Maschine, und die Zusammensetzung von keinem freyhandelnden, vernünftigen Künstler gemacht, und bearbeitet worden wären. Je größer also der Unterschied zwischen einer Uhrmaschine, und dem Weltgebäude ist, um so viel unsinniger sprechen auch

solche Menschen, die außer der Materie, und Bewegung nichts zulassen wollen. Die mechanischen Gesetze sind zwar sehr dienlich die Wirkungen der schon existirenden Natur begreiflich zu machen, da sie doch eben so unnütze sind den Ursprung derselben, wozu alle Mechanik kraftlos ist, zu erklären. Nur er, der Allmächtige, ist dieses Weltalls Meister; er ist dieses allerhöchste, unendliche, dieses weiseste Wesen, dem alle Geschöpfe ihr Daseyn zu verdanken haben.

§. 8.

Nachdem schon die Betrachtung der ganzen Schöpfung überhaupt uns einen mächtigsten, alle Kräften der Natur übersteigenden Werkmeister zu erkennen giebt; da die durchgängige Zusammenstimmung aller Geschöpfe den Beweis liefert, daß ein Gott sey, wollen wir mit unseren Gedanken in etwas einzelnern Erwegungen hineingehen, um aus dem, was vor unsern Augen ist, die Gewißheit seines Daseyns noch mehr zu bestättigen. Wohin man sich immer wendet, so schimmert aus jeden Theilen, sie mögen noch so klein, und unbedeutend scheinen, bey genauerem Nachforschen, die Weisheit, Freyheit, Macht und Güte des Schöpfers so hervor, daß dieser eindringende Strahl nur den in Bosheit ganz verschlossenen Verstand nicht beleuchtet.

Diese

Diese Betrachtung über jede Theile, über jede Gattungen der Geschöpfe anzustellen wäre ihrer Weitläufigkeit und Größe wegen eine Unmöglichkeit — eine Unmöglichkeit, weil sich mehr in der Natur findet, was wir nicht wissen, als was wir wissen, und darum unseren Nachkommen zu Erfindungen noch den reichesten unerschöpflichen Stof liefern wird. Ich will, und kann nicht zu weitläufig werden, da mir noch andere wichtige Gegenstände zu behandeln bevorstehen. Ich muß die unendliche Ausdehnung des Himmels übergehen, wo eine unzählbare Menge Sterne leuchten, derer vielleicht ein jeder der Mittelpunkt eines neuen planetarischen Systems ist, die uns nur kleine Flammen zu seyn scheinen, obschon sie an sich so groß, ja auch noch größer, dann die Sonne, sind, die doch nach Berechnung der geschicktesten Sternkündiger beynahe ein Millionmal größer, als die Erdkugel ist. Ich kann von den Bewegungen der Sonne, und des Monds nichts sagen, derer ungleiche Bewegungen dennoch regelmäßig übereinstimmen. Was für ein wunderbares Verhältniß findet sich zwischen der Entfernung unserer mit Luft umgebenen Erdkugel von der Sonne, und der Nothwendigkeit dieses Gestirns auf jene? Was würde geschehen, wenn wir von derselben so weit, als die unbeweglichen Sterne entfernet, oder derselben so nahe, als der

Mond, wären? Im erstern Falle wäre sie unvermögend unsere Oberfläche zu wärmen, und zu beleuchten; im zweyten aber würde dieses unendliche Feuermeer alles verzehren. Doch der ganze Menschenverstand müßte sich verlieren, wenn er alles dieses Wunderbare durchschauen wollte. In dem Kleinsten, wie in dem Größten ist alles herrlich, alles höchst weise. Von anderen zu geschweigen, finden wir alle Thiere mit Hilfsgliedern versehen, die ihnen zum Leben, sich zu bewegen, zu erhalten, und ihre Gattung fortzupflanzen nöthig sind — kurz, die Bauart ihres Körpers ist ganz nach ihrer Bestimmung eingerichtet. Jener, der alle Dinge nach dem Rathschlusse seines Willens macht, und der alles nach der Zahl, nach dem Gewichte, und nach dem Maaße anordnet (h), hat, wie dem Elephanten, so auch dem kleinsten Thierchen, dem unsichtbaren Insekte, welches ein mit beßten Gläsern bewaffnetes Aug kaum beobachtet, die gehörige Organisation gegeben. Man kann bey den Naturkündigern nachlesen, wo die Bewegungen des Gestirns, der Pflanzen, Metall und Thierreich beschrieben, und hierüber die seltensten Beobachtungen gemacht werden, woraus auf die Macht desjenigen, dessen Kraft von einem Ende zu dem andern reichet, geschlossen werden mag. Denn ich will,

(h) Ephes. I, 11.

will, und muß, wie ich schon sagte, wegen Enge des Raumes, alles dieses übergehen, indem ich einzig zu behaupten habe, daß, man mag das Weltgebäude in seinem Ganzen, oder in seinen auch kleinsten Theilen betrachten, alles in seinem vorgesetzten Endzwecke genauest zusammenstimme, und jedes insonderheit mit den zu seinem Wirkungskreise nöthigen Mitteln versehen sey. Ich will hier nur begreiflich machen, daß man bey Allem eine weise Absicht, eine bewunderungswürdige Kunst finde, und folglich eine allerhöchste Vernunft wahrnehme, die dieses Alles ausgedacht, und in Erfüllung gebracht hat.

Ein vernünftiger Leser wird leicht fassen, daß diese Beweisführung sich über den ganzen Weltkreiß erstrecke, und jeder Gegenstand die Weisheit, und Macht des Jehova predige. In dieser Erwegung rufte Plato auf: Mit einer erstaunungsvollen Meßkunst hat Gott alles gemacht. Du hast, spricht Syrach (i) alles geordnet mit Maß, Zahl, und Gewichte. Wie herrlich, singt der Psalmist (k), sind deine Werke, o Herr! und wie tief sind deine Gedanken. Die Zergliederung einer jeden Pflanze, eines jeden Thieres macht unsern Verstand ganz schwindeln, wo sich eine nur der unendlichen

(i) 11, 22. (k) 91, 6.

Weisheit mögliche Ordnung unseren Sinnen darstellet. Andere zu übergehen will ich nur von den Theilen des menschlichen Körpers einige Beobachtungen herschreiben. Betrachten wir nur das Aug, welches jederzeit für ein besonderes Wunderwerk der Natur gehalten worden ist, und worüber man immer mehr in Erstaunung geräth, je genauer man den Bau desselben betrachtet. Es ist gegen die Stirne hinauf gesetzt, welche gewis die geschickteste Lage ist, weil es eben von diesem Standorte die Handlungen der Hände, und die Bewegungen der Füsse am besten beobachten kann. Weil aber dieses Glied sehr empfindlich ist, und ihm die mindeste Unreinigkeit schadet, so ist es zur Nothdurft mit zween Deckeln versehen, die es so genau zuschließen, daß auch die kleinsten Sonnenstäubchen nicht durchdringen können. Zu mehrerer Sicherheit liegt das Aug in einer Höhlung, die es zwar genau ausfüllet, jedoch sich darinnen mit einer erstaunlichen Leichtigkeit, und Geschwindigkeit auf alle Seiten hin und her dreht, um sich, ohne das Haupt viel zu bewegen, nach verschiedenen Gegenständen hinzuwenden. Zu solchem Ende hat es vier Muskeln, durch die es sich in die Höhe, Tiefe, zur Rechten, und zur Linken, nach Belieben beweget; hiezu trägt die Fettigkeit, mit der das Aug umgeben ist, sehr vieles bey, die dem Ziehen der Muskeln gerne weicht,

und

und nachgiebt. Um auch auf die Theile des Augs zu kommen, ist der erste jenes trübe Häutlein, das man das Weisse im Auge nennt, und in seiner Mitte durchsichtig ist, damit es den Strahlen, die von äußern Gegenständen ausgehen, und in das Aug dringen, den Weg offen lasse. Unter diesem Häutlein liegt ein anderes, welches gleichfalls trüb ist, das aber in der Mitte eine vollkommen runde Oeffnung hat, welche sich bald zusammen zieht, bald wiederum auseinander dehnet, um die nöthigen Lichtstrahlen in das Aug einzulassen, und die überflüssigen davon abzuhalten. Diese Oeffnung heisset der Augapfel, die sich im vollen Lichte, z. B. zu Mittage bey heiterem Himmel verkleinert, um weniger Strahlen aufzunehmen, in der Dunkle aber vergrößert, um mehrere zu überkommen, und auf solche Art jederzeit den Gegenstand gehörig zu fassen. In dem Grunde des Auges trift man einen Saft an, der, wie Wasser, klar, und durchsichtig ist. Jenseits, oder gegen den Augapfel über, befindet sich ein kleiner Körper, der wie eine Linse, oder wie das Glas von einem Vergrößerungsinstrumente aussieht. Dieser etwas harte, aber ebenfalls durchsichtige Körper, heißt der krystallene Saft. Die Höhlung des Auges hinter diesem krystallenen Saste ist mit einem andern klaren und durchsichtigen angefüllet, welcher der gläserne heißt. Seine Dicke, die

gleich

gleich dem geschmolzenen Glase ist, ist ein Mittelding zwischen dem wässericht- und krystallenen Safte. Der Boden endlich des Auges ist mit einem Häutchen, wie mit einem schwärzlichen Gewebe bedecket, welches man das Netz nennet, worauf sich die Gegenstände, welche man sehen will, mahlen. Eben so vieles könnte man von dem Gehör, dem Geruche, und übrigen Sinnen sagen. Doch Kürze halber übergehe ich solches, und will nur noch etwas von dem Uebergange der Speisen in dem Magen melden.

Wenn die Speisen, nachdem sie von den Zähnen gehörig zermalmet worden, in den Schlund gekommen sind; so gehen sie abwärts in den Magen, nicht durch ihre eigene Schwere, (denn auch ein liegender schlucket die Nahrung hinab) sondern durch die Wirkung des Schlundes selbst, welcher, da er sich von oben abwärts zusammen zieht, und unten erweitert, dieselbe in den Magen hinabdruckt. Dort bleiben sie so lange, bis sie in eine Art von Brey verwandelt werden, der sodann aus dem Magen in die Eingeweide übergehet, wo die Scheidung geschieht, und das Geistige, oder zur Nahrung geschickte von dem groben, und unnützen abgesondert, und in einen Saft verändert wird, der seiner Weisse wegen der Milchsaft heißt. Dieser Saft dringt in viele kleine Adern hinein, und

gießt

gießt sich endlich in einen Schlauch aus, der ihn ein wenig über dem Herzen in eine Ader führet. Hier vermengt er sich mit dem Blute, und kömmt in die rechte Herzkammer (*), die sich, um ihn aufzunehmen, erweitert, und sogleich wieder verschließt, um denselben weiterfort nach der Lunge zu bringen. Hier verfeinert, reinigt, und verwandelt er sich durch die Wirkung der Luft, die wir athmen, in Blut. Dieses Blut gehet von der Lunge zur linken Herzkammer. Das Herz, welches sich sogleich zusammen zieht, stößt dasselbe mit einer unbegreiflichen Gewalt in die große Pulsader hinein, die solches mittels beynahe unzählbaren Theilungen und Untertheilungen in alle Leibstheile austrägt, um ihnen Leben und Wachsthum zu geben. Von den Pulsadern tritt es in die mit diesen vereinigten Blutadern hinüber, und kömmt wiederum zum Herzen zurück durch einen ununterbrochenen, und zum Leben des Menschen sowohl, als der Thiere so nothwendigen Umlauf, daß, wenn dieser Blutsumlauf aufhört, sie sogleich sterben müssen. Bey allen diesen Theilen ist ein so künstlicher Bau angebracht, daß Galenus, jener einst berühmte Leibarzt, in seinem Werke, welches er von den Theilen des Menschenkörpers verfasset hat, ob dem Kunst-

(*) Das Herz hat zwo Höhlungen, die durch eine fleischigte Wand voneinander abgesondert sind: man hat ihnen den Namen der Herzkammern beygelegt, derer eine die rechte, die andere die linke genennet wird.

Kunstgebäude, wo jeder kleinste Theil uns die Hand des weisesten und mächtigsten Schöpfers zeiget, ganz erstaunt gesagt: der Mensch sey das Buch, worinnen das herrlichste Lobgesang Gottes enthalten ist.

§. 9.

Was könnte wohl wider alle diese, und andere mehrere Beweise, die das Daseyn Gottes so anschaulich bestätigen, eingewendet werden? Jedoch sind, und bleiben die Gotteslängner beym heitersten Mittage blind; zu stolz, der Wahrheit ein freymüthiges Geständniß zu opfern, sagen sie mit Verachtung: alle diese Beweise sind nur abergläubige Grillen, leeres Wortgepränge, eitles Geschwätz, womit der Pöbel betrogen, niemal aber einsichtige Köpfe hintergangen werden können. Sie sagen, alles, was sich für das Daseyn Gottes sagen läßt, sey von einer geometrischen Demonstration, an die sich einzig nachdenkende Männer halten, noch weit entfernt. Diese sinnlose Einwendung anzuführen würde ich ganz unterlassen haben, wenn ich nicht solches aus der Absicht gethan hätte, damit jeder meiner Leser den Sinn der Religionsfeinde vollkommen einsehe, und nicht etwan bey Gelegenheit auf Einwürfe aufstoße, die ihm neu scheinen dürften. Nun was die geometrische Demonstration, welche sie

fodern,

fodern, betrift, will ich, sie sollen auf die Hypothese, die ich ihnen hier vorlegen werde, treuherzig, so, wie sie überzeugt sind, antworten. Gesetzt, sie kämen auf der Reise ungefähr in eine Wüste, wo sich nach lange, und mühsam zurückgelegtem Wege ihren Augen ein herrlich, und nach allen Regeln der Baukunst aufgeführter Pallast darstellete, dessen Theile so harmonisch zusammengefüget, und geordnet wären, daß jeder Bewohner darinnen alle Bequemlichkeit finden würde. Ich frage sie also, ob sie sich wohl bereden lassen könnten, daß diese Wüste noch kein Mensch betreten habe, und folglich dieses Gebäude nicht von Menschen, nicht von Baukundigen verfertiget, sondern von Ungefähr, von Erschütterung eines nahegelegenen, und in kleine Theile zerstäubten Berges, die sich in die Ordnung des gegenwärtigen Pallastes überstellten, entstanden sey? Gewis ohne viel zu fragen, wo man alle Baumaterialien hergenommen habe, wie man solche durch die Wüste, durch so steile Wege an diese Stelle überbringen konnte, würden sie mit nicht minderer Gewißheit schließen: dieses Gebäu haben verständige, erfahrne Menschen errichtet, als ihnen gewis ist: drey und zwey sind fünf, obschon solches geometrisch nicht demonstriret werden kann. Es sey mir also, meine Herren Philosophen, die nur geometrisiren wollen, auch erlaubt, ohne geo-

metrische

metrische Demonstration aus dem Anblicke dieses Weltalls, aus der wundervollen Ordnung seiner Theile, auf den weisesten, mächtigsten Schöpfer zu schließen, indem die Triebfedern dieser erstaunungsvollen Maschine anderst zu erklären eine eben so vergebliche Mühe ist, als das Bestreben derjenigen, welche den Eindruck, den die Betrachtung dieses großen Weltgebäudes natürlicher Weise macht, daß nemlich ein Gott sey, welcher der Urheber desselben ist, mit Gewalt vernichten wollen.

§. 10.

Doch damit die Gegner, welche, um den Gedanken: Es ist ein Gott, zu verdrängen, einen todten, und unfühlbaren Klumpen, den man die Materie nennet, als ein ewiges Wesen angeben wollen, nicht etwan glauben, daß es zum Beweis der Existenz Gottes an jenem Vernunftschlusse gebreche, der alle Richtigkeit, alle Genauigkeit, und Gewisheit der Beweisesührung in sich enthält, so will ich ihn gleich anführen; und ich bin versichert, daß er in seiner Art eben jene Ueberzeugungskraft, als jede geometrische Demonstration habe. Hier ist dieser Vernunftschluß in ganz wenigen Worten: Keine Sache hat ihr Daseyn ohne einen hinreichenden Grund; oder: Nichts ist ohne Grundursache seines Daseyns, (ohne Ursache, sage ich) woraus man schließen kann,

kann, warum, woraus es entstanden. Daraus folget, daß wir mehrere Wirkungen, in denen wir eine gleiche Grundursache entdecken, auch dieser Grundursache sogleich zuschreiben, und an ihrer Existenz nicht mehr zweifeln. So gewis, und ungezweifelt dieser Satz ist, so führt er uns auch gleich auf den Hauptsatz der Wahrheit, oder den sogenannten Grund des Widerspruches (1) hin. Denn wenn die Wirkungen das Daseyn jenes Wesens, in dem man allein die Grundursache, die Urquelle ihres Erstandes entdecket, nicht deutlich beweiseten, so wäre ja die nothwendige Folge, daß selbe ohne der Existenz ihrer Grundursache das Daseyn haben; welches doch ein offenbarer Widerspruch ist. Machen wir nun von diesem Vernunftschlusse die nöthige Anwendung.

Von der ganzen Weltmaschine, die, wie wir bishero ganz kurz erwogen haben, unzählige, in ihrer Eigenschaft vollkommene Dinge enthält, in welchen ein ganz harmonischer, dem Endzwecke entsprechender Zusammenhang, und wechselseitiger Bezug herrschet; von dieser ganzen Maschine, sage ich, finden wir die Grundursache einzig nur in einem unmateriellen, und allmächtigen Wesen; denn, wer nur einen Zufall, ein bloßes eitles Ungefähr zum Meister eines Werkes machen will,

(1) Principium contradictionis.

das wegen seiner Ordnung alle Weisheit, und Klugheit verräth, giebt für die Ursache, wie schon erwiesen worden, ein leeres Gedicht, einen elenden Traum an. Er sagt also eben so viel, als: Nichts. Es ist somit aus dem obigen Vernunftschlusse: Keine Sache hat ihr Daseyn ohne Grundursache, bündig behauptet, daß dieses Ganze, und alle seine Theile, der edle Zusammenhang, die schönen Wirkungen, die wir alltäglich sehen, und empfinden, das Daseyn eines freyen, höchst gütigen, höchst weisen Wesens, welches Gott ist, deutlich beweisen.

§. 11.

Ob ich schon diesen Satz mit unumstößlichen Beweisen bishero erprobet habe, so zwar, daß die Unglaubigen nur elende, und unbedeutende Einwendungen darwider vorbringen, hoffe ich, meinen Lesern dennoch keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn ich in der bisherigen Beweisführung weiter fortgehe, und, ohne von der Betrachtung dieses Weltalls das Aug abzuwenden, auch die stärkeste metaphysische Demonstration anführe. Diese soll gewiß zureichend seyn, alle Systeme der ältern, und neuern Atheisten vollständig zu zernichten.

Wir haben bereits schon oben gesehen, daß weder die Bewegung, noch die gewisse Lage

und

und Ordnung der Körpertheile eine wesentliche Eigenschaft der Materie sey; somit muß sie eine anderweite, unkörperliche, weise, und mächtige Grundursache haben, woher sie ihre Bewegung und Richtung erhält. Gleichwie aber der Materie weder die Bewegung, noch Lage, und Ordnung der Theile wesentlich zukömmt, eben so wenig hat sie ihr Daseyn aus ihrer Wesenheit, indeme man sich ganz wohl einen Körper, der nicht existirt, in unserer Idee bilden, und von der Existenz ganz abstrahiren kann (1). Es ist folglich dieses ganze Weltall mit allen seinen Theilen ein Zusammenfluß zufälliger Dinge, welche ihr Wesen, ihre Bewegung, ihre Richtung und Ordnung von einem nothwendigen, und selbstständigen Wesen erhalten haben. Dieser Vernunftschluß folget schon aus dem oben §. 10. angeführten Hauptsatze: Keine Sache hat ihr Daseyn ohne hinreichendem Grunde; oder: nichts ist ohne Grundursache, woraus man schließen kann, warum, woraus es entstanden. Nachdem also alle zufällige Dinge, wie da ist die ganze Welt, ihre Theile, ihre Wirkungen, die wir sehen, und empfinden, in sich selbst die essentiäle Grundursache nicht haben, kommen wir mittels

(1) Daß der Mensch in seinen Gedanken oft mit blos möglichen Gegenständen sich beschäftige, ist eine evidente, jedem aus eigener Erfahrung bekannte Wahrheit.

einer nothwendigen Folgerung auf ein solches Wesen, worinnen wir die Grundursache alles dessen, was wir unter dem Worte Schöpfung verstehen, antreffen; die Grundursache, welche allen das Daseyn gegeben, und jedem seine gesetzmäßige Bewegung, Richtung, Gestalt und Wirkungskreis bestimmt hat. Dieses muß ein nothwendig, selbstständiges, kraftvolles Wesen seyn, weil sonst immer die alte Frage zurückkäme. Dieser Vernunftschluß führet uns geraden Weges zur Erkenntniß aller Vollkommenheiten, die ein wesentliches Eigenthum eines nothwendigen, selbstständigen Wesens sind, und von den alten sowohl, als neuen Feinden der Gottheit in Zweifel gezogen worden.

§. 12.

Die bisherige Betrachtung überzeugt uns alle von der Wahrheit dieses Satzes: Es ist ein Gott, der für sich, nothwendig besteht; darum er auch von Ewigkeit, und ohne allem Anfange ist; denn alles, was einen Anfang hat, hat die Grundursache seines Daseyns nicht in sich selbst, oder, ist nicht selbstständig; nun aber besteht Gott für sich selbst, und nothwendig, so ist er auch von Ewigkeit, und ohne allem Anfange.

Er ist das höchste Wesen, weil die Selbstständigkeit alle Abhängigkeit ausschließt.

Er ist der vollkommenste, weil jenem keine Vollkommenheit mangeln kann, dem wegen seiner Selbstständigkeit die Völle der Wesenheit kraft seiner eigenen Wesenheit zustehet.

Er ist einfach, weil alles Zusammengesetzte seine Vollkommenheit nicht wesentlich hat, sondern nur von der ordentlichen Fügung der Theile überkommt. Da also Gott seine Vollkommenheit vermög seiner selbst eigenen Wesenheit besitzt, so kann er nicht aus Theilen bestehen. Er ist also nicht zusammengesetzt, sondern einfach.

Er ist unendlich, und muß ohne Ende seyn, indem er von Ewigkeit, und ohne allen Anfang ist, sein Daseyn von sich selbst hat, und alle Vollkommenheiten, worunter auch die Unendlichkeit gehöret, besitzet.

Er ist unveränderlich. Die Veränderung geschieht, wenn entweder einem eine Vollkommenheit zuwächst, die man noch nicht hatte; oder wenn man eine Vollkommenheit verliert, die man bishero besaß. Das Vollkommenste und Unendliche aber leidet weder Zuwachs, noch Abnahm; folglich ist Gott unveränderlich.

Er ist in seiner Wesenheit einfach, so, daß mehrere Gottheiten unmöglich, und einem gesunden Verstande unbegreiflich sind; denn da Gott als das vollkommenste Wesen alle Vollkommen-

heiten ohne einen Mangel, ohne Abgange besitzet, so wird das zweyte vollkommenste Wesen überflüssig, und ganz entbehrlich. Zudem kommt annoch, daß, da es dem unendlichen, dem vollkommensten Wesen an nichts mangeln kann, selbes nothwendig einfach seyn müsse; weil, wenn deren mehrere wären, es jedem insonderheit wenigstens, was die Ausdehnung der Vollkommenheiten belanget, an dem, was andere besäßen, gebrechen würde, folglich auch keiner unendlich wäre. Gott ist also in seiner Wesenheit einfach, und darum die Mehrheit der Gottheiten ein offenbarer Widerspruch.

Gott ist ein bloser Geist. Er ist nicht nur kein Leib, sondern es ist schlechterdings unmöglich, daß er einer sey. Denn der Geist ist viel edler, und besser, als der Leib, folglich, da Gott das vollkommenste Wesen ist, wie schon gesagt worden, kann er kein Leib, sondern muß blos Geist seyn. Zudem kommt, daß ein Leib Theile hat, welche weniger, als das Ganze, und das Ganze nicht sind; nun aber ist an Gott, als dem einfachen Wesen, nichts zu finden, das nicht seine Substanz, sein Wesen, und mit einem Worte, das nicht Gott wäre. Gott ist also ohne aller Verschiedenheit, und Vielfältigkeit der Theile, somit ohne Leib, und ein bloser Geist.

Er ist höchst fürsichtig. Was außer Gott ist, ist nur zufällig, und hat die Grundursache seines Daseyns, wie schon erwiesen, nur Gott zu verdanken. Dieses zufällige Ding behalten die Geschöpfe auch nach der Schöpfung, und haben daher zur Grundursache ihrer Erhaltung nicht minder Gott, als zu ihrem Erstande, welcher über ihre Fortdauer wachet; welches eben so viel gesagt ist, als: Gott ist höchst fürsichtig. Er ist nicht nur Schöpfer, sondern er ist auch König in seinem erschaffenen Reiche, wo er auch die geringsten Sachen mit einer so unumschränkten Macht, und mit einer so unüberwindlichen Gewalt einrichtet, leitet und führet, daß sich kein Geschöpf seinen Befehlen entziehen, noch umhin kann durch alles, was es Gutes und Böses thut, zur Vollstreckung seines Willens etwas beyzutragen. Eine Wahrheit, worinnen auch selbst die klügeren alten Weltweisen, als da gewesen die Pythagoräer, Stoicker, Peripatetiker, übereinkommen. Ja von den sogenannten sieben Weisen angefangen bis auf den Socrates und Plato, erkannten alle die Fürsicht Gottes; nur erst nach mehreren Jahrhunderten kam Epikur hervor, den sein Unsinn, und Neuerungsgeist zur Abläugnung der ewigen Fürsicht brachte. Diesem schönen Herolden schwätzen die Wollüstlinge, und Witzler unsrer Zeiten fleißig nach. Sie sagen: Was wird sich Gott

um dieseKleinigkeiten auf der Erde bekümmern — was ist ihm wohl an unseren Handlungen gelegen? Um ihren Worten einen Anstrich der Wahrscheinlichkeit zu geben, sind sie unverschämt genug jenen Worten des Psalmisten: Der Himmel ist des Herrn; die Erde aber hat er den Menschenkindern gegeben, auf ihren Sinn umzudrehen.

Er ist gerecht. Die Fürsicht, wodurch Gott alles, auch die mit Freyheit begabten Geschöpfe beherrschet, muß zum Grunde unabweichliche Regeln, und Gesetze haben, welche dem freyen Menschen zur Richtschnur seiner willkührlichen Handlungen dienen sollen. Hieraus entstehet das Naturrecht, von dessen Beobachtung, oder Uebertrettung die Gerechtig- und Ungerechtigkeit des Menschen abhängt, den folglich Gott als Gesetzgeber, und Bewahrer seiner Gesetze jederzeit nach der genauesten Billigkeit straft, oder belohnt, weil er unendlich vollkommen ist.

Er ist heilig; denn er kennet seine unendlichen Vollkommenheiten. Die Liebe dieser Vollkommenheiten ist ihm nothwendig und wesentlich: in dieser höchst vollkommenen und ordentlichen Liebe bestehet wesentlich die Heiligkeit, welche die Vollkommenheit des Willens ausmacht. Gott ist also heilig.

Er ist wahrhaft. Die göttliche Wissenschaft, welche sich selbst erkennet, und sein Wesen vollkommen begreift, welche die Geschöpfe als selbst eigene Werke kennet, ist der Maßstab aller Wahrheit; dahero ist er wesentlich die reinste Wahrheit, die nicht hintergangen werden kann; und indem er wesentlich heilig ist, so kann er auch nicht hintergehen. Gott ist also durchgehends wahrhaft.

Er ist unveränderlich selig. Gott erkennet sich selbst als die ewige Wahrheit; er liebt sich als das unendliche Gut. Aus dieser Erkenntniß, und Liebe entsteht das unendliche Wohlgefallen; alles dieses aber macht die wahre unveränderliche Glückseligkeit aus; Gott ist daher unveränderlich selig.

Er ist die einzige wahre Glückseligkeit der Menschen. Die einzige wahre Glückseligkeit bestehet in einem Genusse alles Guten, welches nur einzig in Gott als dem vollkommensten Wesen anzutreffen ist, das alle Begierden zu befriedigen im Stande ist. Gott ist also unsere einzige wahre Glückseligkeit, unser letztes Ziel, unser Ruhepunkt, nach dem wir trachten sollen.

§. 13.

Höre man doch auch jetzt einen Rousseau, jenen Chef der Freydenker, der, nachdem er aus der

Bewegung, und Ordnung der Geschöpfe sehr bündig, und deutlich das Daseyn eines Gottes bewiesen hat, weiter also philosophiret (m): Ich glaube, daß die ganze Welt von einem mächtigen, und weisen Willen beherrschet werde; dieß sehe ich, ja ich empfinde es vielmehr; und dieß ist auch, was mir zur Ueberzeugung hilft. Doch auf die Fragen: Ob die Erde ewig, oder erschaffen? ob nur eine Grundursache, oder zwo, oder auch mehrere aller Dinge sind? Was sie für eine wesentliche Eigenschaft haben? weiß ich keine richtige Antwort zu geben. Doch dieses zu wissen steht mir nicht zu. Diese Worte, welche vernünftige Leser in Wahrheit in Verwunderung und Unwillen versetzen müssen, sind von eben solcher Art, als jene, welche eben dieser Schriftsteller in dem vorbesagten Werke von dem Evangelium anführt (n). Ich muß es gestehen (sind seine Worte) daß mich die Majestät der Schrift in Erstaunung setzt. Die Heiligkeit des Evangeliums redet zu meinem Herzen: Sehet alle Bücher der Philosophen mit allem ihrem Pracht. Wie klein sind sie gegen dieses! Kann auch ein so erhabenes, und zugleich so simples Buch das Werk eines Menschen seyn? Welch eine schöne Stelle ist diese!

(m) Emil. Tom. 3. Blatt 56.

(n) 3. B. Seite 97.

diese! Doch gleich darauf sagt er: Bey diesem allem, so ist doch das Evangelium so voll unglaublicher Dinge, daß es unmöglich ist dieselbe zu begreifen, oder anzunehmen.

Hier haben wir in wenigen Zeilen die zugleich aufgeführten und eingestürzten Gründe der natürlichen nicht minder, als der geoffenbarten Religion. Ists wohl möglich, daß ein Vernünftiger sich selbst so widersprechen kann; wirklich ist dies blos eine Strafe der Blindheit, die der Wahrheit zum Zeugnisse dienen soll. Davon sagt die Schrift: Die Bosheit hat sich selbst zu Lügen gestraft (o). Wer könnte wohl vermuthen, daß Rousseau, als ein so aufgeklärter Kopf, der er sich selbst zu seyn rühmet, nicht hätte einsehen sollen, wie übel zusammenhangend, wie widersprechend solche Sätze klingen? Man sollte glauben, es sey ihm nicht Ernst gewesen, indem er diese Sätze niederschrieb; sondern er habe solches blos gethan, um Schwärmern ein beliebiges Schlagwort auf die Zunge zu legen, vertrauten Freunden aber Gelegenheit zur angenehmen Zwerchfellerschütterung zu geben. Doch so gütig solche Meynung für einen Rousseau ist, wird sie bald entkräftet, wenn man liest, was er an den Erzbischof

(o) Ps. 26, 12.

bischof zu Paris schrieb (p): Selbst meine Freunde müssen, obschon ungern, einbekennen, daß ich die Wahrheit schreibe, daß ich der einzige gewählte Schriftsteller dieses, und mehrerer Jahrhunderte sey, der alles treuherzig niederschrieb, und nur mit voller Ueberzeugung sprach. Ich will ihm diesen seinen Ruhm, welchen er sich eigen macht, eben nicht streitig machen; gern gönne ich ihm diese Ehre. Nur sey es mir erlaubt zu sagen, daß er, wie es jedem Leser aufliegt, ein elendes, unordentliches, sich widersprechendes Gemeng von Sätzen zusammengedränget. Was das göttliche Ansehen des Evangeliums belangt, davon wird im zweyten Theile gehandelt werden. Gegenwärtig ist nur die Rede von dem Daseyn Gottes, welches er, wie gesagt, aus dem Weltgebäude beweiset, und gleich hinzusetzet, er wisse nicht, ob die Welt ewig, oder erschaffen sey. Dieß sind ja zwey so widersprechende Sätze, die einem jeden beym ersten Anblicke auffallen. Denn wenn die Welt nicht erschaffen wäre, so würden die Gegenstände, die uns in die Sinne fallen, das Daseyn Gottes nicht erweisen, weil er nicht der Urheber, nicht der Schöpfer wäre; wenn aber die Gegenstände, welche wir sehen, besonders die Bewegung und Ordnung derselben Gottes Existenz anzeigen, wie solche daraus auch wirklich

(p) Lettre a M. de Beaumont pag. 70.

wirklich die erfahrnesten Weltweisen erproben, so kann man ja an der Schöpfung nicht mehr zweifeln. „Rousseau (wird vielleicht einer seiner geschwornen Freunde sagen) „wird übel verstanden; „er zweifelt nur an der Schöpfung der ersten Ma„terie, ob diese nicht etwan von Ewigkeit schon „gewesen, und sich Gott derselben nur zur Schöp„fung als eines Werkzeuges gebrauchet habe, so, „daß die ganze Weltmaschine in so weit Gottes „Werk sey, weil er alle Theile wunderbar geord„net, und den Körpern die Bewegung, und ihre „bestimmte Richtung gegeben.“ Ich weiß nur allzuwohl, daß Rousseau in dem vorangeführten Briefe auf dieses System anspiele, wodurch doch der vorige Widerspruch keineswegs gehoben wird. Denn eine nicht erschaffene Materie ist ein selbstständiges Wesen, folglich, wie schon bewiesen, nothwendig, frey, unabhängig, unterwirft sich nicht der Willkühr, und Anordnung eines anderen Wesens; nun aber sind nach den Worten eines Rousseau selbst die Bewegung, die Ordnung, die Eintheilung des Weltalls von Gott, dessen Daseyn eben hierdurch die Gelehrten jederzeit bewiesen, und selbst auch Rousseau beweiset. Daraus also folget, daß die Materie nicht von sich selbst, das ist, nicht selbstständig seyn könne, indem diese letzte Demonstration die Schöpfung der Materie schon voraus setzet. Ich weiß, daß

Rousseau

Rousseau in seinem Schreiben an den Erzbischof zu Paris seine Meynung von der ungeschaffenen Materie zu behaupten, solche auch mit dem Ansehen der Kirchenväter unterstütze. Wie übel er aber daran sey, werde ich bey einer andern Gelegenheit zeigen. Indessen ist gewis, daß die Kirchenväter jederzeit die Behauptung einer unerschaffenen Materie als widersinnig verworfen haben.

Uebrigens bin ich der Meynung, die bisHero angeführten Beweise für das Daseyn Gottes seyn überzeugend; andere sollen annoch bey einer andern Gelegenheit folgen; und für dermalen mag es genug seyn, einen Entwurf der neueren Religionsfeinde gemacht zu haben.

Zweytes Hauptstück.

Einwürfe der Gotteslängner.

§. 1.

Das Daseyn eines höchstweisen, mächtigen, gütigen und vollkommenen Gottes leuchtet aus dem Erstande, und der Erhaltung der Geschöpfe so deutlich hervor, daß es nicht zu begreifen ist, wie es doch jemals Menschen geben konnte, die diese Wahrheit bezweifelten, oder wohl gar verwarfen. Die Bekenntniß eines Gottes ist ein Zaum ihrer bösen Gelüste, und eine Folter

ihres

ihres strafbaren Gewissens. Dieses zu beruhigen, und einzuschläfern suchen sie alle Scheingründe, alle Trugschlüsse, und Wortspiele hervor, um dem Strahle der Gottheit allen Eingang zu verschliessen.

Sie sagen, die im obigen Hauptstücke angeführten Beweise erproben einzig den Widerspruch des Systems eines Epikur, und aller übrigen, welche wollen, die Welt sey in der Zeit durch ein bloses Ungefehr aus dem Zusammenflusse der kleinsten unzertheilbaren Körper entstanden, welche aus dem unermessenen Chaos in diese Ordnung, die wir dermal in der Natur finden, sich versetzten. Dieses sey Albernheit (sprechen sie) und eine bloße Chimäre, ein Lehrgebäude ohne Grund. Vielmehr müsse man annehmen, die Welt bestehe schon von Ewigkeit her so, wie sie dermalen existirt. Hiemit sagen sie, ist schon alle Schwierigkeit gehoben — nach den allgemeinen mechanischen Regeln geschahen durch alle unendliche Reihen der Perioden so viele Veränderungen, Bewegungen, und Metamorphosen, ohne eine erste, weise, mächtige, wirkende Grundursache anzunehmen. Bey diesem Geschwätze der Gotteslängner kömmt mir Cacus, der Sohn des Vulkan, aus den Göttergedichten zu Sinn, dessen oberer Leib einem Menschen, der untere einem wilden Thiere glich; dessen Aufenthalt eine tiefe Höhle in dem aventini-

schen

schen Gebürge war. Als ihn Herkules mit Steinen, und anderen Waffen bestürmte, fieng er, weil er zur Gegenwehr eben nichts bey Handen hatte, aus seinem tiefen Schlunde ganze Ballen vom Pech und Schwefelrauche auszuspeyen an, und glaubte von dieser Finstere in seinem Abgrunde eingeschlossen vor den Stürmen seines gewaltigen Gegners frey zu seyn. Ein wahrhaft lebhafter Abdruck dieses Cacus sind jene elende Träumer, welche mit ihren mechanischen Principien die ganze Ewigkeit anfüllen, mit diesen, als gleichsam so vielen Dampfkugeln sowohl sich selbst, als allen übrigen die Aussicht in die hellleuchtende Wahrheit verdunkeln, und die stürmenden Beweise, welche ihre Bosheit an Tag legen, unwirksam machen wollen. Doch ein fruchtloses Bemühen, wie wir gleich sehen werden.

§. 2.

Ich will indessen ihnen zugeben, daß die Welt von Ewigkeit her bestanden habe. Was für günstige Folgerungen wollen sie daraus für sich herleiten? Vielleicht diese: Es ist kein Gott? O was für eine üble, elende Schlußfolge! Die Welt, wie schon gesagt, ist ein Inbegriff von Ereignissen, Bewegungen, Modificationen, die mit dem weisesten, allmächtigen, und besten Werkmeister so enge verbunden sind, daß, man mag schon abstrahiren,

hiren, wie man will, sie von ihm unzertrennlich bleiben. Darum, wenn man auch zugiebt, die Welt sey von Ewigkeit: so hat sie doch ihren nothwendigen Bezug auf den Schöpfer, ohne welchen sie niemals existiren, noch bestehen konnte; und schließt also der Satz: die Welt ist von Ewigkeit, den andern Satz: Es ist ein Gott, keineswegs aus.

Hier dürfte jemand einwenden: „Wird die „Welt als von jeher bestehend einmal angenom„men: so schließt sie nothwendig Gott, als den „Schöpfer, aus, weil, da jede Ursache der Wir„kung an der Zeit zuvorgehet, auch zwischen dem „Schöpfer, und der Schöpfung ein Zeitraum an„genommen werden muß, der doch nicht statt hat, „wenn die Welt von Ewigkeit bestehet; darum „läßt sich zu der Hypothese: Die Welt ist von „Ewigkeit, Gott, als Schöpfer, nicht mehr hin„zudenken."

So stark dieser Einwurf bey dem ersten Anblicke zu seyn scheinet: so beweiset er doch, wenn man ihn ordentlich durchdenket, nichts. Es ist wahr, daß eine wirkende Ursache, welche durch Bewegungen, und andere Hilfsmittel das Werk nach und nach zu Stande bringet, einen gewissen Zeitraum gebrauche, um welchen sie folglich auch ehender, als das Werk existiret. Allein, wenn ein Werk an der Stelle, in einem Nu vollbracht

wird, so fällt zwischen diesem, und der wirkenden Ursache aller Zeitraum hinweg; darum, da Gott als ein Urheber von einer unbegreiflich großen Macht, dessen Wirkungsumfang unermäßlich, unerschöflich ist, nicht vermittelst einer Bewegung, durch Mittelding, oder Werkzeuge, somit nicht nach, und nach, sondern mit dem einzigen Willen: Es geschehe, die Welt gemacht hat, so kann der Begriff einer ewigen Welt mit dem Begriffe seines Schöpffers ungehindert bestehen, weil hier alle Zeit zwischen der Existenz des Meisters, und der Existenz seines Werkes verschwindet.

Die Gotteslängner finden also in ihrer ewigen Welt keinen Beweis; um ihre Absicht zu erreichen müßten sie noch weiter darthun, daß diese ihre von Ewigkeit stehende Welt ein freyes, willkührlich handlendes, für sich bestehendes Wesen sey; sie müßten darthun, daß sie nicht nur allein geradehin, sondern unumgänglich nothwendig, von Ewigkeit da gewesen, und die Grundursache ihres Daseyns sowohl, als auch aller ihrer Eigenschaften in ihrer eigenen Wesenheit einschließe. Doch wenn, wie werden sie diese ihre Thorheit beweisen? Die einzige Bewegungskraft, die den Körpern vermög ihrer Wesenheit nicht eigen ist (p), widerlegt alles, und beweiset, daß die Welt ihr

Daseyn

(p) K. 1. §. 5.

Daseyn nicht aus ihrer Wesenheit habe, sondern von einer auswärtigen, schöpferischen, von der Materie ganz unterschiedenen Ursache überkommen habe.

§. 3.

Die Erdichtung einer unendlichen Reihe der Körper, deren einer von dem andern hervorgebracht wird, ist ein eben so schwacher Gedanke, als die von Ewigkeit her existirende Welt — ein Gedicht, mit dem Spinoza groß thut, und seine Leser zu befriedigen sucht, ohne bis zum Schöpfer zu gelangen. Der Körper, sagt er (q), brauchte aus seinem Ruhestande in Bewegung, oder aus der Bewegung in den Ruhestand übersetzet zu werden eines andern Körpers, dieser eben hierzu eines dritten, und so fort. O wohl ein lachenswerthes Wortspiel! Ich frage: Warum mußte dann der erste Körper, um in Bewegung, oder in den Ruhestand gebracht zu werden, einen andern Körper haben? Nicht wahr, weil er aus seiner wesentlichen Eigenschaft kraftlos, und unthätig ist? Gilt nicht auch eben diese Ursache durch die unendliche Körperreihe des Spinoza? Damit also die Bewegung geschehe, muß ein unkörperliches, unmaterielles, würkendes Wesen seyn. Hiemit wird der ganze Mechanism,

(q) p. 2. prop. 13. lem. 3.

wenn man dadurch den unendlich mächtigen Schöpfer ausmerzen will, zu einem blosen Hirngespinste, indem, wenn die Körper die Bewegung aus ihrer Wesenheit nicht haben, auch der Mechanism, welcher aus den Regeln der Bewegung bestehet, hier nichts gilt. Wenn man auch mit einem Newton, jenem vortreflichen Physiker, dem wir in Aufklärung dieser Wissenschaft so vieles zu verdanken haben, zugiebt, daß das Planeten-System seine Kreisbahn kraft eines Mechanismus verrichte, so ist doch auch wieder gewiß, daß, wie belobter Author selbst bekennet, es nicht möglich ist, daß ein bloser Mechanism den Planeten diese Richtung und Ordnung mitgetheilet habe. Man mag dahero die Dauer der Welt von einer Ewigkeit hernehmen, wie man will, so hängt sie doch immer ursprünglich von einem weisesten, und mächtigsten Wesen ab, welches ihr die Existenz, die ganze Gestalt, und gesetzmäßige Bewegung gegeben. Unläugbar ist das Daseyn Gottes, und der Knoten wird nicht aufgelöset, bis man nicht den unermeßlichen Umfang des Himmels mit allen seinen Sternen, unsere Sonnenwelt mit allen ihren Planeten, alle Planeten mit allen ihren Einwohnern, mit einem Worte, die ganze Welt mit allen ihren Kräften seiner Macht zuschreibt.

§. 4.

§. 4.

Von dieser Macht waren auch die vorzüglicheren Weltweisen, obschon in ihren Systemen ebenfalls falsche Grundsätze mit einschlichen: als Pythagoras, Plato, Xenocrates, Dicäarcus, Aristoteles, und andere ganz überzeugt, so, daß, obwohl sie behaupteten, die Welt stehe von jeher, ihnen doch niemals beyfiel zu sagen, sie sey unerschaffen, sie sey ein freyes, von sich selbst bestehendes Wesen, sondern sie bekannten, die Welt habe ihr Daseyn von Gott, dem höchsten, weisesten, allmächtigen Schöpfer. Mit dieser Versicherung sind die Gotteslängner abzuweisen, wenn sie die vorbenannten Weltweisen zu Vertheidigern ihrer bösen Lehre machen wollen.

§. 5.

Jedoch wieder auf unsere eigentliche Hauptsache zu kommen, fodern wir von diesen Gelehrten, welche sich die Ewigkeit der Welt einmal in den Kopf setzen, ihre Beweisgründe. Weisen sie uns auf Denkmaale, die uns von dieser Meynung, welche wir uns eben nicht so geradehin aufbürden lassen können, zu überzeugen fähig wären. Wir sagen, die Welt sey beyläufig vor 6000 Jahren erschaffen worden; und wir gründen uns mit unsrer Sage auf Moyses, den ältesten Schriftsteller, dessen von Gott überkommenes Ansehen im zweyten

Theile bewiesen werden wird. Seine Erzählung findet die strengste Prüfung getreu, indem mit seiner Geschichte alle Monumente des Alterthums genaueſt übereinstimmen. Nichts findet sich, woraus man den Schluß machen könnte: Die Welt ist von Ewigkeit. Ueber die Epoche dieser 6000 Jahre hinauszugehen findet sich keine zureichende Ursache. Auf die Gotteslängner unserer Zeiten scheint das Liedchen ganz gemacht zu seyn, welches einst Lucretius den alten Weltweisen, welche die Welt von Ewigkeit zu seyn behaupteten, sang (r). So verlachte Lucretz seine Gegner schon vor mehr, dann achtzehenjahrhunderten, die doch eben so wenig, als ihre Nachfolger heut zu Tage nur ein Denkmaal, nur eine einzige Spur aufzuweisen im Stande wären, welches sich über das Zeitalter des Moses hinaus erstrecket; vielmehr ist alles, was forschende Köpfe bishero entdeckten, eine Bestätigung desjenigen, was Moses schrieb.

Was erübriget also für ein Beweis, wodurch diese sich so weise zu seyn dünkende Herren die Ewigkeit dieser Welt festsetzen, da ihnen doch die

(r) Si nulla fuit genitalis origo
Terræ, et cæli, semperque æterna fuere;
Cur supra bellum thebanum, et funera Trojæ
Non alias alii quoque res cecinere Poetæ?
Quo tot facta virum toties cecidere? nec usquam
Aeternis famæ monumentis insita florent.

die genaueste Forschung des Alterthums widerspricht? Die Monumente, die auf uns gekommen, zeigen uns die zuerst bewohnten Landstriche; wir wissen hieraus die verschiedenen Völkerwanderungen, ihre Wohnsitze, die Erfindung der Künste, den Anfang verschiedener Gebräuche, der Kriegszucht, der Policey; wir zeigen den Anfang der Religion, und ihre Verbreitung durch die Erblehre von dem ersten Menschen auf die Nachkommen, die ganze Geschichte der Weltschöpfung nach der Erzählung des Moses. Jezt erbitten wir uns von den Herren Gegnern auch eine so ordentliche Beschreibung der Welt, von einer auch nur kleinsten Epoche, die über das von uns angezeigte Zeitalter sich hinauserstrecket.

Ich weiß nur gar zu wohl, daß die Freydenker unsers Jahrhunderts nichts mehr wünschen, als die Zeitrechnung des Moses zu entkräften. Mit einer unverschämten Dreustigkeit, mit lächerlichen, und unschicksamen Beobachtungen preisen sie die Alterthümer der Chineser. Doch was Besonderes — Männer, Gelehrte, die sich in der Forschungskunst den Vorrang zu behaupten rühmen, können die in den heiligen Bibelbüchern erzählte Geschichten, welche alle Beweise der Wahrheit für sich haben, nicht verdauen; und fassen dafür das elende Gezeug der Chineser, die in dem

äußersten Orient zusammengestoppelte, in einer fremden, diesen unseren Gelehrten ganz unbekannten Sprache verfaßte, mit unbekannten Buchstaben niedergeschriebene Erzählungen, als unbezweifelte Denkmaale, die sie niemals gesehen, noch minder untersuchet haben, mit voller Begierde auf. Wohl eine Thorheit, die man, ich weiß nicht, bewundern, oder tadeln sollte. Jene berühmte Männer, welche, die Jahrbücher der Chineser zu untersuchen, auf sich genommen haben, als da waren Hirus, Cassin, Whiston, und vorzüglich Freret, die vor andern in der Geschichte, und in der Sprache dieses Volkes besondere Kenntnisse besassen, beweisen genugsam, wie unnütze die Bemühungen all derjenigen seyn, welche durch die Monumente der Chineser die Zeitrechnung des Moses verdächtig machen wollen. Alles, was die vorbenannten Authoren von der Dauer dieses Reiches über die genaueste Durchforschung der chinesischen Geschichtschreiber sagen konnten, ist, daß Fosi den ersten Grund zur Monarchie geleget haben soll; doch die Zeit, zu welcher dieser Reichsstifter gelebet, läßt sich nicht bestimmen. Von diesem Fosi zählen sie sechs Kaiser bis auf Yao, deren Zeitrechnung ebenfalls unbekannt ist. Und so bekömmt die ganze Zeitrechnung der Chineser keine Richtigkeit bis auf die

Regie-

Regierung des Yao, das ist, 2357 Jahre vor Christi Geburt.

Diese ganze Reihe der Chinesischen Regenten erreichet nicht die Epochen der Schöpfung, und der allgemeinen Ueberschwemmung, die Moses in seiner Jahrberechnung ansetzet. Was soll, und kann sie also wider die Zeitrechnung eines Moses, wider das Ansehen dieses Mannes für die Ewigkeit der Welt beweisen? Was hier das Sonderbarste, und zur gegenwärtigen Sache vorzüglich gehöret, ist, daß die Zeugnisse der Chineser selbst keine Freunde jener albernen Meynung sind, die Welt stehe von Ewigkeit. Sie selbst schicken ihren Alterthümern voraus die Schöpfung des Himmels, und der Erde, des Mannes, und des Weibs; und ob schon diese ihre Erzählung von dem großen Schöpfungswerke mit vielen Gedichten verwebet ist, so leuchtet doch die von des Moses erstem Buche entlehnte Wahrheit genugsam heraus (s).

§. 6.

Dieser Zusammenstimmung der alten Monumente pflichtet auch der bekannte Verfasser der persischen Briefe bey. Alle Geschichtschreiber (sagt er) reden von einem ersten Stammvater,

(s) Hievon verdienet gelesen zu werden Euplets Vorrede zur Chronologie des chinesischen Reiches.

und beschreiben uns den Erstand der menschlichen Natur. Also auch dieser Mann, wird man sagen, bestätiget, was Moses schrieb. Doch nein, denn er sagt gleich weiter: Ist nicht dies die der Natur angemessenste Meynung, daß Adam von einem allgemeinen Verderben, wie hinnach Noah, von der allgemeinen Ueberschwemmung erhalten worden sey, und derley Fälle nach der Ueberschwemmung mehrere sich ergeben haben. Ob aber wohl diese die der Natur angemessenste Meynung sey, lasse ich jeden vernünftigen Leser selbst überdenken. Gründe dafür führt er selbst keine an, gewiß, weil er keine hatte: darum auch ich solche hier anzuschreiben außer Stand bin. Solche hingeworfene Gedanken, derley Luftgebäude sollten diese Herren Neuerer, womit sie das Ansehen der heiligen Bücher zu vernichten suchen, lieber bey sich behalten, indem sie sich dadurch bey einem vernünftigen Leser sehr herabsetzen, ja ganz verächtlich machen.

§. 7.

Wie schwach, wie elend ist wohl eine solche Schlußfolge, die wir erst vernommen haben. Allgemein ist die Sündenfluth bekannt, wo alles, nur Noa mit den Seinigen nicht, zu Grunde gieng, und also eine ganz neue Welt auf=

aufkeimte; also (folgert nun vorbesagter Verfasser der persischen Briefe, woran doch nie ein Perser dachte, die nur der Produkt eines französischen Schwärmers sind) also sind derley Fälle öfter schon geschehen — Adam ist auch ein von einem solchen Untergange geretteter.

Was könnte man alles zur vollen Beschämung des Verfassers sagen, welches auch schon mehrere trefliche Männer zum Ueberflusse gethan haben (t). Doch es ist überflüssig hierinnen länger zu verweilen, weil man ohnehin weiß, daß der Verfasser der persischen Briefe, der sich selbst seines Scharfsinnes rühmt, diese Albernheit niemal vorgebracht hätte, wenn er nicht eben durch diese seine ungegründete Meynung den Weg zu seinem metaphysischen Beweise, den er selbst als unumstößlich anführt, sich hätte bahnen wollen.

Hier ist er, wie er in seinem 99ten Briefe zu finden ist: Wird wohl jemand, der von der Natur und von Gott eine etwas deutliche Kenntniß hat, sich bereden können zu glauben, die Materie, und alle Geschöpfe seyn erst

vor

(t) Lese man vor andern das Buch, betitelt: Demonstratio evangelica, verfasset von dem berühmten Daniel Huez. Ich wünsche, daß dieses und derley gelehrte Werke unsern jungen Theologen bekannter wären, als andere unnütze, ja wohl giftige Bücher, wodurch sie sich, und andern schädlich werden.

vor 6000 Jahren entstanden? Wer sollte glauben, daß Gott durch eine ganze Ewigkeit seine Macht auszuüben verschoben habe? Wer sollte glauben, daß er erst von gestern angefangen habe sich seiner schöpferischen Macht zu gebrauchen? Wer sich mit diesen seinen Fragen nicht befriedigen lassen, ihm nicht sogleich beystimmen, und nicht, was, und wie er es wünscht, eingestehen will, daß weder Moses, noch die Hebräer, noch die Christen von der Natur, und von Gott einige Kenntnisse haben, weil sie sagen, die Welt sey vor nicht mehr, dann 6000 Jahren erschaffen worden, den sucht er mit seinem Machtspruche ganz zu betäuben. Er sagt: Wenn die Schöpfung erst vor 6000 Jahren geschehen wäre, so müßte es Gott vor dem an der Macht, oder an dem Willen gemangelt haben. Will man das Erstere annehmen, so hätte Gott die Welt niemals erschaffen; denn hätte er einmal nicht die Macht dazu gehabt, so hätte er sie auch zu keiner andern Zeit haben können. Sagt man aber, er habe ehe nicht gewollt, so stimmet dieses mit den Vollkommenheiten Gottes, besonders mit seiner Unveränderlichkeit nicht überein. In Gott ist keine Reihe der Entschlüsse; und was er einmal gewollt, hat er von Ewigkeit her gewollt. Folglich (schließt er)

ist

ist es eine Unbesonnenheit die Jahre der Welt zählen; die Zahl der Sandkörne in dem Meere ist in Vergleich der Jahre der Welt ein bloser Zeitpunkt.

Diese in Form eines Dialemms, oder Machtspruches aus der Feder des treflichsten Verfassers, für den man den Author der persischen Briefe ausgab, geflossenen Worte machen den Freydenkern schon Hoffnung zu einem vollen Siege. Nach heutiger Art der Religionsfeinde, welche unter entlehnten Namen der Juden, Perser, Indier, Thracier, wie der Schauspieler auf der Bühne, nach ihrem Belieben erscheinen, läßt er einen erdichteten indischen Philosophen, Telliamedus, mit seinem Dilemme, gleichsam mit einem Wetterstrahle auftretten, das alle Beweise wider die Ewigkeit der Welt gleich geringen Wolken zerstreuen sollte. Doch ist es nur eitles Blendwerk, ein unbedeutendes Wortspiel, dessen Ungrund ich sogleich aufdecken werde.

Gott besitzet eine ewige, unveränderliche Macht, einen ewigen unveränderlichen Willen; hat aber dessenthalben auch die Welt von Ewigkeit bestehen müssen? Keineswegs. Gott hat den Erstand der Welt von Ewigkeit beschlossen; allein er hat zugleich gewollt, daß sie nicht von Ewigkeit her bestehen, sondern erst vor 6000 Jahren entste-

entstehen sollte; und so mußte und konnte sie nicht ehender ihr Daseyn haben. Dahero, ohne daß Gott an seiner Macht etwas verlieret, ohne daß er seinen Willen veränderet, sondern vielmehr die Unveränderlichkeit und Allmacht seines Willens beweiset, hat die Welt ihr Daseyn nicht von Ewigkeit, sondern dazumal erhalten, da jener Zeitpunkt kam, welchen der Allbeherrscher zur Schöpfung bestimmet hat. Leidet wohl, frage ich, diese Antwort eine weitere Widerlegung? Ist nicht die ganze Schwierigkeit des unauflösbar angegebenen Dilemmes gehoben? Nun sey es aber auch mir erlaubt, diesen Gelehrten, welche solche Heldenstreiche in ihren Schriften unternehmen, auch ein Dilemm, auch einen Machtspruch entgegen zu setzen. Entweder haben diese entlehnten persischen und indischen Philosophen das in ihrem Einwurfe verborgene Wortspiel selbst eingesehen, oder nicht? Haben sie es nicht eingesehen, wo bleibt denn ihr Scharfsinn, mit welchem sie so groß thun? Haben sie es aber eingesehen, so fehlt es ihnen ja an Redlichkeit. Ich sagte kurz zuvor: Diese entlehnten persisch und indischen Philosophen. Gaukeley — Lügenwerk, wovon weder einem Perser, noch Indier jemals traumte; darum sagt der Widerleger der persischen Briefe in seinem treflichen Werke (u): „Einem etwas bewanderten Leser

(u) betitelt: Les lettres Persannes convaincues d'impieté.

„Leser darf man es nicht einmal sagen, daß die„ser redende Perser ein Franzos sey, welcher „seine üble Gesinnung von der Religion einem „Perser aufbürden wollte.“ Doch dieß ist der allgemeine Schreibeton unserer heutigen Brochuristen. Es ist ihre Gewohnheit sich mit ihren Schmähschriften in fremdes Gewand einzuhüllen, und andere zu ihrem Sprachrohre zu machen, indem nicht Ueberzeugung, sondern eitle Bosheit das Triebrad ihrer Authorsucht ist. So war es auch dem Herrn Verfasser der persischen Briefe nicht Ernst; er war von seinen angegebenen Wahrheiten so wenig überzeugt, daß er, da er sich am Rande seines Lebens befand, alle seine Kräfte anspannte, um nicht nach persisch, sondern nach christlichem Gebrauche zu sterben.

Dies ist ein Beweis, daß diese starken Geister zur Zeit, da sich die Seele der Trennung vom Leibe nähert, ihren Muth sinken lassen, und ihre Systeme vergessen. Ich wünsche herzlich, daß auch dieser angenommene Persianer seine böse Handlung ernstlich bereuet habe, und nun den ewigen Frieden genieße.

§. 8.

Jedoch es ist nunmehr Zeit, daß ich die das so deutlich bewiesene Daseyn Gottes anstreitende ebentheuerlichste Meynung anführe. Benedikt Spinoza

Spinoza, von seiner ersten Erziehung ein Jud, ist jener Held, der die Lehre der Gotteslaugner metaphysisch behandelt, und seine sinnenlose, zugleich aber schändlichste Bosheit nach einem geometrischen Plane in seiner Sittenlehre vorträgt. Ich werde seine Sätze getreulich, und ächt anführen, wie man solche in seinem Werke findet, welches erst nach seinem Tode bekannt wurde.

Er nimmt nur ein einziges, unzertheilbares, mit unendlichen Eigenschaften versehenes Wesen an, worunter die Ausdehnung und Denkungskraft die vorzüglichsten seyn sollen. Alle Körper, sagt er weiter, die wir in dem Weltall finden, sind nichts anders, als so viele verschiedene Bildungen dieses einzigen überall ausgedehnten Wesens; gleichwie die Geister nichts anders sind, als allerley Wirkungen der dem einzigen Wesen eigenen Denkungskraft; und dieses einzige, nothwendige, und immer geschäftige Wesen umschließt durch seine Ausdehnung und Denkungskraft die ganze Körper- und Geisterwelt, somit ist das ganze Weltall Gott.

Hier haben wir im Kurzen den Pantheism, oder den bösen Irrthum, welcher den höchsten Gott von der Weltmaschine nicht unterscheidet, den ich iezt widerlegen, und zu solchem Ende vor allem einige schändliche aus diesem Systeme flies-

sende Folgerungen, sodann aber die falschen Gründe anführen will, worauf der Author seine Meynung festsetzet.

§. 9.

Schändliche Folgerungen des Pantheism.

Wenn Spinoza das Wort Gott nicht listig und verfänglich, um nur den groben Atheism erträglicher zu machen, sondern eigentlich gebraucht hat, wie konnte er dieses höchste, vollkommenste Wesen vermengen, und es zu einem Inbegriffe aller Körper, aller Geister, aller ihrer Bewegungen, Veränderungen und Neigungen machen? Gott, der als das vollkommenste Wesen höchst selig ist, müßte nach dem Plane eines Spinoza der Wohnsitz alles Elends seyn; der Heiligste wäre zugleich der Mittelpunkt aller Laster; der Unveränderliche wäre zu gleicher Zeit allen Veränderungen ausgesetzt; er als an sich selbst das einfachste Wesen wäre untereinst wegen seiner Ausdehnungskraft, die Spinoza vor andern anrühmt, in so viele Theile getheilet, als die Ausdehnung getheilet wird, und getheilet werden kann. Er, der Einfachste, müßte doch dabey aus allen Gliedern, aus allen Körpern, die existiren, zusammengesetzet seyn. So übellautend diese Folgen sind, so werden sie doch alle nothwendig aus dem Systeme des Spinoza hergeleitet. Was ist wohl dieser für ein Gott,

der so vielen, so groben Widersprüchen unterworfen ist?

Doch, was braucht es viel, um das verwirrte Lehrgebäude des Spinoza zu kennen; Gott ist, nach der Sage des Spinoza selbst, ein Wesen, welches unendliche Vollkommenheiten besitzet; er muß also höchst weise, frey in seinem Willen, und ein unumschränkter Beherrscher aller Geschöpfe seyn. Doch alles dieses wird ihm in dem vorbesagten Systeme benommen. Denn dieser verkehrte Lehrer sagt ja ganz deutlich in seinem Anhange zum ersten Theile, die Natur habe keine Endursachen, keine Zwecke — Gott habe bey der Schöpfung sich keine Absicht vorausgesetzet; er habe nicht die Augen zum sehen, die Zähne zum Beissen, die Sonne zum wärmen und beleuchten erschaffen, sondern alles habe sein Daseyn, und Wirkung aus einer unumgänglichen Nothwendigkeit. Gott, sagt er, handle nicht frey, sondern aus einer Nothwendigkeit der Natur; darum habe er die Sachen nicht anderst hervorbringen und anordnen können, als sie hervorgebracht und angeordnet sind. Nun aber Gott die Weisheit, Freyheit und Fürsicht benehmen, ihn sich vorbilden, als einen, der ohne Zwecke, ohne Vorsatze, ohne Auswahl, nur aus einem blinden, unüberwindlichen Antriebe handelt, heißt ihm seine Wesenheit benehmen, die doch, nach selbst eigener Sage des

Spi-

Spinoza unendliche Vollkommenheiten, und alles Gute in sich begreifen soll: Gott aber seine wesentliche Eigenschaften benehmen heißt selbst sein Daseyn läugnen. Alles also, was Spinoza von Gott sagt, sind verwirrte, unordentliche Dinge, kurz, eine verhüllte in sich selbst trockne Gottesläugnung. Darum, weil mit all dem zusammengestoppelten Gezeuge Gottes Wesenheit, wie ich bewiesen, nicht vereinbaret werden kann, so folgt, daß in dem Systeme eines Spinoza die Welt mit allen ihren Theilen ohne einer Grundursache, welche sie erschaffen, geordnet, und in Bewegung gebracht habe, bestehe; welches doch, wie ich im vorigen Hauptstücke bewiesen, schlechterdings unmöglich ist.

§. 10.

Es sind noch andere viele offenbare Widersprüche aus dem Systeme des Spinoza von den gelehrtesten Männern gezogen, und so deutlich bewiesen worden, daß sie einem jeden einleuchten müssen (x). Es sind folgende.

(x) Aus dem philosophischen Lexicon des Herrn Abbtes Ronnotte will ich hier eine Stelle herschreiben. Spinoza, sagt der Herr Abbt bey dem Artikel: Atheist, von dem so viele Leute reden, den so wenige kennen, und dessen Schriften zu lesen auch jene nicht Muthes genug hätten, welche ihn zum meisten erheben; Spinoza richtet sein Lehrgebäude vom Atheismus also an.

Er

Erstens sagt er, sein einziges Wesen, mit dem er immer so groß thut, besitze die Ausdehnung und Denkungskraft, als die vorzüglichsten Eigenschaften, da doch diese zwo Eigenschaften in einem Gegenstande eben so unvereinbarlich sind, als unmöglich ein Stückchen Wachs zugleich eine runde und dreyeckichte Gestalt annehmen kann, wie ich solches gleich in folgendem Hauptstücke beweisen werde.

Zweytens, soll dieses spinosianische Wesen eines, und unzertheilbar, und doch zugleich ausgedehnt seyn; welches eben so sich untereinander widerspricht, als wenn man sagen würde: Diese Sache kann in Theile getheilet werden, und ist zugleich

Er sagt, daß es nur ein einziges selbstständiges Wesen gebe, welches die Allgemeinheit der sichtbaren Dinge ist; daß dieses Wesen unendlicher Modificationen fähig sey; daß es alle Vollkommenheiten in sich begreife; daß es unendlich, unabänderlich, untheilbar sey, weil alles, was uns zertheilt, oder veränderlich, oder beschränkt, oder vervielfältigt däucht, nichts anders, als die verschiedenen Modificationen eben desselben, und einzigen Wesens anzeiget, und keineswegs das Wesen selbst berührt. Dieses ganze Lehrgebäude enthält eitel ausserordentliche Sätze, denen allezeit die Beweise abgehen; eitel ausschweifender Aberwitz, welcher doch in ein spitzfindiges Wortgepräng eingekleidet ist. Träumereyen, welche die Vernunft entehren, und noch mehr verächtlich scheinen, wenn man sie zu untersuchen anfängt. Dieser Mensch bestimmet nichts, beweiset nichts, beantwortet nichts.

zugleich unzertheilbar. Eine ausgemachte Sache ist es, daß ein ausgedehntes Wesen Theile haben müsse, und dies, was aus ausgedehnten Theilen zusammengesetzet ist, ebenfalls wieder zertheilbar sey, und jede dieser von dem ganzen abgesonderte Theile voneinander unterschiedene Wesen ausmache. Diesen Beweis führte selbst Bayle (y) wider den Spinosa mit solchen Gründen an, die keine weitere Einwendung leiden.

Drittens, in der Hypothese des Spinoza bestehet die Welt, alle ihre Theile, ihre Ordnung, und Bewegung unumgänglich nothwendig, so zwar, daß man sich das ganze Weltgebäude nicht einmal anderst vorstellen könne. Wie falsch ist aber wieder dieses! Kann man sich nicht eine andere Stellung, einen andern Gang der Planeten, eine mindere, oder grössere Zahl der Sterne denken? Wäre aber die dermalige Ordnung, und Bewegung der Weltkörper schlechterdings, unumgänglich nothwendig, so wäre eben so unmöglich, sich davon einen andern Begriff zu machen, so wenig man sich ein rundes Viereck denken kann.

Was für ärgerliche Folgen Spinoza, und noch mehr, seine Nachfolger aus dieser schändlichen Lehre des Pantheismus gezogen; wie alle Sittlichkeit, aller Unterschied guter, und böser

(y) Dicton histor.

Handlungen mit der ganzen Freyheit des Menschen über einen Hauffen geworfen wird, will ich hier übergehen. Genug ist mir, bey dieser Gelegenheit meine Leser wiederholt zu überzeugen, daß jederzeit Zügellosigkeit, keineswegs aber Liebe zur Wahrheit derley monstrose Lehrsätze erzeuget habe.

§. 11.

Vielleicht wird jemand fragen: Wenn das System des Spinoza so schändliche Folgen hat; wenn es so voll von falschen Sätzen ist, und sich auf so schwache Gründe stützet: sollte es ja allgemein verworfen werden; da doch das Widerspiel geschieht, indem es so viele, und so grosse Vertheidiger bekommen, die es bis über die Sterne erheben, geheimnißvoll erklären, und unwiderlegbar ausrufen?

Hierauf antworte ich erstens: Der dermalige Hang zur bösen Lehre macht, daß man jedes elendeste Wortspiel, wenn es die Wahrheit auch nur bey den Ungelehrtesten verdächtig machen kann, mit Vergnügen annimmt. Zweytens, war Spinoza so arg, daß er seine Irrlehre in den dunkelsten Sätzen vorträgt, mit betrüglichen Beweisen, zweydeutigen Ausdrücken, häßlichsten Trugschlüssen, und verführerischen Gründen verkleistert, welche unsere heutige Freydenker genauer zu durchforschen theils sich nicht die Mühe geben, theils

nicht

nicht vermögen, weil sie sich niemalen mit ächten Grundsätzen einer geläuterten Logik, oder Vernunftlehre abgaben, noch viele Lust haben, bey dem Studierpulte Nächte zu durchwachen. Diese Herren möchten sich doch nur etwas fleißiger in den Büchersammlungen umsehen, wo sie nicht wenige Schriftsteller finden werden, die den Pantheism des Spinoza gründlich widerleget haben. Ihre Namen findet man in des Johann Albert Fabricius Beweise der Wahrheit der christlichen Religion (z). Vorzüglich aber verdient nachgelesen zu werden das von dem berühmten Lamy zum Ende des vorigen Jahrhundert eigends zu diesem Ende verfaßte Werk (a), worinnen er den Spinoza bis auf das Innerste forschet, und seinen Betrug aufdecket.

§. 12.

Ich kann hier unmöglich mit Stillschweigen übergehen das Werk, betitelt: Owitische Erinnerung über verschiedene Gegenstände, das zu London im Jahre 1757 herauskam, und mehreren deutschen Nachschreibern manche Bögen ihrer Manuscripten auszufüllen diente, worinnen alles zu finden, was man wider die Religion dermal

(z) Kap. 13.

(a) Nouvel Atheisme renversè, ou refutation de Systeme de Spinosa.

schwätzen höret. Der Verfasser sagt, der Beweis für das Daseyn Gottes, den man von der Existenz, der Schönheit, der Größe, der Ordnung, und Bewegung dieses Weltalls entlehnt, tauge zwar für den Pöbel; nur Kurzsichtige können damit überzeuget werden, niemals aber ein Philosoph. Er nennet diesen einen schwachen, betrüglichen Beweis, eine blose Sophisterey, und siehet den Himmel, die Erde, die Thiere und Pflanzen an, ohne darinnen einen weisesten, mächtigsten Schöpfer zu entdecken, den doch überhaupt die Menschen, auch die Gelehrtesten, und Einsichtigsten in den Geschöpfen unläugbar gefunden haben. Als ich, sind des Verfassers eigene Worte, diesen Beweis genauer durchdachte, fand ich darinnen Mängel, die ich bekannt zu machen mir zur Pflicht rechnete; denn ich weiß nicht, warum dieser Beweis, der gemeiniglich als der stärkste für das Daseyn Gottes angeführet wird, von aller Prüfung freygezählet bleiben sollte.

Sehr treflich gesprochen!!! Eben dieß ist das goldene Zeitalter, in welchem so schöne Produkte erscheinen, um, wie man spricht, Vorurtheile auszutilgen. Hören wir doch diesen frey, ohne Vorurtheile, denkenden Gelehrten — Wir wollen sehen, ob wir uns wohl bisher mit unserem Vernunftschlusse von den Geschöpfen auf den

Schöpfer

Schöpfer so sehr sollen betrogen haben. Dieser Beweis (sagt er) führt uns wider unsern Willen in das Gedräng unendlicher Fragen, indem, wenn wir von der Existenz, und Ordnung der Welt auf einen Urheber schließen, die Frage entsteht: Wer der Urheber dieses Urhebers sey? und so fort, bis ins Unendliche. Ich (sind seine, des Authors, Worte) ich fand mich gleich anfangs in großer Verlegenheit, um zu wissen, was für ein Werkmeister die so schön geordnete Welt verfertiget habe. Um aus dieser Verlegenheit zu kommen, habt ihr mich in eine noch weit größere gestürzet, indem ihr mich zur weiteren Frage dadurch verleitet, woher nemlich dieser vortrefliche genaue Werkmeister des Weltalls seyn sollte? Jetzt befinde ich mich also in einer doppelten Verlegenheit, wovon die zweyte unübersteiglicher ist, als die erste. O wohl ein großer Verstand, dem solche Ideen beykommen können — Elender Gelehrter, der schon von derley Beschwerlichkeiten in die Enge getrieben wird. Wir wollen unsern Vernunftschluß hersetzen, und sehen, ob sich wohl darinnen solche Anstände zeigen. Die Betrachtung der Welt führte mich zu dem mächtigen Schöpfer, zu einem an Vollkommenheit unendlichen Wesen, welches frey, und unbeschränkt, und in sich selbst die zureichende Grundursache seines Daseyns hat.

Dieses Wesen muß nur eines seyn; folglich endigt sich in diesem unendlichen Wesen alle meine Untersuchung, und finde alles weitere Nachforschen unnothwendig. Hier verschwinden ja alle die so großen Verlegenheiten, die sich der Herr Author unnöthig hat träumen lassen. Genug davon, um auf seinen zweyten Einwurf zu kommen.

Wir erkennen, sagt er, nur einen kleinen Theil der Welt. Wäre es nun nicht höchst ungereimt diesen kleinsten Theil zum Grund des Systemes anzunehmen, wodurch wir die Existenz des Urhebers aller Geschöpfe erweisen wollten? Dieser Einwurf ist eben so übel angebracht, als der vorige. Man darf die verschiedenen Classen lebendiger Geschöpfe nur mit etwas forschenden Blicken durchlaufen, und den künstlichen, den zweckmäßigen Bau ihrer Körper betrachten, so erhellet gleich die unergründliche Weisheit des Schöpfers — ja auch das kleinste Insekt predigt mir schon den Allmächtigen; dieses einzige, ohne alle bekannte Theile der Welt zusammen zu nehmen, führet mich schon zur Erkenntniß eines nothwendigen, höchst weisen, allmächtigen Wesens, das alles gemacht hat. Die Wissenschaft, daß andere uns unbekannte Gegenden, Sachen, und Eigenschaften in dieser Welt sich befinden, dient uns nur zum Beweise, daß

es

es annoch mehrere Gegenstände gebe, die das Daseyn Gottes verkündigen.

Der dritte Einwurf ist: Unmöglich kann die Ordnung dieser Welt für das Daseyn Gottes etwas beweisen, wenn nicht mit metaphysischen Gründen dargethan wird, daß die Grundursache alles Daseyns der ganzen Welt ein wirkendes, verständiges, für sich bestän-diges Wesen sey.

Wer so schreibt, giebt in Wahrheit deutlich an Tag, daß er von der Metaphysick, und Logik schlechte Kenntnisse besitze, sondern nur einige verwirrte Begriffe davon habe. Das Daseyn Gottes kann nicht mit einer Demonstration, wo man von der wirkenden Ursache auf das Werk schließet, oder, wie man nach der Schulsprache zu sagen pflegt: *a Priori* bewiesen werden, weil die erste Grundursache keine Ursache hat; doch aber wird das Daseyn Gottes augenscheinlich mittels der Demonstration, wo man von dem Werke auf die wirkende Ursach schließet, oder nach dem Schultone: *a Posteriori* erwiesen.

Aus der Betrachtung also der Schöpfung, aus den Veränderungen und Bewegungen, die wir darinnen finden, machen wir den nothwendigen Schluß auf ein höchst weises, höchst mächtiges, unkörperliches, ganz geistiges, selbstständi-

ges Wesen, und zwar aus dem metaphysischen Grundsatze: Nichts kann ohne zureichender Grundursache seyn. Dahero, um nicht zu jener unendlichen Folge die Zuflucht zu nehmen, welche, wie schon gesagt worden, höchst ungereimt ist, und der Vernunft widerspricht, ist es nothwendig eine erste Grundursach anzunehmen, weil alles, was erschaffen, alles, was sichtbar ist, sich nicht selbst das Daseyn geben konnte, sondern solches von einem andern Wesen empfangen müßte.

Erwegen wir nun seinen letzten Einwurf, den er für ganz unauflösbar angiebt: Haben wir, spricht er, alle natürliche Eigenschaften schon ganz durchforschet, daß wir gewis schließen können, die Welt habe ihr Daseyn auf keine andre Art überkommen, als wir in unserm Begriffe haben? Wer weiß, ob nicht in diesem Wesen sehr viele Quellen sind, wovon wir nicht einmal den ersten Begriff besitzen? Wer weiß, ob nicht verborgene Kräften sind, welche diese, und jene Wirkungen hervorzubringen vermögen?

Wir wollen diesen Einwurf ganz zergliedern, und theilweis beantworten. Haben wir alle natürliche Eigenschaften schon ganz durchforschet, daß wir gewis schließen können, die Welt habe ihr Daseyn auf keine andere Art überkommen,

kommen, als wir in unserm Begriffe haben? Auf diese Frage antworten wir: Wir haben von den Natureigenschaften so viele Kenntniß, als wir diesfalls brauchen um richtig zu urtheilen. Nicht wahr? wir sehen in der Welt die Körper, deren Bewegung und Ordnung; daraus machen wir den Schluß, sie haben ihr Daseyn von einer höchst weisen, mächtigen, und freyen Grundursache überkommen müssen. Die Materie, aus der die Welt, welche wir sehen, bestehet, ist unthätig, zur Bewegung und zum Ruhestande gleich geneigt: es muß also die Grundursache, wovon die Welt ihre Existenz hat, von der Materie unterschieden seyn. Nun diese von der Materie unterschiedene Grundursach, die durch ihre Macht alles in Bewegung setzt, durch ihre Weisheit alles anordnet, und jedem seine Bestimmung, sein Geschäft anweiset, ist eben jene, die wir Gott nennen. Wir haben also die natürlichen Eigenschaften genugsam durchforschet, um deutlich zu wissen, die Welt habe ihr Daseyn auf keine andere Art überkommen, als wir in unserm Begriffe haben, nemlich von Gott. Weiter wissen wir, daß alles, was in der Welt ist, so existire, daß es auch nicht existiren könnte, somit zufällig: alles Zufällige aber braucht eine Ursach, wovon sie ihr Daseyn überkömmt: darum werden wir, um nicht zufällige Dinge auf zufällige Dinge in das Unendliche zu häuffen, ein-

zuhe-

zubekennen genöthiget, die Grundursache dieser Welt bestehe für sich, und besitze alle Vollkommenheiten in einer vollen Maße. Wir behaupten also mittels eines unumstößlichen Beweises, und wissen, daß die Welt vermög einer unumgänglichen metaphysischen Nothwendigkeit nur Gott zu ihrem Schöpfer habe.

§. 13.

Unser Herr Londnerphilosoph gehet weiter, wie oben schon gesagt worden: Wer weiß, ob nicht verborgene Kräften sind, welche diese, und jene Wirkungen hervorzubringen vermögen? Um nicht unnöthige Wiederholungen zu machen, schicken wir ihn auf das, was bereits gesagt worden, zurück, und dann mag er urtheilen, ob wir nicht mit aller Ueberzeugung sagen können, daß das von Gott unterschiedene Wesen, wovon er redet, unmöglich die Macht haben könne, jene Wirkungen hervorzubringen, die wir in der Welt sehen. Beweise er seine Meynung nur mit den mindesten Scheingründen; untersuche, durchforsche er die Materie, und alles, was sich unsern Sinnen darstellt, wie er will, und zeige er uns nur auf die entferntste Spur einer Macht, welche zur Schöpfung, Anordnung und Erhaltung dieses großen Weltgebäudes hinreichend wäre.

Dies

Dies ist der Hauptknoten, den die Atheisten, ohne Gott zu bekennen, auflösen sollten.

Wir widersprechen einmal geradehin, daß außer Gott eine zureichende Grundursache der Welt angegeben werden könne. Wollen die Gotteslängner in diesem Stücke wider uns den Sieg behaupten, so belieben sie doch ein System zu entwerfen, wo sie mit völliger Ausschließung Gottes (ich will eben nicht fordern: deutlich) nur mit einiger Wahrscheinlichkeit die Urquelle auch nur eines einzigen Phönomen erklären mögen. Dann wollen wir ihnen gerne weichen, und den vollen Sieg überlassen. Nachdem sie aber selbst bekennen, daß sie von diesen Urquellen, die sie sich willkührlich denken, nicht einmal den ersten Begriff besitzen; wir hingegen von der andern Seite ihnen die schöpferische Urquelle zeigen, welche durch ihre Allmacht und Weisheit alles gemacht hat, so frage ich, ob nicht einzig und alleine gottloser Steiffsinn solche Wahrheiten läugne, und blindlings, ohne einen Beweis, Urquellen angebe, deren ersten Begriff er selbst nicht hat?

§. 14.

Die Vertheidiger des Atheismus antworten darauf: Wir wären mit unserer schöpferischen Grundursache, die wir Gott nennen, eben nicht besser daran, als sie mit ihren verborgenen Urquellen,

quellen, indem man ja auch von Gott keinen deutlichen, richtigen und wahrhaften Begriff haben könne, weil er unbegreiflich ist, weil man ihm Vollkommenheiten zueignet, welche nicht beysammen in einem Subjekt bestehen können; weil es scheine, daß der Begriff von Gott wohl nichts anders, als die Wirkung der Furcht, oder eine Erfindung der Staatsklugheit seyn könne. Allein was für ein himmelweiter Unterschied ist hier zwischen den eingebildeten Urquellen der Atheisten, die sie blos mit Worten arbitrarisch angeben, und zwischen Gott, der sich uns in den Geschöpfen geoffenbaret, zwischen Urquellen, von denen sie keine Eigenschaften anzugeben wissen, und zwischen Gott, an dem wir die Selbstständigkeit, Weisheit, Allmacht preisen, die er in seinen sichtbaren Werken gezeiget hat. Weiter soll das Daseyn Gottes nicht erkennen zu wollen, dieses schon ein erflecklicher Beweggrund seyn, weil man von ihm keinen deutlichen Begriff hat. Gewiß ein elender Beweggrund. Wie viele andere Sachen giebt es, derer Daseyn wir zugeben müssen, obschon wir von ihnen keinen deutlichen Begriff haben! Es ist ein Weltschöpfer, der ohne Werkzeuge, ohne Materialien, sondern einzig durch die Kraft seines Willens alles herstellet. Es ist ein Gott, dieß sagt mir die Natur. Daß dieser Schöpfer von sich selbst, von Ewigkeit bestehet, und darum

ein

ein Innbegriff aller Vollkommenheiten ist, dieß folgt schon aus der Erkenntniß des Schöpfers. Seine erhabene Eigenschaften in völliger Klarheit zu sehen ist unmöglich. Hier sind Tiefen, wohin unsere Blicke nicht reichen um auf den Grund zu schauen. Das Wesen Gottes kennen, und Gott seyn ist einerley, und kömmt nur ihm allein zu. Deßwegen aber, weil wir ihn nicht deutlich kennen, sein Daseyn läugnen — welche Thorheit!

Es ist darum eine überflüssige Klage, daß man nicht begreifen kann, was Gott ist, indem dieß eben so viel heißt, als sich beklagen, daß man nicht alles Wasser aus dem weiten Weltmeere in ein kleines Geschirr fassen könne. Ja, Gott wäre nicht, was er ist, und wir wären nicht, was wir sind, wenn wir ihn vollkommen erkennen, und begreifen könnten, messen wir ihn nicht nach uns; messen wir uns nicht gegen ihn: Er ist zu groß, und wir sind allzuklein dazu.

Die Atheisten wollen behaupten, daß die Vollkommenheiten dieses höchsten Wesens nicht beysammen stehen können. Allein, ist dieses Urtheil richtig? ist es vernünftig? kömmt es nicht von Hochmuth, und Vermessenheit? Aus allen denen Vollkommenheiten, die man bey Gott erkennet, ist keine, die einem unendlichen Wesen nicht zustünde. Es ist kein Widerspruch, daß dies unendliche Wsen eine unendliche

Allmacht, Weisheit, und Erkenntniß hat. Es ist kein Widerspruch, daß es frey, und ein unbeschränkter Herr nach seinem Willen, und zugleich von aller Veränderung befreyet ist: denn die Veränderung hat allezeit eine Unvollkommenheit zum Grunde. Es ist kein Widerspruch, daß es höchst gerecht, und zugleich unendlich gütig ist. Ja, wenn ihm nur eine von diesen Vollkommenheiten fehlete, so wäre es Gott nicht mehr; es wäre unserer Anbethung unwürdig. Allein, wenn wir Mühe haben alle diese göttlichen Eigenschaften zu vergleichen, so kömmt es daher, daß wir solche nicht genug deutlich erkennen, ja nicht einmal zu erkennen vermögen, um gerade hin zu bestimmen, was ihnen zukömmt, oder was ihnen zuwiderlaufen möchte. Wir kennen nicht alle ihre Verwandschaft, und Uebereinstimmung; darum sind wir aber keineswegs schon berechtiget ihr Daseyn zu bestreiten. Nur vermessene Witzlinge können also den Ausspruch machen, daß sie nebeneinander nicht bestehen können.

Diese Feinde der Gottheit sagen, der Begriff von Gott sey nicht anders, als die Wirkung der Furcht, oder eine Erfindung der Staatsklugheit. Hierdurch verrathen sich diese Herren eben nicht die ehrlichsten Menschen von der Welt zu seyn: denn wenn ein Schelm an Gott gedenkt, ist das Ganze, daß

daß er ihn scheuet, und fürchtet; denkt aber ein ehrlicher Mann daran, so hoffet er auf ihn, und liebt ihn. Wenn es aber doch in der That geschehen ist, daß man aus Furcht die Gottheit erfunden, so mögen doch die dermaligen weisen Epikuräer uns unterrichten, zu welcher Zeit, in welchem Jahrhunderte, bey was für einem Volke diese Erfindung ausgehecket worden sey; wie sie sich unter andern Völkern ausgebreitet habe; wie sie nachmals beynahe gänzlich vergessen worden, und nur noch in dem Gehirne dieser Herren geblieben sey?

Auf den Einwurf, daß der Begriff von Gott eine Frucht der Staatsklugheit sey, gilt zwar eben diese Antwort. Doch will ich ihn auch von einer andern Seite betrachten, wo er eben so elend aussehen wird. Wer den Menschen eine Last aufbürden will, um ihnen noch ein anderes schweres Joch auf den Hals zu werfen, der hat gewiß vergebliche Mühe. Das ist eben der Fall, worinnen sich die Regenten nach dieser Hypothese befunden hätten. Freygebohrne Menschen der Dienstbarkeit unterwerfen, ist in der That eine Aufbürdung eines harten Jochs: und die Furcht vor einem eingebildeten Wesen, das unendlich mächtig, überall gegenwärtig und der schärfeste Richter auch verborgenster Missethaten seyn sollte, wäre nicht minder eine schwere und ungewohnte Last. Und dennoch hätte sie das

füglichste Mittel seyn sollen, Menschen, welche die Freyheit über das Leben schätzten, unter die Bothmäßigkeit zu bringen, und im Zaume zu halten? Nein, dieß ist unfaßlich; und es ist gewiß, daß eine ganz entgegengesetzte Wirkung würde erfolget seyn.

§. 14.

Nur noch eines; und dann wollen wir dieses Hauptstück schliessen. Die Atheisten sagen, die Ordnung dieses unermeßlichen Weltalls sey zwar schön, doch habe es auch seine Fehler; sie sey in vielen Stücken mangelhaft; es sey Unordnung dabey. Will man also von der Ordnung auf ein weises, und mächtiges, so muß man von der Unordnung auf ein unweises, und ohnmächtiges Wesen schließen. Wie dreiste behaupten diese Leute, was ihnen nimmer bekannt seyn kann? Mag wohl ein nur kurzsichtiges Geschöpf das unermeßliche Weltall übersehen? Kann die eingeschränkte Vernunft in dem Zusammenhang aller Theile, die das Ganze ausmachen, in die Art und Weise ihrer Uebereinstimmung zu dem gemeinschaftlichen Endzwecke hineindringen? Und dennoch, so lange dieses nicht geschieht, sind wir nicht im Stande von der Vollkommenheit einzelner Dinge vernünftig zu urtheilen. b)

Folgende

b) Ganz hieher passend ist, was der H. Augustin in seinem ersten Buche von der Schöpfung num. 25. wider

Folgende Wahrheit ist in der Grundlehre ausgemacht: Die Vollkommenheit der Theile wird von den Gesetzen der Vollkommenheit des Ganzen bestimmt. Aus diesem Grundsatze fließt der folgende: Eine anscheinende Unvollkommenheit der Theile kann nicht allein in der Beziehung auf das Ganze völlig verschwinden, sondern noch zur Vollkommenheit des Ganzen etwas beytragen. Hieraus folgt nun die ganze Auflösung des Einwurfes. Wenn wir von der Ordnung und Schönheit der Welt auf einen weisen, und mächtigen Schöpfer schliessen, so fängt solcher Schluß bey dem an, was wir wissen. Wenn aber die Atheisten von der anscheinenden Unordnung auf einen unweisen, und ohnmächtigen Schöpfer schliessen, so fangen sie den Schluß bey dem an, was sie nicht wissen. Wer schließt besser? Jeder Anfänger in der Logik wird auf unserer Seite seyn.

wider die Manichäer auf eben diesen Einwurf unter andern sagt: Denken wir uns einen Unerfahrnen, der in die Werkstätte eines Handwerkers, oder Künstlers kommt, wo er viele verschiedene Werkzeuge sieht, ohne ihren Gebrauch, ohne ihre Bestimmung zu wissen. Ist er unbescheiden, so hält er sie gar für überflüssig. Er sieht sich weiter um, und fällt unbedachtsam in den Ofen, oder verwundet sich mit einem Eisen, das er ungeschickt angreift; und dann hält er diese Sachen nicht nur für überflüßig, sondern auch für schädlich. Indessen lacht der erfahrne Künstler über die Urtheile und irrigen Meynungen dieses Menschen, und läßt sich in seinem Geschäfte nicht stören.

So, glaube ich, wird den unächten Beobachtern der Natur, die nur Zwecklosigkeit, und wirkliche Uebel in derselben wahrnehmen, um die Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes in ihren Herzen zu ersticken, genug gethan seyn. Ein redlicher Nachdenker wird immer neue Wunder entdecken; Kunst, Ordnung, und Nutzbarkeit antreffen. Was für ein weites Feld öffnet sich ihm zu Betrachtungen, die ihm die Allmacht Gottes schildern, wenn er sich selbst etwas aufmerksamer betrachtet. Er findet in sich Vollkommenheiten, die ihn auf Wahrheiten führen, zu deren Beweis wir eben jezt übergehen.

Drittes Hauptstück.

Geistigkeit der menschlichen Seele.

§. 1.

Nichts ist in der Natur, was uns so nahe zur Allmacht unsers Schöpfers führt, als die unumschränkte Macht, die wir über unsern Körper haben. Alle Sinnen, und Glieder desselben stehen uns zu Befehl. Kaum wollen wir die Bewegung eines Gliedes, so wird in dem Augenblicke unser Wille vollzogen. Diese mächtige Gebieterinn nennen wir die Seele. Sie darf nur denken, und gleich, als wenn ihre Gedanken so viele wirkende Kräfte wären, so geschieht, was sie gedacht hat.

Zwischen

Zwischen ihren Befehlen, und der Ausübung derselben gehet keine Zeit verlohren; alle Glieder des Leibs stehen ihr jeden Augenblick zu Befehl. Doch sie gebeut nicht nur über den Leib, sondern sie hat noch wesentliche Eigenschaften, die mit dem Leib in keiner Verbindung stehen. Sie denkt, erinnert sich abwesend verjährter Gegenstände, sie forschet, urtheilet, verlangt, und wählet ohne Zwang mit einer vollen Freyheit.

Dieß sind lauter Eigenschaften, wovon uns die Erfahrung überzeugt, und die darum unläugbar sind. Was aber diese Seele sey, ist eine Frage, wovon man so viele Irrthümer, Ausschweifungen, und Ungereimtheiten auf die Bahn gebracht hat. Eine Frage, welche die Freydenker zur Schande der Menschheit beantworten, indem sie die Seele als den wegen ihrer grossen Vollkommenheiten lebhaftesten Abdruck der Gottheit ganz herabsetzen, und ihr vor der zerfälligen Körperwelt keine Vorzüge einräumen wollen.

Doch was Wunder? Der Hang zum Laster, die Zügellosigkeit, in der sie ungestört dahin leben wollen, sind Ursache, daß sie sich mit verstellten Zweifeln in einem Spöttertone abgeben, wenn von der Geistigkeit der Seele, von ihrer Freyheit als einer besondern Eigenschaft, und ihrer Fortdauer

auch nach zerfallenem Leibe die Rede ist; denn diese Wahrheiten, welche ich in diesem, und nachfolgendem Hauptstücke erweisen werde, würden ihrer angewohnten Lebensart sehr unangenehme Schranken setzen; sie müßten sich in die sittliche Verbindlichkeit, in die Gesetze, in die Vorschriften freyer Handlungen am Ende verstricket sehen, die ihnen die häßlichsten Fesseln zu seyn scheinen, weil sie Menschen sind, die ihre Vernunft entehren, die nur ihrem wilden Triebe Gehör geben. Die Aussicht in die Zukunft mißfällt ihnen, und darum bestreben sie sich solche traurige Gedanken zu verscheuchen. Sie bereden sich daher, daß mit dem Leibe alles sterbe, und haben den Wunsch, ein gleiches Schicksal mit den unvernünftigen Thieren zu haben.

Um die Gewissensbisse, welche ihnen viele bittere Stunden kosten, und ihre Annehmlichkeiten immer vergällen würden, zu unterdrücken, schmelzen sie die verschiedenen Bestandtheile des Menschen, den Leib, und die Seele, in Eines zusammen; und machen ihn zu einem bloß künstlich organisirten Körper, oder eine raisonirende Maschine. So schön diese Worte sind, so stehen sie der allgemeinen Erfahrung entgegen.

Aus der Erfahrung haben wir, daß der Mensch denkt, und unter dem Worte: Denken

verstehen

verstehen wir alle Kenntnisse, Beurtheilungen, Vernunftschlüsse, Zusammensetzung, Untersuchung, und andere Verrichtungen dieser Art, wohin wir die Fähigkeit des Menschen reichen sehen.

Aus eben dieser Erfahrung haben wir, daß dieses Denken sich nicht allein auf alle Dinge, die in die Sinne fallen, erstrecke, sondern auch auf die abstractesten Dinge. Aus dieser Erfahrung aber schließen wir ganz richtig, daß die Seele des Menschen unkörperlich, ein bloß geistiges Wesen sey.

§. 2.

Nachdem ich mir diese unläugbaren Erfahrungen einmal zum Grunde geleget, so sey es mir auch erlaubt zu fragen, ob eine bloße Materie all vorbenannter Eigenschaften fähig seyn könne? Die Materialisten c) antworten mit Ja; wir mit Nein. Die genauere Untersuchung der erstgestellten Frage soll entscheiden; und nachdem ich die Einwendungen der Materialisten werde beantwortet haben, so will ich den Leser selbst urtheilen lassen, ob Jemanden die Albernheit: die Seele sey eine bloße Materie, zugemuthet werden könnte.

c) So nennet man iene ganz gut, welche die Geistigkeit der Seele nicht zulassen.

Hier fragt es sich also zuerst, ob die Materie denken könne. Um diese Frage deutlich, gründlich, und faßlich zu beantworten, will ich zuerst bestimmen, was Materie, und was Gedanken sey. Durch das Wort Materie verstehet man eine ausgedehnte, theilbare, an sich träge Substanz, welche nur durch die | Bewegung, die ihr eingedrücket wird, und nur durch die Form, und Gestalt ihrer Theile wirken kann.

Unter dem Worte: Gedanken begreift man alles, was die Fassung, und die Kenntniß eines Gegenstandes, oder die Untersuchung, die man damit anstellet, oder das Urtheil, das man darüber fällt, oder die Vernunftschlüsse, die man nach jenen Kenntnissen, und jener Untersuchung macht, betreffen mag. Durch denkendes, oder verständiges Wesen verstehet man jenes, welches fähig ist nicht nur allein die fühlbaren Gegenstände zu begreifen, und zu erkennen, sondern auch diejenigen, welche nur im Verstande, und abstrackt sind; man verstehet darunter ein Wesen, welches sowohl fühlbare, als auch unfühlbare, und abstrackte Gegenstände einzeln, und abgesondert annehmen, oder in eine Gattung versammeln; und unter den gleichen Begriffen vereinigen kann, also, daß die Kenntniß allezeit deutlich, und gewiß sey, sowohl, wenn sie auf die einzelnen Dinge gehet, als auch, wenn sie davon eine ganze Abziehung macht.

Diese

Diese Bestimmungen wird gewiß jeder Vernünftige annehmen. Aber da man sie annimmt, entstehet die Frage, ob die Materie zu denken fähig sey. Darauf wird mit nein geantwortet, und zwar aus folgenden Vernunftschlüssen. Jede Handlung, und Eigenschaft der Materie ist theilbar; nun aber ist der Gedanke untheilbar: folglich kann der Gedanke keine Handlung, keine Eigenschaft der Materie seyn; und ist also die Materie unfähig zum Denken, oder einen Gedanken hervorzubringen.

Alle diese drey Sätze will ich näher beleuchten. Der Vordersatz heißt, daß jede Handlung, und jede Eigenschaft der Materie theilbar sey. Um uns von dieser Wahrheit zu überzeugen, untersuchen wir erstens die Handlung der Materie.

Die Materie wirket, und kann nur wirken durch die Bewegung, die ihr eingedrücket wird, und durch den Eindruck, welchen alsdann die Theile der Materie auf die Gegenstände machen. Dieß ist ein Grundsatz, den Niemand bezweifeln kann. So ist z. B. das Licht, das uns beleuchtet, und die Gegenstände fühlbar machet, nichts anderes, als ein Haufe ungemein feiner, und verdünnerter Materie, welche auf die Gegenstände hingetrieben wird, von da auf unser Aug zurückebricht,

und

und darinnen ihr Bild malet. So ist der Ton eine in Bewegung gebrachte Luft, welche durch ihre zitternde Bewegungen an die Nerven unsers Gehörsinnes schlägt, und darauf Erschütterungen verursachet, wodurch wir jenes erkennen, was man die Töne heißt. So ist der Geruch ein Eindruck, welchen die Theile, die sich von den riechenden Gegenständen absondern, auf unsern Geruchsinn, den sie rege machen, wirken. So ist auch das Wachsthum die Wirkung eines Umlaufes, welcher die Nahrung in alle Theile des Körpers bringt; und dieser Umlauf selbst ist die Wirkung der Bewegung, die eine erhitzte, und ausgedehnte Luft den Theilen der Materie eindrücket. In diesen, wie in allen übrigen Handlungen der Materie sieht man nichts, als Bewegung, und Theile, die in Bewegung gesetzet sind. Daß alles dieses theilbar ist, ist sonnenklar: folglich sind auch alle Handlungen der Materie theilbar, weil man dabey nur immer Theile begreift, die in Bewegung gesetzet werden.

Was von den Handlungen der Materie bisher gesagt worden, gilt auch von ihren Eigenschaften, und Beschaffenheiten, weil alle diese Beschaffenheiten, und Eigenschaften nur die Wirkung der Bewegung, der Gestalt, der Form, und der Zusammensetzung ihrer Theile sind, wie ich

solches

solches bey Beantwortung verschiedener Einwürfe der Materialisten mit mehreren beweisen werde.

Der Untersatz, daß nemlich der Gedanke, die Kenntniß, die Gesinnung untheilbar seyn, ist eine Wahrheit, welche ohne einen Beweis aufliegt; denn es wird doch niemand so ausschweifend seyn, der solches anstreiten wollte. Was könnte man wohl von einem Menschen sagen, der zu behaupten gedächte, daß ein Gedanke, eine Gesinnung, eine Bejahung, oder Verneinung zertheilbar seyn, wie eine Linie, ein Dreyeck, ein Zirkel? Man müßte halbe - dritt - und viertheile der Gedanken sich einbilden können. O Unsinn!

Das innerste Gefühl sagt uns allen, daß nichts einfacher ist, als jene Verrichtungen, durch welche wir denken, wollen, urtheilen, und schliessen; daß diese Verrichtungen, welche in uns sind, sich weder auf das Haupt, noch andere Theile des Körpers, noch auf den Umlauf des Geblüts beziehen, indem die Denkungskraft nicht nur allein mit fühlbaren Gegenständen sich abgiebt, sondern auch über den ganzen Sonnenkreis hinausreichet, und unmöglich ist in diesen Verrichtungen den mindesten Grund zu einer Theilbarkeit zu begreifen. Hiemit ist also der Grundsatz: Die Materie kann nicht denken, bewiesen.

§. 3.

Dieser Beweis giebt Gelegenheit zu einem neuen, den ich aus einem allgemein angenommenen logikalischen Grundsatze herleite: Die Ursach begreift ihre Wirkung in sich, und die Wirkung ist in der Ursache enthalten. Mithin, sobald man die Ursach erkennt, kann man auch die Wirkung wo nicht erkennen, doch wenigstens vermuthen. Der Beweis ist folgender.

Der Gedanke kann nicht aus der Materie herkommen, und nicht von der Materie hervorgebracht werden, wenn es unmöglich ist, daß die Materie den Begrif vom Gedanken erzeuge; Nun ist unmöglich, daß die Materie den Begriff von dem Gedanken erzeuge: folglich kann auch der Gedanke nicht aus der Materie herkominen, oder von der Materie hervorgebracht werden.

Der Vordersatz ist durch den anfangs angeführten logischen Grundsatz schon bewiesen. Der mittlere Satz ist von Locken genommen, welchen uns Voltaire, wie wir besser unten sehen werden, für den größten Beschützer des Materialismus angiebt. Es erhellet mit der äußersten Wahrheit, sagt Locke, gleichwie wir keinen andern Begriff von der Materie haben, als von einem Dinge, welches aus mehrern fühlbaren

baren Eigenschaften bestehet, die unsere Sinnen rühren; daß wir auf gleiche Weise, so bald wir einen Gegenstand gesetzet haben, in welchem der Gedanke, die Kenntniß, der Zweifel, u. s. w. bestehen, alsogleich einen eben so deutlichen Begriff von der Substanz des Geistes, als von der Substanz des Körpers haben.

Nach dem Herrn Locke also kann uns der Begriff, den wir von der Materie haben, nicht zu dem Begriffe vom Gedanken leiten, und der Begriff vom Gedanken läßt sich mit dem Begriffe von der Materie nicht vereinigen.

Er sagt weiter: Es ist unmöglich zu begreifen, daß die Materie aus ihrem Schooße, die Gesinnung, die Fassung, die Kenntniß hervorbringen könne. Denn man theile sie in so viele Theile, als man will, man gebe ihr alle Bewegungen und Formen, die man verlanget, so werden diese unendlich kleinen Theile auf Körper von einer Grösse, die mit ihnen ein Gleichmaaß hat, nach keiner andern Weise wirken, als auf Körper von einem Zolle, oder Fusse im Durchschnitte. Die Theile von einem Zolle, oder Fusse im Durchschnitte treiben einander; dies ist alles, was sie thun können; die kleinen haben nicht mehr Vermögen.

Es ist also eine sichere Folge, daß, wenn die grossen Körpertheile den Gedanken nicht erzeugen können, die kleinen ihn eben so wenig erzeugen werden.

Endlich die Bewegung, sagt er weiter, kann niemals den Gedanken erzeugen; und es wird allezeit eben so sehr über die Kräfte der Bewegung, und der Materie seyn, die Kenntniß hervorzubringen, als es über die Kräfte des Nichts ist, die Materie hervorzubringen.

Die Bestimmung des Gedanken führt uns zum nachstehenden Beweis. Der Gedanke ist eine Art, oder eine Modifikation der denkenden Substanz: Nun kann aber keine Modification der Materie der Gedanke seyn; folglich kann auch die Materie keine denkende Substanz seyn.

Der Vordersatz ist richtig; denn da der Gedanke die Weise ist, nach welcher man sich an die Gegenstände wendet, um sie zu betrachten, zu erkennen, zu beurtheilen, so ist es sonnenklar, daß der Gedanke die Art einer Substanz ist.

Eben so richtig ist auch der Mittelsatz. Alle Modifikationen der Materie beschrenken sich auf die Bewegung, die man ihren Theilen eindrücket, oder auf die Anordnung, die man ihnen giebt,

oder

oder auf die Form, die sie haben. Nun kans aber Niemand sagen, daß der Trieb, den man etlichen Theilen der Materie giebt, oder ihre Anordnung, oder ihre Form Gedanken seyn.

§. 6.

Lasset uns indessen an diesen Beweisen uns genügen; unten sollen mehrere folgen. Ich will auf eine Zeit die Herren Materialisten auftreten lassen, um uns mit ihnen bekannter zu machen. Ohne auf die Stammväter dieser schönen Rotte zurückezugehen d) wollen wir nur mit den neuern zu thun haben, welche gewiß nichts vergessen, was jene sagten. Voltaire ist einer, der vorzüglich sich zum Vertheidiger der Materialisten aufwirft, und ihre Parthey annimmt. Er vergöttert in seinem dreyzehenten Briefe an die philosophische Akademie in England, wovon er ein Mitglied gewesen, einen Locke wegen seines

treflichen

d) Die ältesten von den Materialisten, die man kennet, sind Demokrit, Dicäarch, ein Schüler des Aristoteles, Epikur, Aristokenes, der Tonkünstler. Nach diesen kam eine Gesellschaft, die Cicero wegen der schlechten Achtung, welche sie verdiente, den Pöbel der Philosophen nennet. Diese kamen erst etliche Jahrhunderte vor Jesu Christo zum Vorschein; eher fiel es niemanden ein, an diesem Lehrsatze zu zweifeln, welcher sich vom höchsten Alterthume herschreibt.

treflichen Systems von der Seele e). Gleich im Eingange verachtet er alle, die über diesen Gegenstand geschrieben, und behandelt sie als bloße Dummköpfe, die ganz keine Begriffe hatten. Er sagt weiter so: Plato, und Sokrates hätten die Seele für etwas körperliches angesehen; von den Vätern

e) Ich will hier keineswegs einem Locke seinen Ruhm anstreiten, den er sich in den Augen aller Gelehrten erwarb. Nur die Unverschämtheit eines Voltaire will ich aufdecken, der, um seinen Materialismus geltend zu machen, diesen berühmten Engländer mit in seine Gesellschaft hinreissen wollte. Jedoch uns sollen heut zu Tage derley Kniffe nichts neues seyn, indem es den, die Religionswahrheiten anstreitenden Skriblern schon zur Mode geworden, ihre schandvolle Sätze ansehnlichen und gelehrten Männern aufzubürden. Locke, der mit seinem Versuche über den menschlichen Verstand vieles aufgekläret, hatte von der Seele des Menschen allzu edle, hohe Begriffe, die sich mit einem Materialismus unmöglich vereinigen lassen. Lese man nur, was er im Jahr 1740 kurz vor seinem Tode an seinen Freund Collins schrieb: Sie haben, schreibt er, mich in meinem Leben geliebet, und ich zweifle nicht, daß ihnen mein Angedenken auch nach meinem Tode angenehm seyn wird. Diesen Segen aber wünsche ich ihnen davon, daß sie festiglich glauben, die Welt sey nichts weiter, als eine sehr eitle, und schnell vorübergehende Vorstellung, welche nichts wesentliches zurücke-läßt. Nur auf ein gutes Gewissen, und auf die Hoffnung des künftigen Lebens hat man zu sehen. Das kann ich ihnen durch meine eigene Erfahrung bestätigen, und sie werden es auch durch die ihrige können, wenn sie einmal zur Rechenschaft gefodert werden. Leben sie wohl! ich wünsche ihnen diejenigen Güter, die ewig bleiben.

Vätern der ersten Jahrhunderte will er behaupten, sie hätten nicht nur der Menschenseele, sondern auch den Engeln, ja selbst Gott einen Körper zugetheilt. Die meisten Skolastiker, sind seine Worte, worunter Thomas, Bonaventura, und Bernhardt, glaubten zwar den wahren Begriff von der Seele zu haben, wovon sie doch so unordentlich, und undeutlich sprachen, daß man sie nicht verstehen konnte. Cartesius, der die Irrthümer der Alten aufzudecken gebohren zu seyn schien, war über diesen Gegenstand mit seiner Meynung nicht glücklicher, indem er die Seele für den Gedanken hielt. Malebranch glaubte, wir sehen alles in Gott. Nach so vielen irrigen Meynungen stand jener Weise auf, der dieses bisherige grosse Geheimniß entdecket.

Was für unverschämte Lügen sind in dieser kleinen Periode enthalten, welche man unmöglich ungeahndet übergehen kann, weil kleine Klügler, deren ganze Wissenschaft in Lesung etlicher gottloser Bücher bestehet, wegen ihrer Kurzsichtigkeit alles, was sie in einem Voltaire, oder andern Schriftstellern dieser Art antreffen, für entschiedene Wahrheiten annehmen.

Wir wollen die Schriften der alten Philosophen, und Väter selbst forschen, und sehen, was sie von der Seele des Menschen gehalten haben. Lese man das Gespräch des Plato von der Seele, wo er unter andern sagt: Man darf sich nicht wundern, wenn alles, was körperlich und fühlbar ist, der Veränderung unterworfen ist, und niemals in gleichem Stande bleibt. Die Theile, woraus es bestehet, dünsten aus, trennen sich ab, zerstreuen sich unaufhörlich. Aber die Seele ist ein einfaches, untheilbares, unveränderliches Wesen. — Die Sinnen können sie zwar manchesmal zerstreuet machen, und für sie eine Gelegenheit des Irrthums seyn; aber sie kann in sich selbsten kehren; sie kann sich zur Erkenntniß von dem, was rein, ewig, unsterblich ist, anwenden. Ein Mensch, der betrachtet, fasset leicht, daß sie mit der geistigen, unwandelbaren, ewigen Schönheit mehr Gleichheit hat, als mit allen übrigen Dingen, die auf unsere Sinne wirken können.

Aristoteles, ein Schüler des vorigen, drückt sich nicht weniger kraftvoll aus. Der Gedanke, sagt er, der Begriff, der Vernunftschluß, der Verstand, die Empfindungen der Liebe, des Hasses, der Unruhe, der Freude, der Furcht

de

des Verlangens können von keiner jener Grundursachen herkommen, woraus alle körperliche, und fühlbare Sachen entspringen. Man muß eine Substanz von einer fünften Gattung zulassen, die von den übrigen ganz unterschieden ist; eine Substanz, die in sich selbsten, und aus sich selbsten ihre Kraft, ihre Wirksamkeit hat, und die jene Verrichtungen hervorbringen kann, wozu die materialischen Grundursachen unfähig sind.

Was für grosse, erhabene, reine Begriffe ein Sokrates von der Seele gehabt habe, zeigt sein letzter Dialog, den er kurz zuvor, als er den Giftbecher trank, mit seinen Freunden hatte, mehr, denn genugsam, den uns der grosse Berlinergelehrte Mendelsohn zu lesen vorgeleget. Kurz, alle vorzüglicheren Weltweisen der ältern Zeiten suchten jederzeit die edelsten Ausdrücke, wenn sie von der Seele sprachen, um ihre Vortreflichkeit kennbar zu machen.

§. 5.

Obschon es überflüssig ist, die Gesinnungen der Väter dießfalls zu forschen, so will ich doch einen, und den andern hier anführen. Tertullian drückt sich also aus: (f) Die Seele ist ein

(f) Von der Seele 14tes Kapitel.

einfaches Wesen; es ist eben so wenig eine Zusammensetzung in ihr, als eine Theilbarkeit, und sie hat keine Theilbarkeit, weil sie nicht aufgelöset werden kann. Wenn sie zusammengesetzet wäre, könnte sie aufgelöset werden; wenn sie aufgelöset werden könnte, wäre sie nicht unsterblich. Und weil die Seele unsterblich ist, so kann sie dann weder einer Auflösung, noch einer Theilbarkeit fähig seyn; denn die Theilbarkeit ist eine Auflösung, und die Auflösung der Tod.

Irenäus, der zwar von einer Körperlichkeit der Seele gesprochen, begünstiget doch keinesweges die Materialität derselben. Er läßt unter andern, wo er die Träumereyen der Seelenwanderung bestreitet, (g) einen pythagorischen Philosophen auftreten, welcher sagt, daß die Seele, da sie ein Hauch ist, nicht anderswo, als in einem Leibe, bestehen könne, und nothwendig durch Hilfsglieder unterstützet werden müsse. Diesem antwortet er, es habe die Seele des Menschen eine ungemein feine Hülle, sie erhalte nach dem Tode des Menschen durch dieses Mittel die menschliche Gestalt, und sie sey folglich nur im Vergleiche mit dichten Körpern, die in unsere Sinne fallen, lediglich unkörperlich.

Wie

(g) 2. B.

Wie überzeugt Origenes, und Gregor von Nyssa von der Geistigkeit der Seele gewesen, findet man in ihren Schriften, die sie der Nachwelt zurückegelassen. (h)

Ich übergehe hier andere Kürze halber, und führe nur noch an, was zur Beschuldigung der Väter, daß sie der Seele einen Körper zugetheilet haben sollen, Gelegenheit gegeben habe. Etliche aus ihnen haben eine der scharfsinnigsten Fragen, die man aufwerfen kann, untersuchen, und erklären wollen, nemlich: wie man eine Seele von der andern unterscheiden könne, nachdem sie von dem Leibe getrennet sind. Um diese Frage zu beantworten, haben die Väter mit etlichen Philosophen aus den alten Zeiten vermuthet, daß die Seelen, wenn sie gleich geistig sind, dennoch gewisse unterscheidende Kennzeichen, gewisse Gestalten, gewisse Gepräge haben, die sie von den Leibern, in denen sie wohnten, behalten, damit sie durch diese Kennzeichen einander erkennen mögen. Nun diese Kennzeichen, Gestalten, und Gepräge wurden von ihnen die Körperlichkeit der Seele geheißen. Freylich ist diese Art zu schließen eben auch die beste gewesen; jedoch begünstiget sie die Materialisten nicht im geringsten.

(h) Origenes wider den Celsus 4. B. Num. 81. Gregors von Nyssa Rede von der Seele.

Was Thomas, Bonaventura, Bernhard, und andere Lehrer neuerer Zeiten betrift, reden ihre Werke, vorzüglich des erstern zu deutlich, als daß man ihnen den schändlichsten Materialismus andichten sollte.

Am Ende sagt Voltaire: Wir können niemals genugsam erkennen, niemals entscheidend sagen, ob ein bloß körperliches Wesen denke, oder nicht.

§. 6.

Doch wir wollen einen kleinen Versuch machen, und am Ende sehen, ob man sich wohl mit Vernunft beykommen lassen könne, daß ein bloser Körper zu denken fähig seyn soll.

Diese Untersuchung zu machen braucht es eben nicht in das Weitläufige hinaus zu gehen. Nun dann also zur Sache. Ich gedenke, ich erwege meinen Gedanken näher, vergleiche mehrere Kenntnisse, die ich bald verbinde, bald voneinander absondere. In einem Augenblicke übersetze ich mich mit meiner Idee von dem Himmel bis zu tiefest in die Erde, und überdenke bey mir die entferntesten Sachen, ihre Natur, Eigenschaften, und beziehendes Verhältniß; ich messe ihre Bewegungen, Zwischenräume, Perioden: ich stelle

zwisch en

zwischen einen, und den andern Vergleiche an, und schliesse von bekannten Gegenständen auf unbekannte. Ich bleibe bey jenen Sachen, die auf meine Sinne wirken, nicht stehen, sondern ich gehe weiter, und überdenke, was die Sinne weit übersteiget; denn ich fühle in mir Begriffe, Urtheile, und Schlüsse von einzelnen, und allgemeinen, von konkreten, und abstrakten; von zusammengesetzten, und einfachen; von körperlichen, und unkörperlichen; von wirklichen, und bloß möglichen Dingen. Darum theilen sich auch unsere Gedanken überhaupt in zwo Klassen ein. Zu einer gehören die, welche auf die Werkzeuge unserer Sinne Eindruck machen, und darum eine Bewegung in den feinsten Fiberchen, und zärtesten Fäserchen des Gehirns hervorbringen; zur andern die, welche so etwas zu bewirken schlechterdings unvermögend sind, als z. B. Tugend, Wahrheit, Gerechtigkeit, u. s. w.

Will man das Wesen der Gedanken in einer solchen Bewegung setzen, so wird alsogleich die Vorstellung der Gegenstände von der zweyten Klasse, derjenigen nemlich, die auf die Werkzeuge unserer Sinne keinen Eindruck machen, unmöglich. Doch auch bey blos sinnlichen Gegenständen ist zur Erzeugung der Gedanken, noch minder der Urtheile, die Bewegung der auch noch so feinem Fiberchen, und zärtesten Fäserchen zureichend.

Stelle man sich in einen von Natur und Kunst mit allen Reizungen ausgeschmückten Garten, wo so viele, und mannichfaltige reizende Gegenstände auf die Werkzeuge unserer Sinne wirken, und alle diese verschiedene Empfindungen sich in einem Mittelpunkte concentriren.

Diese Concentrirung läßt sich mittels vorbesagter Bewegung unmöglich erklären; denn angenommen, daß die sinnliche Vorstellung in der Bewegung der organischen Materie bestehe, so werden zu verschiedenen Vorstellungen auch verschiedene Bewegungen erfodert, so, wie eine Saite, um verschiedene Töne hervorzubringen, manchfältig zittern muß. Diese nothwendige Forderung vorausgesetzet ist offenbar unmöglich, daß sich auch nur zwo Vorstellungen, zu geschweigen mehrere, in einem Punkte vereinigen sollen. In dem angenommenen Falle, wo man sich in dem schönen Garten befindet, sind alle Sinne geschäftigt, die vielerley Empfindungen uns zuzuführen. Die Augen sehen das Buntfärbige der Blumen; ihre annehmliche Ausdüstungen reizen die Organisation des Geruches verschiedentlich; die Ohren hören mit Unterschiede den Gesang der Nachtigall, der Grasmücke, und anderer Vögel; der Geschmack ergötzet sich an der Süßigkeit der Früchte; die Hand fühlet die ungleiche Veste der Stengel, worauf die Blumen ruhen. Ist wohl diese Empfin-

dung

dung manchfaltiger Bewegungen ein bloßer Mechanismus? Ist dies, so mögen die Herren Materialisten den Ort bestimmen, wo sie aufzusuchen sey — ob in den äußerlichen Sinnen, ob im Gehirne, oder im Herzen; ob der beweglichen Materie ein, oder mehrere Theile sind? Man mag nun eines, oder das andere annehmen, so finden sich überall offenbare Widersprüche. Nimmt man das erstere an, so müßte ein, und der nemliche Theil verschiedene, oftmal sich entgegengesetzte Bewegungen annehmen. Die zweyte Hypothese aber, wo der beweglichen Materie mehrere Theile seyn sollen, stehet der obbesagten Concentrirung gerade entgegen, und kann ohne Verläugnung des innerlichen Gefühls nicht angenommen werden, welches uns deutlich sagt, daß nur wir es sind, in welchen alle diese Empfindungen zugleich erreget werden, indem wir uns der Zusammenfassung, der Vergleichung, der Unterscheidung, und des wesentlichen Unterschiedes all der so verschiedenen Wirkungen, welche die Gegenstände auf unsere Sinne machen, selbst bewußt sind. (i)

Findet

(i) Ich führe hier eine Stelle aus des Peter Bayle historischem Wörterbuche um so lieber an, als ihn die Aufklärer unserer Zeiten ihren besondern Mezenaten stets in dem Munde führen, den ich ihnen ganz gern überlasse. Daß die Einheit, oder das Einfache der denkenden Wesen nothwendig sey, ist für die Seele der stärkeste

Beweis:

§. 7.

Findet der Materialismus bey den einfachen Begriffen schon so grosse Anstände, wie wird es ihm erst bey Erklärung der Urtheilskraft ergehen, die der Mensch besitzet? Was für unübersteigliche Schwierigkeiten müssen sich da hervorthun?

Urtheilen

Beweis: denn wennn das Wesen, welches denket, nicht Eins wöre, wie eine Kugel, würde es niemals einen ganzen Baum sehen. Dieses beweise ich auf folgende Art. Stelle dir eine Kugel vor, auf der die vier Welttheile abgezeichnet sind. Auf dieser Kugel siehst du nicht einen Punkt, der ganz Asien in sich enthalte, ja nicht einmal einen ganzen Fluß. Der Theil, welcher Persien vorstellt, ist verschieden von dem andern, der das Kaiserthum Siam schildert; und da unterscheidet sich das rechte, und linke Ufer des Euphrat. Hieraus folgt, daß, wenn diese Kugel die Erkenntnißkraft dieser Zeichnung hätte, sie doch niemals sagen könnte: Ich erkenne ganz Europa, ganz Frankreich, Amsterdam, die Weixel; sondern jede Theilchen der Kugel würden nur von jenen Theilen der Zeichnung, die sie berühren, eine Wissenschaft haben. Nachdem aber der Raum eines Theils so klein wäre, daß die Zeichnung einer ganzen Gegend, Fluß, Stadt, ꝛc. darauf Platz fände, wäre die ganze Vorstellung für die Erkenntnißkraft der Kugel umsonst. Wir hingegen sehen einen ganzen Gegenstand in seinem vollem Umfange; welches ein klarer Beweis ist, daß das Subjekt, welches sich den Gegenstand schildert, nicht getheilet werden könne, und folglich der Mensch, in so weit er denkt, nicht materiell, oder aus mehreren Bestandtheilen zusammengesetzt seyn könne. Bayle Dictionn. art. Leucippe Remarque E.

Urtheilen heißt zween Begriffe miteinander vergleichen; einsehen, daß der eine in dem andern enthalten sey, oder nicht; und sodann der Einsicht gemäß den Beyfall geben. Hier kömmt es auf die Beantwortung der Frage an, ob, und wie das Urtheil in einer blos materialischen Bewegung bestehen könne? Soll denken, und bewegen eines seyn, wie es doch nach der Sprache des Materialismus seyn müßte, so findet Vergleichung, Zusammenhaltung, Einsicht, und Beyfall keinen Platz, weil a) niemand da ist, der vergleichen, beyfallen, oder einsehen könnte, außer man wollte diese Handlungen einer dritten Bewegung zuschreiben. b) Weil sich zwo Bewegungen, die in verschiedenen Theilen des Körpers existiren, nicht geneinander halten lassen, ausgenommen von einem, der beide übersieht. c) Weil eine bestimmte Bewegung in der andern nicht kann, enthalten werden, so nemlich, wie das Prädikat in dem Subjekte. d) Weil durch die Bejahung in dem Urtheile z. B. der Stein ist rund, zween Begriffe verbunden werden, ohne daß sie der Verbindung wegen verlöschen. Nicht nur den Augenblick, da ich urtheile, sondern auch längere Zeit hernach bin ich mir des Prädikats, nemlich der Runde, und des Subjekts, das ist, des Steins bewußt, wo wir doch aus der Mechanik wissen, daß, sobald sich zwey Bewegungen

vereinigen, daraus eine dritte entsteht, die sich von beiden erstern unterscheidet.

Es liegt also der Beweis sonnenklar auf, daß die blose Bewegung, man mag ihr Hypothesen geben, wie man immer will, zum Urtheilen nicht zureiche. Läßt sich aber von dem Materialismus das einfache Urtheil nicht herleiten, so werden die blosen Bewegungen um so minder einen Vernunftschluß, einen Kettenschluß, oder einen Zergliederungsschluß ausmachen können, nach dem richtigen Spruche der Alten: Wer das Kleinere nicht vermag, vermag auch das Grössere nicht.

Um von der Erinnerungskraft wider den Materialismus, einen ganz anschaulichen Beweis herzuleiten, will ich auf einige Augenblicke selbst dieses chimärische System annehmen. Nicht wahr, wir erinnern uns, wenn wir dreyßig, vierzig, fünfzig, oder mehrere Jahre alt sind, noch allzugut jener Handlungen, die wir vor vierzig, dreyßig, und mehreren Jahren verrichtet haben, und zwar mit dem kläresten Bewußtseyn, daß wir es selbst sind, und niemand anderer, welche dieselben ausgeübet haben; und daß wir noch jetzt eben diejenigen sind, die wir damals gewesen. Ich will nur das Vorrecht

der

der Erinnerung, welche die Herren Materialisten unserm Leibe geben, einem Strom, als z. B. dem Donaustrom, freylich nur in einer Hypothese zueignen. Gesetzt nun: Die Donau, welche schon hundert, und hundert Jahre nächst Wien vorbeyfließt, wäre mit der Denkungskraft begabet. Stellen wir; an sie die Frage, ob sie sich zu erinnern wisse, daß sie schon vor mehr Jahrhunderten hier geflossen sey? Hätten wir nicht die Antwort mit nein zu gewarten? Kein Tröpfchen von demjenigen, würde sie erwiedern, die vormals waren, sind in dieser Strecke meines Bettes enthalten und die jetzt da sind, sahen Wien noch niemals.

Eben eine gleiche Antwort müßten die Herren Vertheidiger des Materialismus treffen. Alle Arzneykündiger ohne Ausnahme haben von den täglichen Ausdünstungen unserer menschlichen sowohl, als jeder thierischen Körper gelehret, und bewiesen, daß diese Ausdünstungen von den Speisen, die wir genießen, immer ersetzet werden, welche zu Fleisch, Bein, Mark, Nerven, Muskeln, verschiedenen Säften, Häuten, Knorpeln, Nägeln, und Haaren werden. Es ist also gewiß, daß kein Mensch in seinem mannbaren Alter jenen Leib trägt, den er in der Jugend getragen hat.

Es folgt also hieraus der richtige Vernunftschluß: Ich als ein fünfzigjähriger Mann erinnere mich, was ich vor 40 Jahren unternommen; meine dazumaligen Leibstheile, welche Zeugen meiner Handlungen vor 40 Jahren seyn konnten, sind alle dahin; sie können also in mir die Bewegungen zur Rückerinnerung nicht machen. Es ist dahero in mir etwas, welches denkt, sich erinnert, welches schon durch fünfzig Jahre seine Identität behalten.

Es ist nun Zeit, daß ich meinen Leser frage, was sie glauben; ob wohl Voltaire gut gesprochen, da er sagte: Wir können niemals entscheidend sagen, ob ein blos körperliches Wesen denke, oder nicht. Ich hoffe so vieles zur Sache gesagt zu haben, daß jeder Vernünftige eines Voltaire lachen, und sagen wird: „Ich weiß, und sage entscheidend, daß ein „blos körperliches Wesen nicht denken könne.“

Ich schließe dahero diesen §. mit den prächtigen Worten eines Lanny. So spricht dieser gelehrte Franzos in seinem Werke von der Erkenntniß seiner selbst bey dem Artikel von den Geisteskräften; k) Welche ist dann die Grund-

(k) Tract. 2. Part. 1. Reflex. 6.

Grundursach von allen diesen Wirkungen? Soll es der Leib, oder eine körperliche Seele seyn? Kann man sich wohl bereden, daß der Leib, oder was immer für ein Körpertheil sich blos geistige Begriffe machen, die Gerechtigkeit, Weisheit, Wahrheit erkennen könne? Wer soll ernstlich glauben, ein Wind, ein Hauch, die Lebenssäfte, die sich durch das Fleisch ergießen, seyn vermögend, Dinge miteinander zu vergleichen, und Urtheilschlüsse zu machen? Ist es wohl wahrscheinlich, daß die Dünste, welche von den Geblütwallungen entstehen, und, obschon sie Körpertheile sind, nur wegen Feinheit Lebensgeister genennet werden, Betrachtungen, Untersuchungen, Ueberlegungen anstellen? aus zweyen eines sich wählen? Soll wohl dieser Staubklumpen fähig seyn, Fragen aufzulösen, Problemen zu entwickeln? Wenn es an deme ist, warum trachtet man in Ausarbeitung, in Beantwortung abstrakterer Fragen, in Verfassung eines bindigeren Beweises, einer kraftvollen Rede sich von allem Eindrucke der Sinne, von allem, was materiell ist, so viel möglich, zu entfernen? Ist dies für uns keine volle Ueberzeugung, daß jenes, was in uns denkt, nicht körperlich sey?

§. 8.

Lucretz, der stärkeste Anhänger des Materialismus von der Deutlichkeit dieser Beweise beschämt, sucht alle Wege, um aus diesem Gedränge zu kommen —. doch, in was für Irrgänge geräth er! Indem er sich in der ganzen Schule eines Epikur umsieht, ohne was anders, als zur Sache nichtstaugende Atomen zu finden, sagt er, die Seele sey nicht etwas Einfaches, sondern bestehe aus dreyen Wesenheiten: Aus einer verdünnerten Luft, warmen Dunst, und Hauch, weil dieß die feinsten Körper sind, die er nur finden konnte; indessen bekennt er doch am Ende, diese drey seyn noch nicht genug zum Empfinden, und Denken: dahero sagt er, es sey noch ein viertes Wesen, das er nicht zu nennen wisse, welches an seiner Schnellkraft, und Feinheit alle übrigen Körper übertreffe. Soll ein solches Gewäsch nicht für sich schon genug seyn, den Unsinn der Materialisten aufzudecken? Lucretz bekennt selbst, weder Dunst, noch Wärme, noch Luft seyn die Grundursachen der Empfindung, und der Denkungskraft; und darum nimmt er seine Zuflucht zu einem vierten unbekannten Wesen, mit dem er dennoch, da er sich von der Materie nicht mehr hinwegbringen läßt, nicht minder unglücklich ist, weil alles, was einmal körperlich ist, zum Em-

finden,

pfinden, und Denken, wie es erwiesen, nicht taugt.

Selbst Voltair sagt, unter den alten Materialisten habe eine grobe Unwissenheit geherrschet, weil sie in einer bloßen Materie Gedanken finden wollten. Er bekennt frey in seiner Abhandlung von den physischen Elementen: Materie und Gedanke seyen sich ganz entgegengesetzte Dinge. „Nun also (wird vielleicht ein allzuvoreiliger Leser hier sagen) „ist dieser Dichter bescheidner geworden; er hat „seine Meinung geändert, den Materialismus verlassen, und ist mit uns eins geworden" Nichts minder, als dieß; er ist, und bleibt noch immer ein Materialist. Doch, damit man ihn nicht vergleichen Unwissenheit mit den Alten beschuldige, setzt er ihren Irrthümern neue bey, die sie aufzutischen nicht Muth hatten, oder ihnen nicht beyfielen.

Freylich, sagt er, können wir es nicht zusammenreimen, wie eine Materie denken könne; allein der allmächtige Schöpfer konnte ja auch dem materiellen Wesen, den kleinsten Körperchen, die Kraft zu denken mittheilen. Wollte man sagen, er sey nicht fähig gewesen bewegliche Maschinen zu machen, so wäre dies eine unverzeihliche Lästerung.

Einem Voltair müssen wir den Gebrauch solcher unvergleichlicher Ausdrücke schon zu gute halten, womit er Gott zu einem Werkmeister beweglicher Maschinen macht, derer Triebräder die Gedanken erzeugen sollen. Wir aber wollen lieber vernünftig reden, und jenes, was unverständlich ist, vermeiden. Wir halten es aus bereits angeführten Beweisen für eine tolle Narrheit, zu sagen, daß der Gedanke, welcher nothwendig die Modification einer verständlichen Substanz ist, der Materie gegeben werden könne, wie z. B. der Glanz dem Golde. Und da wir sagen, Gott könne keine denkende Materie erschaffen, so sind wir von der Gotteslästerung eben so weit entfernt, als wenn wir sagen, Gott könne kein rundes Dreyeck machen, weil sich dies eben so, wie die denkende Materie widerspricht. Um den Widerspruch zu heben, müßten die Wesenheiten verändert werden, so daß die Materie keine Materie, noch der Gedanke ein Gedanke mehr wäre. Gott unvermögend hißen wäre sicher eine Lästerung; doch wir nennen es nicht Unvermögenheit in Gott, was einen augenscheinlichen Widerspruch aufweiset, wie eine denkende Materie, eine denkende Maschine offenbare Widersprüche wären.

Ein, wie Voltair, unverschämter Läugner der Wahrheit könnte weiter einwenden: Wenn

doch unser Leib eine Seele haben müßte, wäre der Schöpfer genöthiget ohne Unterlaß auf die Paarung der Männer, und Weiber zu lauren, und dann geschwind eine Seele in den Samen zu gießen. Stirbt aber dieser Samen ab, was wird aus dieser Seele werden? Sie ist also entweder ganz vergebens erschaffen, oder muß auf eine andere Gelegenheit warten. Wohl eine seltsame Beschäftigung für den Allgebiether! Er muß nicht nur allein beständig auf die Beywohnung des menschlichen Geschlechtes, sondern auch bey allen Thieren Achtung geben. Er muß immerfort beschäftigt seyn Seelen, für die Elephanten, und die Flöhe, für die Nachteulen, Fische, u. s. w. zu schmieden. Wir müssen von Gott einen viel höheren Begriff haben; und darum ist es weit anständiger, wenn wir sagen: Gott, der alles gemacht hat, beseele auch alles, durchdringe alles, gebe allen Leben, und Bewegung. Was bedärfe ich also einer Seele, jenes kleinen Unterwesens, wenn ich von Gott selbsten beseelet bin? Wozu soll mir also die Seele nützen, woran ich zweifle? Ich will lieber eine Maschine Gottes seyn, an dem ich nicht zweifeln kann, oder mir bewiesen ist.

O was für niedrige Begriffe von der Gottheit müssen doch solche haben, welche vermuthen,

daß sie mit der Erschaffung der Seelen so sehr beschäftiget, und ganz davon eingenommen sey. Die Juden hatten von dem Schöpfer weit höhere, edlere, reinere Begriffe. Sie sagen uns, daß die Schöpfung der Welt, und alles dessen, was sie in sich fasset, ihn nicht mehr, als ein einziges Wort gekostet habe; 1) und daß es ihm ein leichtes gewesen sey, jene Millionen Geschöpfe, die wir kennen, aus dem Nichts hervorzubringen. Dieß ist von dem Unendlichen nach Würde geredet. Die Materialisten hingegen reden von der Weisheit, der Macht, und den Werken Gottes, wie sie von der Weisheit, Macht, und den Werken eines Geschöpfes reden würden. Sobald wir einen unendlichen Gott annehmen, wie wir ihn annehmen müssen, so müssen wir ihn über alle seine Werke erhaben betrachten, gegen den wir uns als ein Stäubchen nicht messen dürfen. Elende Witzlinge, die ihr die Triebwerke, welche in euch sind, und die euch bewegen, und wirken lassen, nicht kennet, wollt von der Allmacht Gottes den Ausspruch machen? Ihr wisset nicht, wie die Gedanken, Empfindungen, der Wille, die Ueberlegung in euch entstehen, und ihr wollet die Gedanken, und den unerforschlichen Abgrund der göttlichen Vollkommenheiten durchdringen? Vergebens ist

1) Er gebeut, so wird es geschaffen. Ps. 148. v. 5.

ist des Menschen Bemühen seine erhabene Eigenschaften in völliger Klarheit zu sehen. Unendlich ist der Schöpfer — wer kann seine Werke beschreiben? Welcher endliche Geist kann seine Grösse fassen? Nur bewundern, und anbethen soll ihn der Mensch, der nicht einmal den äußern Umriß seiner Schöpfung zu zeichnen vermag.

Dieß ist der wahren Begriff, den wir uns von Gott machen müssen. Unanständig aber, und vernunftwidrig ist behaupten wollen, der Mensch sey eine Maschine — eine Maschine, die frey, vernünftig, zur Ueberlegung, zur Tugend fähig ist, O schwache Philosophie! Man müßte aus Gott, diesem vollkommensten Wesen, alles machen, wenn er die Stelle der Seele in uns vertreten sollte. Wenn Gott die Seele des Menschen wäre: so wäre man genöthiget, zu gestehen, daß er die wunderlichste Rolle spielet. Denn auf solche Weise würde Gott in Tiberen unzüchtig, im Nero ein Muttermörder, im Diagoras ein Atheist, in Adrianen ein Naturschänder, im Galba ein Trunkenbold, im Thersites ein Unsinniger, im Caligula das ausschweifendste aller Wesen seyn. O wohl schöne Rollen für die Gottheit! Kommen nicht hier alle abscheulichen Folgen des schon wiederlegten Pantheismus zusammen?

Dieß ist alles, was man solchen Zweiflern an dem Daseyn der Seele auf derley nichtiges Geschwätz zu antworten hat.

§. 9.

Um nichts zu übergehen, was zur gegenwärtigen Abhandlung gehöret, muß ich auch eine Erwähnung jenes schönen Werkchens machen, welches den Titel führt: Dictionnaire philosophique portatif, wovon Voltair in seinen Briefen, die er vom Parnaß schreibt, Meldung macht, und sich mit einer ihm ganz gleich gesinnten Gesellschaft als Verfasser desselben erkläret. Dort wiederholet er nicht nur alles, was er in andern Werken von der Seele oft angeführet; sondern bewafnet sich mit einem neuen Einwurfe wider die Geistigkeit der Seele. Ich will seine selbst eigenen Worte anführen, damit nicht etwa jemand sagen dürfte, der Beweis habe von seiner Kraft etwas verlohren. Wir wissen, sagt er, daß die Bejahung, und Verneinung unzertheilbar seyn, somit keine Theile der Materie seyn können. Ich bin mit dir einstimmig. Jedoch die Materie, die uns im übrigen unbekannt ist, besitzet Eigenschaften, welche nicht materialisch, nicht theilbar sind. Sie hat die Druckkraft gegen einen Mittelpunkt, die ihr Gott gegeben hat. Nun diese Druckkraft hat

keine Theile; sie ist nicht theilbar. Die bewegende Kraft der Körper ist ein Wesen, das nicht aus Theilen zusammengesetzet ist. Das Wachsthum der organisirten Körper, ihr Leben, ihr Naturtrieb, sind eben auch keine Körper aus Theilen, keine theilbare Wesen. Man kann eben so wenig das Wachsthum einer Rose, das Leben eines Pferdes, den Naturtrieb eines Hundes in Zwey theilen, als man eine Empfindung, eine Bejahung, eine Verneinung in Zwey theilen kann. Der schöne Schluß, den man aus der Untheilbarkeit des Gedanken zieht, beweiset dann durchaus nichts.

Schöne, auserlesene Gedanken, wozu Voltair eben nicht eine ganze Gesellschaft gebraucht haben würde, indem sein Kopf ohnehin an Trugschlüße gewohnt ist. Ja, ich muß es sagen, und jeder unbefangene mit mir, daß in obiger Periode so viele falsche Begriffe, als Worte enthalten sind. Um solches zu beweisen, durchgehe ich die ganze Rede der Ordnung nach.

Voltair sagt, die Materie habe von Gott die Drückkraft, die keine Theile hat. Ich frage nun: Was ist die Drückkraft? Es ist die Kraft, mit welcher ein Körper gegen den Mittelpunkt der Erde strebt. So antworten alle einsichtige Physiker.

Man mag nun diese Kraft durch den Forttrieb von Deskartes, oder durch den Zugtrieb des Newton erklären, so wird man niemals etwas anders finden, als was materialisch, und theilbar ist. Die Schnelligkeit der Wirbel ordnet alles im ersten aus diesen zweyen Systemen, und die Massen mit den Vierecken der Entfernungen ordnen in dem andern alles.

Voltair sagt weiter: Die bewegende Kraft der Körper ist ein Wesen, das nicht aus Theilen zusammengesetzet ist. Ganz gewiß. Doch ist die Bewegung der Materie nicht so eigen, daß sie solcher ohne Zuthun eines andern fähig ist. Es ist überflüßig, das hier zu wiederholen, was ich davon im ersten Hauptstücke mit mehrerm schon gesagt habe. Zur gegenwärtigen Sache erinnere ich einzig: Will man unter dem Worte: Bewegung, die Grundursache derselben verstehen, so ist solche allein Gott, der unendliche, der allmächtige, der einfachste, der allen das Daseyn, Kraft, und Bewegung gegeben hat; verstehet man aber jene Bewegungskraft, wodurch ein Körper den andern von seiner Stelle rückt, so ist indessen genug gesagt, daß ein Körper z. B. A im Zusammenstossen mit dem Körper B so viel von seiner Schnelligkeit verliert, als er dem andern mittheilt. Daraus kann man leicht schliessen,

ob

ob nicht die Bewegung theilbar sey. Ich komme nun auf das Wachsthum der Pflanze, und frage die Naturkündiger, was dann das Wachsthum der Pflanze sey? Sie antworten: Das Wachsthum der Pflanze ist nichts anders in seinem Anfange, als der Zuwachs der Pflanze, welcher durch die Ausdehnung der Zäserchen, durch den Umlauf des Saftes, und durch die Beytretung der Feuchtigkeiten, der Salze, und anderer Theile der Materie geschieht: wodurch die Pflanze anwächst, und vergrössert wird.

Dieß ist in dem Verstande aller Naturforscher Wachsthum, wo es Theile genug giebt, die Herr Voltair mit seiner Gesellschaft zählen mag. Die Nahrung, und Erhaltung der Pflanze geschieht durch eben diese Grundursachen. So ist das Leben in den Bäumen und Pflanzen nichts anders, als der Umlauf des Saftes. Endlich kömmt Voltair mit dem Leben des Pferdes, mit dem Naturtriebe des Hundes aufgezogen. Doch, wie wollte er beweisen, daß der Naturtrieb des Hundes eine Eigenschaft der Materie sey? worinnen bestehet das Leben des Pferdes, oder eines jeden andern Thieres? Nach einem allgemeinen Geständniß der Psychologen ist kein Ding, wovon man weniger versichert ist, als von dem, was die Seele der Thiere belanget. Einige machten lauter be-

wegliche Maschinen daraus; und alsdann wäre ohnehin alles theilbar an ihnen. Die jezt angenommene Meynung der Gelehrten ist, daß man ihnen für Seelen geistige Wesen giebt, die doch mit dem Körper vergehen, weil sie keine von den Körperorganen ganz unabhängige Thätigkeit besitzen; und dann fehlt der Grund von der Untheilbarkeit aus sich selbsten.

Voltair, wenn man seine in seinen Werken zerstreute Sätze zusammen nimmt, schläget sich ja selbst mit eigenen Worten. Er hält diejenigen für Dummköpfe, welche den Thieren materialische Seelen geben; jene für noch grössere Dummköpfe, die behauptet haben, daß diese Seelen weder körperlich, noch geistig seyn. Eben so behandelt er jene, die ihnen geistige Seelen zugeben, und die, welche Maschinen daraus machen, die weder Kenntniß, noch Gefühl haben. Er spottet über alle Meynungen, bestimmt selbst nichts, und so bleibt nach seinem eigenen Schlusse alles unentschieden.

§. 10.

Wir wollen unsern Gegner weiter reden, und ihn seine Einwürfe auskramen lassen. Recht sonderbar ist es, sagt er, daß in dem Gesetze des Volks Gottes von der Geistigkeit, und

Unsterb-

Unsterblichkeit der Seele, weder in den zehen Gebothen, noch im Levitikus, noch in allen fünf Büchern Mosis ein Wort gesagt wird. Wenn Moses den Lehrsatz von der Unsterblichkeit der Seele vorgetragen hätte, so würde nicht eine so grosse Schule der Juden immer dawider gestritten haben; diese Schule der Sadducäer wäre im Rathe nicht gut geheißen worden; Die Sadducäer hätten nicht die vornehmsten Stellen bekleidet; man hätte nicht Hoheprieſter aus ihrem Mittel angenommen. Ohne denjenigen, der allein alle Menschen unterrichten mußte, hätten wir niemals etwas von unserer Seele erkennen mögen: denn die Philosophen haben niemals einen bestimmten Begriff davon gehabt, und Moses, der einzige wahre Gesetzgeber der Welt vor dem unsrigen, hat die Menschen über diesen grossen Punkt in einer tiefen Unwissenheit steken lassen. Man ist dann erst seit siebenzehen hundert Jahren von dem Daseyn der Seele, und von ihrer Unsterblichkeit versichert.

Mehrmal alles ganz falsch, wie ich es gleich zeigen werde. Nur Schade, daß man die kostbare Zeit mit Beantwortung solcher schwachen Einwendungen versplittern muß.

Wer

Wer die ersten gewesen, welche an der Unkörperlichkeit der Seele gezweifelt, ist schon gesagt worden; es ist also falsch, daß man erst seit Jesu Christo das Daseyn der Seele, und ihre Unsterblichkeit glaube.

Laßt uns die Lehre der Hebräer von der Seele untersuchen; wir werden gewiß finden, daß ihre Kenntnisse über diesen Punkt unendlich erhabner, einsichtsvoller, lehrsamer, und gründlicher gewesen, als alles, was die übrigen Völker lehrten. Moses erstlich berichtet uns, daß die Seele von Gott erschaffen worden, daß sie unsterblich, und ein Ebenbild Gottes sey. Allein, dieses Ebenbild, diese Aehnlichkeiten können nur von der Seele gesagt werden, welche, da sie verständig, geistig, unsterblich ist, das Gepräge der Gottheit an sich hat. Moses giebt genugsam zu erkennen, daß die Seele mit dem Leibe nicht vergehet, weil er ausdrücklich verbiethet die Todten um Rath zu fragen, um von ihnen Wahrheiten zu erfahren. m) Er setzet also hier nothwendig das Leben der Seele nach dem Tode voraus, weil man nicht kalte, unempfindsame Asche, sondern das um Rath fragt, was fähig ist, Wahrheiten zu erkennen, und zu entdecken.

Kann

(m) 5. B. Mosis K. 18.

Kann etwas deutlichers, etwas schöners seyn, als die Worte des Predigers? n) Der Leib, sagt er, wird in die Erde, woraus er gebildet, und die Seele zu Gott, der sie erschaffen hat, zurückekehren, um für alles, was sie Gutes, oder Böses gethan hat, Rechenschaft zu geben. Mehrere Beweise sind hier überflüßig.

Warum aber Moses in seinen Gesetzbüchern von dieser Wahrheit nicht deutlich gesprochen, war die Ursache, weil sein Volk dießfalls ohnehin gut belehret war, und er sein Augenmerk nur auf den Zweck seiner Sendung richtete. Dieser bestand in Einsetzung des heiligsten und herrlichsten Gottesdienstes, in der reinsten Sittenlehre, und Einführung sonderbarer Gebräuche, wodurch das auserwählte Volk, aus dessen Blute der Messias gebohren werden sollte, von andern Völkern ganz abgesondert erhalten wurde.

Die Sekte der Sadducäer verdienet keineswegs den Namen einer grossen Schule, weil sie nur aus reichen und mächtigen Leuten bestand, und eben auch nicht so zahlreich war. Das Beyspiel der Sadducäer, welche die Unsterblichkeit der Seele geläugnet, und dennoch, wie gesagt, die vornehmsten Stellen bey den Juden bekleidet

haben

n) K. 12.

haben, beweiset durchaus nichts. Sehen wir nicht auch, daß Deisten, und Leute ohne Religion auch in dem Christenthume vornehme Stellen bekleiden, obschon die Deisten der Offenbarung in der christlichen Religion nicht weniger widerstreben, als die Sadducäer der Offenbarung in der jüdischen Religion widerstrebet hatten. Was endlich die Philosophen für einen Begriff von der Seele hatten, ist schon an einem andern Orte gesagt worden.

§. 11.

Um den Gegnern keine Gelegenheit zu einem eingebildeten Siege zu geben, muß ich auch einen Helvetz anführen, welcher in seinem, zwar sehr unrecht, betittelten Werke: de l'Esprit, die menschliche Seele spöttisch herabgewürdiget hat, um den Materialismus zu vertheidigen. o)

Gleich

o) Wunderbar! Dieser Mann wiedersprach aller Existenz der Geisterwelt, und dennoch war er von Furcht vor den Geistern dergestalt eingenommen, daß er, auch in seinem grauen Alter, weder allein in seinem Schlafgemache blieb, noch über die Thürschwelle zu treten sich getraute, weil er vor jedem Schatten zitterte. Zu bedauren ist der Mann; (werden unsre heutigen Aufklärer sagen) dieß waren Ueberreste von den Vorurtheilen, die er in seiner Kindheit von den Abergläubigen, welche ihn umgaben, ererbte. Doch eine schwache Philosophie, die sich nach so vielen Jahren noch nicht über eitle Vorurtheile hinausschwingen konnte.

Gleich Anfangs seines Werkes sagt er, die Frage von der Geistigkeit der Seele sey unbedeutend, und man könne sich dießfalls eine gefällige Meynung wählen.

Hernach hat er in dem ersten Gespräche Folgendes: Wir sind nicht fähig mit unsrer Vernunft die Natur eines denkenden Wesens zu erkennen; ob es körperlich, oder geistig, läßt sich nicht erweisen. Es war also nothwendig, daß uns die Kirche die Geistigkeit der Seele, als einen Glaubenssatz aufgedrungen.

Daß man die Geistigkeit der Seele durch Vernunftschlüsse beweisen könne, hab ich bishero schon gezeiget; und glaube dahero nicht, daß einer meiner Leser daran mehr zweifle. Denn wir wissen, daß der Gedanke weder eine Bewegung der Materie, noch eine Wirkung der Bewegung, noch eine Eigenschaft des Körpers unter was immer für einem Namen seyn könne. Wir wissen, daß das denkende Wesen einfach seyn müsse, und folglich unter die Körpergattungen niemals gerechnet werden möge. Beweise also genug aus der Vernunft.

Um aber zu zeigen, wie abgeneigt er sowohl von allen Vernunftschlüssen für die Geistigkeit der Seele, als auch wie weit entfernt er von der

dießfälligen Glaubenswahrheit sey, wollen wir aus seinem angenommenen Systeme vernehmen.

In seiner Beschreibung des denkenden Wesens nimmt er zur Grundlage zwo Eigenschaften an; und zwar erstens die natürliche Empfindlichkeit oder die Fertigkeit, die Eindrücke aufzunehmen, welche die verschiedenen Gegenstände verursachen; zweytens das Gedächtniß, welches nichts anders, als eine fortdauernde Empfindung der von den Gegenständen erhaltenen Eindrücken ist. Dies ist die ganze Helvezische Beschreibung der Seele. Wenn man diesem Philosophen sagt, dergleichen Eigenschaften entdecke man auch bey den unvernünftigen Thieren; wenn man in ihn dringt die Vorzüge der menschlichen Seele anzuzeigen: so bekennet er mit voller Freyheit, der Mensch habe dießfalls keinen Vorzug; er unterscheide sich mit keinen besondern Eigenschafteu von den Thieren. Fragt man weiter, was denn für ein Unterschied zwischen uns und den Thieren sey: so antwortet er, dieser bestehe einzig in einer äußerlichen Organisation.

Seine eigenen Worte will ich herschreiben: Wenn die Natur, schreibt er, uns an die Stelle der Hände und beugsamen Finger einen Arm in Form eines Roßfußes gegeben hätte: würden wir ohne Manufakturen, ohne Künste,

ohne

ohne Haus in wüsten Orten, wie eine flüchtige Heerde, herumirren. Wohl eine scharfsinnige, schöne Lehre! Diese Erfindung seines Systemes sucht er auf verschiedene Art zu bestätigen, und legt sie seiner Sittenlehre, Politik, und Gottesgelehrtheit, (lauter Wissenschaften, die er in diesem Werke behandelt) zum Grunde. Er macht sodann den Schluß, die Frage von der Seele der Thiere habe unter den Gelehrten aus keiner andern Ursache so viele Streitigkeiten verursachet, als weil man den Unterschied der Körpertheile nicht genugsam in Erwegung gezogen, wodurch allein der Mensch sich von den Thieren in seinen Handlungen unterscheidet. Den Thieren fehlt es nur an der Geschicklichkeit der Glieder, nur an der Organisation; hätten sie diese, so würden sie eben so denken, wie Menschen. Die Füsse der Thiere haben am Ende Horn oder Hufe, wie die Hirsche, die Pferde; oder Klauen, wie die Hunde, Wölfe; oder gekrümmte zakichte Nägel, wie die Löwen, Katzen. Nur dieser Unterschied der Vorderbeine der Thiere von unseren Händen macht sie ungeschickt, Werkzeuge geschickt anzugreifen, und Erfindungen zu machen, wozu die Menschenhände nothwendig sind.

Nach diesem Grundsatze also des Helvez hätte der Mensch nur die Geschicklichkeit der Hände

bevor, und außer jenen Geschäften, wozu man Hände gebraucht, würden auch die Thiere zu allen menschlichen Unternehmungen, und Uebungen fähig seyn; und ein Mensch ohne Hände, und Finger würde nicht weiser, dann ein Wolf, oder eine Katze seyn. O eine prächtige Philosophie! Allein, er giebt hier noch andere Gebrechen der Thiere an, welche sie hindern, die Vollkommenheit der Menschen zu erreichen. Die Lebenszeit der Thiere ist überhaupt kürzer, als die unsere; (sind seine Worte) sie können sich folglich nicht so viele Kenntnisse sammeln, nicht so viele Beobachtungen machen, als der Mensch. Weiter unten sagt er: Die Thiere sind von der Natur reichlicher versehen, sie sind von Natur gekleidet, haben wenigere Bedürfnisse, als der Mensch, und können darum weitere Erfindungen leicht entbehren. Ihre harte Haut, und gekrümmte Nägel sind die Ursache ihrer Unwissenheit. Die Thiere stellen in der Parallele mit dem Menschen eine Gesellschaft irrender Flüchtlinge vor. — — — Der Mensch ist eine Thiergattung, welche sich am meisten vermehret hat. Nun, jemehr sich eine Thiergattung vermehret: je geschickter, je aufgeleg-ter ist sie zur Erfindung, zur Sammlung mehrerer Kenntnisse. Aus all dem, bisher angeführten also, womit sich die Thiere von den

Men-

Menschen unterscheiden, läßt sich leicht schliessen, warum die Empfindsamkeit, und das Gedächtniß, obgleich den Menschen und Thieren gleich eigene Fähigkeiten, in den zweyten nicht so wirksam sind, als in den ersten.

Ich habe nicht ohne Entsetzen, und Unwillen alle diese Thorheiten hier niedergeschrieben; ich würde solches auch gewiß unterlassen haben, wenn ich nicht zur Absicht gehabt hätte, meine Leser zu überzeugen, daß die Drohworte des Psalmisten, wo er sagt, jene, die ihrer Vernunft misbrauchen, sollen werden wie das Pferd, und Maulthier, die keinen Verstand haben, an diesen die Menschheit schändenden Witzlern aufs genaueste erfüllet worden seyn. Und in Wahrheit, welcher Vernünftiger könnte wohl mit Gleichgiltigkeit diese handgreifliche Irrthümer anhören? Wer sollte sich beykommen lassen, daß es Menschen gebe, die zwischen sich und den Thieren außer den Händen, Fingern, und längerem Leben keinen Unterschied finden?

Obschon alle Beweise, die ich in diesem Hauptstücke für die Geistigkeit der Menschenseele, und ihre sonderbare Vorzüge angeführet, zureichend sind, das ganze Geschwätz eines Helvez zu zernichten: so will ich dennoch der Deutlichkeit wegen die Falschheit aller dieser Sätze in Kürze zergliedern.

§. 12.

Ist dieß eine Philosophie, wenn man die Eigenschaften der menschlichen denkenden, forschenden, urtheilenden Seele in die engen Schranken der Empfindsamkeit einschliessen will? Die Fähigkeiten, Eindrücke von den Objekten anzunehmen, finden sich ja in dem Körper, in den organischen Theilen, auf welche die Gegenstände wirken. Daß wir diese Fähigkeiten mit den Thieren gemein haben, ist ja bekannt. Bleibt aber hier schon die ganze menschliche Fähigkeit stehen? Lese man doch nach, was in denn §. §. 6. u. 7. d. H. von den Kräften der menschlichen Seele gesagt worden; sage uns ein Helvez, wie sich alle diese durch die bloßen Eindrücke, die die äußerlichen Gegenstände auf unsere Sinne machen, erklären lassen? Ich will hier nur eine kurze Wiederholung machen.

Soll das Urtheilen, Vernunftschlüsse machen, nachforschen, die Kenntnisse in Ordnung bringen, untereinander verbinden, bloße sinnliche Empfindung seyn? Es wirken zwar auf mich die äußerlichen Gegenstände, und erwecken meinen Geruch, Geschmack, u. s. w. Jedoch besitze ich eine von dem Leibe, von der Empfindung ganz unterschiedne Fertigkeit, vermöge welcher ich die gemachten Eindrücke betrachte, vergleiche, auseinandersetze, verbinde, und ganze Schlußfolgen darausziehe. Es befin-

befindet sich in mir also ein Wesen, dessen Thätigkeit sich weit über die Empfindung erstrecket. Ich weiß wohl, was Helvez nach seiner angewohnten Kühnheit darauf antwortet: o) Urtheilen sey bey all Diesem nichts anders als Empfinden. Allein, jeder Vernünftiger wird den grossen Unterschied zwischen Urtheilen und Empfinden leicht einsehen: denn das letztere ist mit der Wirkung der Gegenstände aufs genaueste verbunden, nicht so aber das erstere. Und was macht dann Helvez mit den unfühlbaren Gegenständen, p) welche mit der sinnlichen Empfindsamkeit in keiner Verbindung stehen, und von keinem Eindrucke auf unsre Organen kommen können, als da sind: Erkenntniß, der Begriff der Wahrheit, Gerechtigkeit, u. s. w.? Er empfindet zwar wohl die Schwere dieser Frage; jedoch um nicht ganz zu erstummen, will er auch diese abstrakten Begriffe von dem Eindrucke äußerlicher Gegenstände auf unsere Sinne herholen.

Um den Ungrund seiner Beweise jedem zu zeigen, schreibe ich seine eigenen Worte her. Setzen wir drey Bilder in der Reihe, auf einem ist der gerechte König abgeschildert, indem er den Schuldigen zum Tode verdammt; auf der andern der gütige König, indem er den Todesschuldigen aus dem Kerker entläßt

o) Discours. I. C. I. p. 11.

p) 2 §. d. H.

läßt; auf dem dritten endlich dieser aus dem Gefängnisse Entlassene, wie er fünfzig seiner Mitmenschen ermordet. Jeder wird beym Anblicke dieser Vorstellungen alsobald schliessen, die Gerechtigkeit des Königs, welche durch ihre Strenge die Ermordung der fünfzig Menschen hindert, sey seiner Güte vorzuziehen. Und doch ist dieses Urtheil nichts anders, als die Empfindung, nemlich die Wirkung der Vorstellungen mittels der Lichtstrahlen auf unser Gesicht.

Ich frage jezt meine Leser: Ist dieß nicht die Sprache des Unsinnes? Die ganze Empfindung bestehet allein darinn, daß wir die Farben und Züge auf den Bildern sehen. Reichen unsere Kräfte nicht über die natürliche organische Empfindlichkeit: so wissen wir bey dem Anblicke dieser dreyen Bilder außer den Farben, und Zügen nichts. In dem Könige also, der den Todesschuldigen bestraft, die Handlung der Gerechtigkeit, und in dem andern, der ihn aus dem Gefängnisse entläßt, seine Güte erkennen, ist ein Urtheil, welches auf der Erkenntnißkraft der Gerechtigkeit und Güte beruhet, welche die allgemeinen Begriffe von der Gerechtigkeit und Güte auf gegenwärtige besondere Fälle anwendet. Die Erkenntnißkraft aber gehet weiter — sie forschet den Folgen beyder

Hand-

Handlungen des gerechten, und gütigen Königs nach, und macht den Vernunftschluß, daß die Gerechtigkeit des einen der Güte des andern vorzuziehen sey.

Daß dieß nicht eine bloß sinnliche Empfindung sey, wird jeder einsehen, der nicht ein Pferd, oder Löwe ist, wozu uns zu umschaffen Helvez beynahe Lust hätte. Ein jeder schließt aus obiger Antwort leicht auf den Verstand, welcher den Menschen zu dem edelsten Geschöpfe macht, und über alle Thiere erhebt.

Da nun das System des Helvez widerlegt ist: so will ich nur noch die Abscheulichkeit desselben in seinen Folgen zeigen.

Helvez sucht zu behaupten, wir hätten außer der natürlichen Empfindsamkeit, oder der Sinnlichkeit keine andre Eigenschaft; diese haben wir mit den Thieren gemein; von denen wir uns also einzig durch unsre Körperstruktur unterscheiden. Diese Eigenschaft soll nach seiner Meynung der Materie eigen seyn, wie die Anziehungskraft. Wer sieht nicht in diesem Systeme das Ende aller Sittlichkeit, die Trennung der Gesellschaften, und den Einsturz der Religion. Denn läßt man einmal zu, daß außer der sinnlichen Empfindung in dem Menschen nichts übrig sey: so hat er keine allgemeine, und abstrakte Kenntnisse, somit aus einer nothwendigen Folge kein Nachsinnen, keine Ver-

nunftschlüsse. Kann der Mensch keine Vernunftschlüsse machen: so hat er auch keine Freyheit; folglich haben Verdienste, und Verbrechen, Strafen, und Belohnung ein Ende, und alle moralische Verbindlichkeit muß verschwinden.

Auf solche Art bleibt dem Menschen zum Zwecke seiner Handlungen nichts übrig, als Sinnlichkeit, derer Befriedigung seine ganze Bemühung seyn müßte. Nach diesem Systeme wird der Mensch ein Feind der Gesellschaft, welche den allgemeinen Vortheil dem Vortheile eines einzelnen vorgezogen haben will. Endlich kann von einem solchen Menschen, in dem nur Sinnlichkeit herrschet, keine wahre Erkenntniß Gottes, folglich keine Liebe zu ihm, keine Verehrung, keine Erkenntniß, und Beobachtung seines Gesetzes, keine Furcht vor der Strafe, keine Erwartung der Belohnung Platz finden, weil er sich beredet, er gehe ganz mit dem Leibe zu Grunde; und nach diesem Leben sey alles dahin. Hiemit stürzt alle Religion völlig ein.

Dieß sind die schändlichsten, und richtigsten Folgen des Helvezischen Systems. Ich werde, bey Fortsetzung dieses Werkes, an den gehörigen Orten alle diese Folgerungen widerlegen. Indessen ist dargethan, daß in uns Menschen eine über die Sinnlichkeit weit erhabenere Kraft sey, mit der wir die sinnlichen Eindrücke beurtheilen, erwegen,

die

die Kenntnisse in Ordnung bringen, bald trennen, bald vereinbaren, und schliessen. Diese Fähigkeit, welche man die reine Verstandskraft nennet, beweiset genugsam, wie ich in diesem Hauptstücke weitläufiger gezeiget, die Geistigkeit unserer Seele. Diese Fähigkeit führt uns aber auch noch zur Erkenntniß eines noch größern Vorzuges, nemlich der Unsterblichkeit, die ich in dem jeztfolgenden Hauptstücke erproben werde.

Dieß ist eben die grosse Scheidewand zwischen uns Menschen, und den Thieren. Diese Fähigkeit lehret uns, das Gute von dem Bösen unterscheiden, und ist folglich die Grundlage der Freyheit unsrer Handlungen. Darauf gründet sich unsre Gottesverehrung, unser Gehorsam, und die Erwartung einer fortdauernden Belohnung. Dieß sind die Gründe der Sittenheiligkeit, Gründe des geselligen Lebens. Hier mag Helvez mit seinen Verehrern die Augen öffnen, die Bündigkeit unserer Lehre, welche die ewige Wahrheit zum Stifter hat, einsehen, und den Ungrund der seinigen erkennen, welche für die Religion und den Staat gleich schädliche Folgen hat.

§. 13.

Da ich für Anfänger in der Religionswissenschaft und für jede Classe der Christen schreibe, die eben keine Büchersammlung, noch so viele Philo-

Philosophie besitzen, daß sie auch nur die geringern Einwürfe zu beantworten fähig wären: so will ich vor dem Uebergange zu dem folgenden Hauptstücke noch einige Zweifel anmerken, mit welchen die Materialisten wider die Geistigkeit der Seele angezogen kommen. Zur Bequemlichkeit der Leser werde ich, um die Einwürfe von den Beantwortungen nicht zu trennen, bey jedem Einwurfe die Beantwortung gleich darunter setzen.

Einwurf. Auf die Frage: Was ein Geist sey, antwortet man: Es sey eine Substanz, welche so einfach, so untheilbar, so unausgedehnt, so unsichtbar, so unfühlbar für die Sinne sey, daß ihre Theile auch nicht einmal durch die Gedanken getrennet werden können. Allein, wie läßt sich eine solche Substanz begreifen, welche nichts anders ist, als eine Verneinung alles dessen, was uns bekannt ist? Wie kann man sich einen Begriff von einer Substanz machen, die keine Ausdehnung hat, und dennoch auf unsre Sinne wirket, das ist, auf materialische Hilfsglieder, die eine Ausdehnung haben? Wie mag ein Wesen ohne Ausdehnung beweglich seyn, und die Materie in Bewegung setzen? Wie kann eine Substanz, die keine Theile hat, auf verschiedene Theile des Raumes sich ausbreiten? Lauter Fragen, die unbeantwortet bleiben.

Beantwortung. Die Reihe zu fragen kömmt nun auch an uns. Was ist die Grund-

ursache der Schwere, daß der Stein hinabfällt? Was ist das Triebrad, das in einigen Substanzen den Zugtrieb, und in den andern den Forttrieb hervorbringt? Wie soll man die Mittheilung der Bewegung von einem Körper zum andern erklären? Die Antwort der Materialisten ist darauf: Die einfachsten Bewegungen, die gemeinsten Naturerscheinungen, die gewöhnlichsten Arten zu handeln in allen Körpern sind Geheimnisse, die unerklärbar sind, von denen wir niemals die ersten Grundursachen erkennen werden.

Werden wir auf unsre Fragen mit dieser Antwort abgewiesen: so sey es auch uns erlaubt, auf die vorgelegten Fragen eine gleiche Antwort zu geben, und auf alle jene so viele Wie nichts anders zu sagen, als: Es sind unerklärbare Geheimnisse. Doch werde ich zeigen, daß in allen diesen Wie keine gesunde Vernunft anzutreffen ist.

In der ersten Frage wird vorausgesetzet, daß wir nichts anders, ausser durch die Sinne, kennen; das ist, daß wir nur die Dinge kennen, welche durch die Gestalt, oder durch die Farbe, oder durch die Bewegung, oder durch die Handlung ihrer Theile, auf die Sinne einen Eindruck zu machen vermögen. Aber hat es Grund genug dieses vorauszusetzen?

Wir kennen, was die Wahrheit, Bejahung, Verneinung, u. s. w. sey; und doch hat weder

Wahrheit, noch Bejahung, noch Verneinung, weder Theile, noch Farbe, noch Geruch, noch Bewegung. Die erste Frage ist also voll Ungereimtheit.

Die zweyte Frage enthält den gröbsten Trugschluß. Eine Substanz, die aus Theilen bestehet, breitet sich auf den Raum durch die Theile aus. Eine einfache Substanz hingegen breitet sich nur durch ihre Handlungen aus. Begreift man die Handlung dieser einfachen Substanz nicht deutlich: so hat man, ihr Daseyn zu läugnen, noch lange keinen Grund. Es ist aber auch kein Wunder, wenn man immer solche Trugschlüsse macht, weil man diesen falschen Satz: Keine Substanz kann ohne Theile seyn, sich zum Grunde macht.

Einwurf. Die Seele scheinet nichts anders, als der Leib selbsten zu seyn, in Absicht auf etliche Verrichtungen, oder Kräfte betrachtet, wozu ihn seine Natur, und sein besonderer Gliederbau fähig macht. Sie muß die gleichen Veränderungen mit dem Leibe ausstehen.

Mit ihm wird sie gebohren, und entwickelt sich mit ihm. Sie hat mit ihm einen Stand der Kindheit, der Schwachheit, der Unerfahrenheit. Sie nimmt mit ihm zu, und alsdann wird sie erst fähig, gewisse Verrichtungen zu unternehmen. Sie genießt die Vernunft, und hat

mehr

mehr oder weniger an Verstand, Beurtheilung, und Wirksamkeit, nach Maße der hierzu mehr oder weniger schicklichen Körpertheile. Sie ist, wie der Leib, den Veränderungen unterworfen, welche die äusserlichen Ursachen, die auf ihn einen Einfluß haben, ihn ausstehen lassen. Sie genießt und leidet in Verbindung mit ihm. Sie nimmt an seinen Vergnügungen, und Plagen Theil. Sie ist krank, wenn der Leib mit einer Krankheit behaftet ist; sie nimmt sowohl, als er, durch die verschiedenen Grade von der Schwere der Luft, durch die Abwechslungen der Jahrszeiten, durch die Nahrung, die in den Magen kömmt, verschiedene Formen an. Endlich giebt die Erfahrung, daß sie die sichtbaren Zeichen der Erstarrung, des Alters, des Todes aufweise.

Beantwortung. Wie ungereimt stehen doch die zwey Sätze beysammen: Die Seele ist nichts anders, als der Leib; und: Die Seele wird mit dem Leibe gebohren, ꝛc. Das heißt eben so viel, als: Der Leib wird mit dem Leibe gebohren; er nimmt zu, wird stark mit dem Leibe; es kömmt die Zeit, wo der Leib vernünftig wird, mehr oder weniger Verstand besitzt; der Leib ist krank, wann der Leib krank ist, u. s. w.

Ist nicht weit vernünftiger, weit überzeugender, was der wahre Philosoph, der ächte Wahrheitsfreund

heitsfreund von den verschiedenen Zuständen, die der Mensch allmählich erfährt, spricht? Er sagt: Die Seele ist ein Geist, das ist, eine untheilbare, einfache Substanz, welche den organisirten Körper beseelet, und vermittelst der Hilfsglieder desselben Körpers wirket. Sind diese Hilfsglieder noch schwach, und unvollkommen: so können auch, vermöge Ordnung in der Natur, die Verrichtungen der Seele ebenfalls nicht anders, als schwach, und unvollkommen seyn; kommen diese Hilfsglieder zu ihrer gehörigen Stärke, so sind auch die Verrichtungen vollkommen, und von verhältnißmäßiger Kraft. Werden endlich die Hilfsglieder abgenutzt, und starr: so müssen nothwendig auch die Verrichtungen an diesem Verfalle theilnehmen, weil sie der Seele zum Werkzeuge dienen müssen, so lange sie mit dem Leibe vereinigt ist. Ich frage jetzt: Verliert der Künstler etwas von seiner Geschicklichkeit, wenn einige Töne an der Orgel verstimmt, oder Pfeiffen zerbrochen sind? Mache man von diesem Gleichnisse die Anwendung auf die Seele, und den Leib. Die Seele ist, und bleibt sich allezeit gleich; die Veränderungen geschehen nur an dem Leibe, und am Gliederbaue: und da die Wirksamkeit der Seele, die mit dem Leibe vereiniget ist, nur vermittelst der Hilfsglieder ausgeübet werden kann: so müssen nothwendig ihre Verrichtungen einmal schwächer, ein andermal vollkom-

vollkommner seyn, je nachdem die Hilfsglieder schwächer, oder stärker sind. Daraus kann man leicht schliessen, wie ungereimt es gesagt sey: Die Seele wird gebohren, nimmt zu, wird schwach, stirbt. Wenn man sagt: Der Mensch wird gebohren, ist krank, schwach, stirbt: so will es in dem eigentlichen strengen Verstande immer so viel sagen, als: ein aus zwoen Substanzen zusammengesetztes Wesen, von denen eine geistig, und unveränderlich, die andere materialisch, und veränderlich ist, leidet diese Veränderungen nach dem materialischen Theile, woran seine Seele, sein Geist, nur in so weit Antheil nimmt, als er in Verbindung mit dem Leibe stehet. Doch, diese Bande werden zerrissen, der Leib geht in seinen Staub zurück; aber der Geist, dieses untheilbare, von dem Gliederbau unabhängige, wesentliche Fähigkeiten besitzende Wesen wird noch übrig, wird unsterblich seyn, wie ich solches nun in dem gleichfolgenden Hauptstücke beweisen werde.

Viertes Hauptstück.

Die Unsterblichkeit der menschlichen Seele.

§. 1.

Wer das vorhergegangene Hauptstück mit Aufmerksamkeit gelesen hat, wird wohl gewiß nicht mehr zweifeln können, daß die Seele des

Menschen ein einfaches Ding sey; ihr Untergang also, wenn wir ihn doch annehmen wollten, kann In keiner Trennung, welche nothwendig Theile vorausseßet, bestehen; folglich ist die Trennung der Theile nicht das Ende ihres Daseyns. Auf diesen Vernunftschluß gründet sich die Wahrheit von der Unsterblichkeit der Seele.

Aber, gleichwie sich dieser Lehrsatz auf allzustarke Beweise, und Zeugnisse gründet, so, daß er auch nicht mit dem geringsten Scheine der Vernunft angefochten werden kann, eben so stellet er allzuernsthafte Folgen vor, welche einer gewissen Gattung Menschen allzusehr misfallen, denen an Behauptung des greulichen Grundsatzes: Die Seele ist nicht unsterblich, alles gelegen ist. Ich heiße ihn mit allem Rechte einen greulichen Grundsatz. Denn bestehet dieser, so ist dadurch alle Religion, alle Tugend, alle Pflicht der menschlichen Gesellschaft schon aufgehoben; gleichwie im Gegentheil der Grundsatz von der Unsterblichkeit der Seele grosse Männer bilden, und zu grossen Tugenden erheben, und zu heldenmüthigen Opfern für Gott, für die Religion, für das Vaterland, für die Gesellschaft bewegen kann. So greulich aber dieser Grundsatz von der Sterblichkeit der Seele ist, so findet er doch Anhänger, weil die Erinnerung an ein künftiges Leben ihnen schreck-

liche

liche Folgen zeiget, und die Vorstellung der Strafe sie zittern macht. Um das Laster, welches ihr Schooßkind ist, nicht verlassen zu müssen, und ihre Lebensstunden nicht durch Furcht zu vergällen, bereden sie sich, oder wollen sich wenigstens bereden, man habe nach dem Tode nichts zu hoffen; die Tugend sey ein eitles Vorurtheil, welches Thoren verführen könne; darum, wenn man sich ein Vermögen, oder Vergnügen verschaffen könne, sollte man es nicht entbehren.

So rühmte sich ein Clar-Montan, sich über alle Vorurtheile (so nennet er die Wahrheiten der Religion) ganz hinausgesetzt zu haben, und sagte, von dem Untergange der Seele vollkommen überzeugt: Ich überlasse mich dem Tode mit steifem Haupte ohne Entsetzen, ohne darüber viele Betrachtungen anzustellen; denn in eine finstere Nacht werde ich versenket, und in einen ewigen Schlaf hingerissen werden. [r] An einem anderen Orte verwirft er ebenfalls alle Furcht des Todes, und lacht über die, welche sich mit großer Sorgfalt zum Tode bereiten. Der Tod (sagt er) [s] ist augenblicklich vorüber; eine viertelstündige Angst ist alles, woraus doch Nichts, kein Nachtheil erfolgt. — Was nützt also die

r) Livr. 3. Chap. 9.

s) Livr. 3. Chap. 11.

Sorge sich dazu vorzubereiten? Doch, ich will mich nicht länger mit solchen leeren Geschwätzen aufhalten; sondern lieber auf die Beweise für die Unsterblichkeit der Seele übergehen.

§. 2.

Da die Seele, wie ich im Eingange des vorigen §. widerholet habe, ein einfaches Wesen ist: so ist auch die Trennung, oder Absonderung der Theile bey ihr unmöglich, weil sie solche nicht hat. Daraus folget schon, daß die Seele ihr Daseyn ohne gänzliche Vernichtung nicht verlieren könne. Es bleibt also zur Aufklärung der ganzen Sache allein übrig zu beweisen, daß die Vernichtung natürlicher Weise schlechterdings unmöglich sey; und somit hat der Satz: Die Seele kann natürlicher Weise nicht vernichtet werden, seine vollständige Richtigkeit.

Hier ist vor allem nöthig, den Begrif von dem Untergange der Körper, und der völligen Zernichtung zu bestimmen. Der Untergang der Körper bestehet in einer bloßen Auflösung der Theile, aus denen sie zusammengesetzet waren, woraus eine neue Zusammensetzung, eine neue Vermengung derselben, und somit neue Körper entstehen. Durch die Wirkung dieser Naturkräfte gehen vor unserm Angesichte stündlich, ja augenblicklich Kör-

per

per zu Grunde; gleichwie auch täglich, stündlich, und augenblicklich aus den zurückgelassenen Theilen neue entspringen. Aus dieser beständigen Erfahrung entstand das Sprüchwort der Weisen: Der Untergang des einen ist der Ursprung des andern. Die Erfahrung lehret uns also, daß durch die natürlichen Kräfte kein Ding vernichtet werde.

Wir wollen nur noch sehen, was eigentlich Vernichtung sey; und dann wird unsre Vernunft ohne Zwang schliessen, daß natürlicher Weise kein Ding vernichtet werden könne.

Das Wort: Vernichtung, genau betrachtet stellet uns nicht eine Handlung, sondern vielmehr die Unterlassung einer gewissen Handlung vor. Das Nichtseyn ist der natürliche Zustand, das einzige, wahre Eigenthum aller zufälligen Dinge; und hierinnen unterscheiden sie sich von den nothwendigen Wesen, wie solches aus dem, was im ersten Hauptstücke weitläufig gesagt worden, genugsam erhellet. In diesem ihrem Zustande müssen sie verbleiben, bis sie durch die Wirkung eines nothwendigen Wesens aus demselben herausgerissen und in ihrem Daseyn erhalten werden. Daraus folget, daß der, welcher das Daseyn eines zufälligen Wesens erhält, wirket, und wenn er nicht wirket, solches nicht erhält. Sobald es aber nicht erhalten wird, so kehret es in sein Eigenthum der

Nichtigkeit zurück, und ist Nichts. Vernichtung ist also so viel, als Nichterhaltung, oder die Unterlassung der Erhaltung; somit stellet uns, wie ich oben gesagt, das Wort: Vernichtung, keineswegs eine Handlung, sondern vielmehr die Unterlassung einer Handlung vor. Und damit ich den ganzen wahren Begriff, als das Resultat der bisherigen Demonstration, in ein enges zusammenziehe: Vernichtung, oder Nichterhaltung sind eines; gleichwie: aus dem Nichts erheben, und in dem Daseyn erhalten eines ist. So ferne also die erschaffenen Kräfte nicht zureichen, ein Ding aus dem Nichts hervorzubringen, oder, was eines ist, ein Ding zu erhalten, so reichen sie auch gewiß nicht zu eines zu vernichten. Aus Nichts etwas machen, erhalten, vernichten sind, und bleiben einzig und allein Werke des Allerhöchsten. Er, der mit seinem allmächtigen Worte die Welt aus dem Nichts hervorgerufen, verbiethet eben damit alle Augenblicke, daß sie nicht wieder dorthin zurückkehre. Der Satz also: Die Seele kann natürlicher Weise nicht vernichtet werden, ist keinem Zweifel mehr unterworfen. Eine Wahrheit, die Cicero schon aus eben diesem Grunde der Unzertheilbarkeit behauptet hat. In der Erkenntniß unsrer Seele, sagt er, t) findet jeder, der nicht roh im Denken ist, alles einfach, ohne Theile, ohne

t) Lib. 1. Tuscul. Disput. C. 29.

ohne Vermischung, ohne Zusammensetzung; darum kann sie nicht getrennet, nicht getheilet, nicht geschieden werden, somit auch nicht zu Grunde gehen. Denn der Untergang ist nichts anders, als eine Scheidung, eine Trennung jener Theile, die ehevor unter einander in Verbindung standen.

§. 3.

Nachdem ich einmal bewiesen, daß die Seele als ein untheilbares Wesen von keiner natürlichen Kraft vernichtet, somit ihres Daseyns nicht beraubet werden kann; so wird der Beweis, daß die Seele, auch nach der Trennung von dem Leibe, annoch lebe, eben nicht so schwer seyn.

Wenn wir sagen: leben, so verbinden wir mit diesem Worte den Begriff einer fortgesetzten ununterbrochenen Wirkung. Ich beziehe mich hier auf das, was ich aus der allgemeinen Erfahrung im vorigen Hauptstücke §. 1. von den Wirkungen der Seele gesagt habe. Im strengsten Verstande also würde die Seele todt seyn, kein Leben mehr haben, wenn sie völlig ausser Stand wäre zu empfinden, zu denken, zu urtheilen, zu schliessen. So lange aber die Denkungskraft vorhanden ist; so lange diese nicht auf irgend eine Art gehemmet wird: so lange wird sie auch immer begrei-

sen, urtheilen, schliessen, folglich leben — Das Ende der Denkungskraft würde folglich ihr Tod seyn. Wo ist hingegen jene erschaffene Macht, die ihr die Fertigkeit zum Denken benehmen könnte? Daß die Seele natürlicher Weise nicht vernichtet werden könne, ist bereits, und zwar aus dem Hauptgrund erwiesen, weil es den natürlichen Kräften an der Macht fehlet, etwas in die grundlose Tiefe des Nichts hinabzustürzen: wie sollen sie denn vermögend seyn, ihr das Wesen zu nehmen, was sich ebenfalls ohne ihren wesentlichen Untergang nicht nehmen läßt? Wollte man hier sagen, die Absonderung von dem Leibe hemme die Denkungskraft der Seele: so beliebe man doch zu bestimmen, wie die Absonderung solches bewirke; vielleicht durch eine entgegengesetzte Kraft, oder durch ein entgegengesetztes Hinderniß, oder durch Entziehung aller gedenkbarer Gegenstände? Da sich ausser den angezeigten Wegen keine mehr finden: so mögen die Feinde der Unsterblichkeit einen von diesen wählen.

Nicht durch eine entgegengesetzte Kraft. Was müßte dieß wohl für eine entgegengesetzte Kraft seyn? In der ganzen Natur sind derer nur zweyerley bekannt; einige bringen die Gedanken, andere die Bewegung hervor. Da eine der andern nicht zuwider ist, so streiten auch ihre

Gebie-

Gebietherinnen nicht mit einander. Ein Gegensatz der Kräfte äußert sich nur da, wo einander im Wege stehende Wirkungen folgen sollen. So z. B. weil ein Körper links, und rechts nicht zugleich kann bewegt werden, sind die beyderseitigen Kräfte entgegengesetzt, und heben sich einander entweder ganz, oder zum Theil auf; je nachdem sie gleich oder ungleich sind.

Was läßt sich wohl aus dieser Beobachtung auf die Denkungskraft schliessen? Stehet diese der Bewegungskraft entgegen? oder muß mit dieser letztern auch die erstere erlöschen? Keineswegs. Alle erschaffene Bewegungskräfte wirken eigentlich auf die Seele nicht anders, als in so weit sie derselben eine Gelegenheit zum Denken darbiethen. Die Denkungskräfte aber haben vermöge ihres Wesens gar keinen wirklichen Einfluß in eine fremde Substanz. Denn die Seele denket für sich ohne Zuthun, ja ohne Gesellschaft einer andern Kraft, und ist darum, von einer andern Kraft gehemmet zu werden, außer aller Gefahr.

Nicht durch ein entgegengesetztes Hinderniß. Dieses fließt schon aus dem erstgesagten, weil die Seele ohne Zuthun einer fremden Substanz denket. Einen in einer Unternehmung hindern, heißt: ihm die Mittel dazu benehmen; welches hier nicht statt findet. Denn wer wollte der

Seele die Mittel zu denken benehmen, da sie deren keine braucht.

Nicht durch Entziehung aller gedenkbarer Gegenstände. Wer will, wer kann wohl der Seele alle gedenkbare Gegenstände benehmen? Was mögen wohl die erschaffenen Kräfte thun? Die Säfte verderben, die Nerven schlaffen, und die sinnlichen Werkzeuge stumpf machen, endlich den ganzen Bau des Körpers zerstören, das sind sie zu bewirken vermögend; hingegen alle Gegenstände der Begriffe, der Urtheile, der Schlüsse entreissen ist über ihren Wirkungskreis. Nie wird es der Seele an mannigfaltigen Gegenständen mangeln, um sich Begriffe bilden, Urtheile fällen, und Schlüsse machen zu können.

Wollten vielleicht einige, um aus der Erfahrung das Widerspiel zu beweisen, den Versuch machen, und sagen: „Die Seele hängt ja „in allen ihren Wirkungen von dem Körper ab. „Die ersten Begriffe bekömmt sie von den Sin„nen, und obwohl sie dieselben mit den höhern „Erkenntnißkräften bearbeitet, so kömmt es doch „dabey immer auf eine gewisse Bewegung des „wohleingerichteten Gehirnes an.“ Welche so sprechen, mögen die Beantwortung des zweyten Einwurfes im letzten §. des vorigen Hauptstückes lesen; und wenn sie nur noch ein Bischen Gehirn

besitzen,

besitzen, so werden sie befriedigt seyn. Uebrigens ist es eben so gewiß, daß es der Seele, nach abgelegtem Leibe, an Gegenständen zum Denken weniger, als gegenwärtig, mangeln müsse, als es gewiß ist, daß man beym Spaziergange auf einem offenen Felde mehr siehet, als, im Zimmer verschlossen, durch das Fenster, indem ihr in dem Leibe solche nur durch die Oeffnungen der fünf Sinne zukommen, welche ihrer angebohrnen Thätigkeit oft grossen Einhalt thun.

Manche Zweifler, denen jede Auswege angenehm sind, um sich nur aus dem Gedränge zu machen, könnten hier gleich sagen: „Daß die „Seele natürlicher Weise nicht vernichtet werden „könne, scheint zwar allerdings ausgemacht zu „seyn.“ Doch so weit lassen sich diese Herren von ihrem Tiefsinne nicht herab, sondern sie sagen vielmehr: „Wir wollen indessen zugeben, daß „keine natürlichen Kräfte die Seele zu zernichten „vermögen. Doch aber sind wir schon auch versichert, daß dieses Gott nicht thun werde; oder „wollte man auch selbst Gott diese Macht abstreiten?“

Diesen Einwurf zu beantworten, werde ich mich sogleich anschicken; und dieß um so lieber, weil ich mir dadurch den Weg zum folgenden Hauptstücke öffne.

§. 4.

Wir mögen das vortrefliche Kunstwerk unsrer Seele, oder ihren unvergleichlichen Meister betrachten: so überzeugen uns beyde von folgender Wahrheit: Gott will die menschliche Seele niemals vernichten.

Daß in dem großen Plane der Schöpfung, den die gränzenlose Weisheit selbst entworfen hat, alles vollkommen harmoniret, daß die Mittel den Absichten, die Wirkungen den Kräften, und die Gegenstände den Begierden genaueſt angemessen, sind Wahrheiten, die, ohne den göttlichen Werkmeister so vieler Unvollkommenheiten zu beschuldigen, nicht einmal gedacht werden können. Bey dieser vollkommensten Uebereinstimmung wollen wir stehen bleiben, und die Vollkommenheiten, die Eigenschaften der menschlichen Seele betrachten.

Wir empfinden in uns einen Trieb wahrhaft und dauerhaft glückselig zu seyn. Diesen natürlichen, diesen uns angebohrnen Trieb ganz auszurotten, vollständig auszurotten, ist noch keinem Sterblichen jemals gelungen. Ist es aber schon einem gelungen, diesen heftigen Hang zur Glückseligkeit zu stillen, und die Erfüllung seiner angebohrnen Begierden erreichet zu haben? Man mag einen Menschen in den Besitz aller Ergötzlichkeiten, aller sinnlicher Reize versetzen: so werden sich

auch

auch in dem Taumel seines Genusses Augenblicke zeigen, in welchen er höhere Wünsche machen wird. So wenig aber die Sinne vermögend sind, unser Herz völlig zu befriedigen, eben so wenig ist so etwas von der Gesundheit, von der Ehre, von der Macht, von dem Reichthume, ja von allen Dingen insonderheit, oder zusammengenommen, zu erwarten. Auf die Frage: ob die Wissenschaften uns eine vollkommene Zufriedenheit gewähren, sage ich, daß wir eben aus unsrer angebohrnen Wißbegierde auf den Willen Gottes für die Unsterblichkeit der Seele schliessen müssen. Unsre Wißbegierde ist unersättlich, und gehet ins Unendliche. Immer verlangen wir mehr zu wissen, und brennen vor Begierde die Wahrheit zu erkennen, und wahre Weisheit zu erlangen. Allein dieß bleibt für die Seele nur ein Wunsch, so lange sie mit dem Leibe vergesellschaftet ist. Beständige Sorgen, Schwach- und Krankheiten, unordentliche Neigungen, und tausend andere Hindernisse machen, daß sie den Gipfel der Weisheit nicht ersteiget. Wäre für die Seele nach diesem Leben kein anderes übrig: so würde dieser Zugang ewig verschlossen bleiben, und ihr Wunsch müßte als ein eitler Wunsch erlöschen. Diese ins Unendliche reichende Wißbegierde wäre, ohne Zweck, ein Ueberfluß in der Natur, und so-

mit eine Unordnung in dem Plane der Schöpfung.

Wollte vielleicht jemand den Stoikern nachsprechen, und die Tugend für den letzten Endzweck des Menschen angeben: so gebe ich zwar gerne zu, daß sie für sich liebenswürdig; daß sie aber, nur an sich, und für sich betrachtet, die wahre Glückseligkeit der Seele ausmache, dieß kann ich nicht zugeben, weil dieß so viel wäre, als den Endzweck mit den Mitteln vermengen. Die Tugend ist nur der Weg zur Glückseligkeit; und so ist die erstere als das Mittel, die letztere als der Endzweck zu betrachten. Ich weiß wohl, diese Herren schlagen sich mit der Tugend, obschon nur meist mit dem Munde, gewaltig herum, und sagen: Die Tugend an sich giebt uns genug Annehmlichkeit; die Selbstbelohnung ist die ganze Zufriedenheit. Doch, wo ist, wo bleibt der Reiz der Tugend, wenn man sie von der Hoffnung einer glücklichen Zukunft trennet? Muß man nicht um der Tugend willen oft sein Leben aufopfern, oder andere auch die größten Schwierigkeiten übersteigen? Wer wird sich aber wohl bereden lassen, daß in dergleichen Fällen die Ausübung der Tugend ohne Rücksicht auf eine künftige Belohnung leicht, süß, und angenehm sey, und darinnen einzig und allein unsere ganze Glückseligkeit bestehe. Leere

Worte!

Worte! Unsere Glückseligkeit, wenn sie nach unserm Wunsche eingerichtet seyn soll, muß eine ewige Fortdauer haben. Ein Hang, den jeder unläugbar in seinem Herzen antrifft.

Jezt sey es mir erlaubt den Schluß zu machen: Entweder sind alle diese uns angebohrnen Naturtriebe die untrügliche Versicherung, die uns Gott dadurch von der ewigen Fortdauer unsrer Seele macht, oder sie sind überflüßig, und zwecklos. In dem zweyten Falle würde der Schöpfer unweise gehandelt haben, und in seinem Schöpfungsplane müßten so viele Fehler seyn; ja um die ganze bewunderungswürdige Harmonie wäre es geschehen. Hier ist kein Mittelweg — eines von beyden müssen wir zulassen; und da das zweyte eine Ableugnung der göttlichen Weisheit ist, so ist das erste wahr, nemlich: die uns angebohrnen Naturtriebe versichern uns unsere Unsterblichkeit.

§. 5.

Auch wenn wir den unvergleichlichen Meister, den Schöpfer unsrer Seele, betrachten, so werden wir von seinem Willen, uns ewig zu erhalten, überzeuget. Wir erkennen und preisen in Gott eine unendliche Güte, Weisheit, Vorsehung, und Gerechtigkeit. Alle diese unendlichen

Vollkommenheiten Gottes stehen mit der Unsterblichkeit der Seele in einer so engen Verbindung, daß, wenn wir die Dauer der Seele nach dem Leibe widersprechen wollten, die vorgesagten Vollkommenheiten ebenfalls dahin wären.

Dieses will ich der Ordnung nach beweisen, und bey der Güte den Anfang machen. Was für einen Hang nach einer immer dauernden und sättigenden Glückseligkeit, die wir hier nicht finden, was für eine Wißbegierde, die ebenfalls in diesem Leben nicht befriediget werden kann, der Mensch empfinde, ist in dem obigen §. gesagt worden. Wäre der mit solchen Trieben von seinem Schöpfer begabte Mensch, wenn er sie jemals zu befriedigen keine Hofnung hätte, nicht das unglückseligste Geschöpf? So groß seine Vorzüge scheinen, mit denen er ausgezieret ist, so würde er doch weit unter das vernunftlose Vieh herabgesetzet seyn, weil dieses seinen ausgesteckten Zweck der Sinnlichkeit erreicht, wo indessen der Mensch die Erfüllung seiner Triebe nicht erlangen könnte. Wie läßt sich wohl dieses mit der unendlichen Güte Gottes denken? Ich bin gemacht worden, müßte der Mensch sagen, um umsonstige Wünsche zu machen, um die ganze Zeit meines Lebens mit eitlem Verlangen elend zuzubringen; der mich in diesen

Stand

Stand gesetzet hat, ist unbarmherzig — er ist grausam.

Wie die Vernichtung der Seele der Güte Gottes zuwider ist: so streitet sie auch wider seine Weisheit, und Vorsehung. Beschränken wir einmal die Dauer der Seele auf das gegenwärtige Leben: so müssen wir unsern ganzen Erdkreis als ein blosses Chaos, als einen Inbegriff aller Unordnungen, und Verwirrungen betrachten; Tugend, womit die Stoiker, wie oben gesagt, so groß thun, und Laster sind eitle Namen — Blendwerke; und es ist gleichgiltig, ob man diesem, oder jenem nachstrebe; ja die wahre Glückseligkeit wird mehr durch böse als gute Handlungen erobert. Der Mensch hat seinem Schöpfer nur seinen Kummer, und schmerzvolles Daseyn zu verdanken, und ist von ihm so unabhängig, daß er sich durch einen Dolchstoß seiner Gerichtsbarkeit auf ewig zu entziehen volle Macht besitzet. Diese und mehrere dergleichen offenbare Widersprüche müßten bey angenommener Hypothese einer sterblichen Menschenseele gewahr werden.

Wäre die Seele des Menschen sterblich: so hätte der Schöpfer zwar für den physischen Theil des Menschen sowohl, als des übrigen Weltgebäudes gesorget; nur mit dem moralischen Theile hätte es um so elender ausgesehen. In dem er-

stern würde Ordnung, und Harmonie herrschen; der erstere würde uns die Weisheit, und Vorsicht des Schöpfers zeigen, da indessen in dem zweyten nur Verwirrung, keine Spuren der Vollkommenheiten des unendlichen Meisters, anzutreffen wären.

Die Sache ist von Wichtigkeit; darum wir ihr genauer nachdenken wollen. Die beständige Erfahrung überzeugt uns, daß auf Erde dem Tugendbeflissenen stets mehrere und größere Schwierigkeiten aufstossen, als dem Lasterhaften. Das Laster schmeichelt den Neigungen, reizet die Sinne, wird von so vielen Beyspielen belebet; ihre Verehrer sind oft von Ehre, Reichthümern, Würden, und allen Gemächlichkeiten ihre ganze Lebenszeit umgeben. Die Tugend hingegen, so liebenswürdig sie auch an sich ist, hat meist alles wider sich; sie bekrieget die Leidenschaften, entzieht den Sinnen die angenehmsten Gegenstände, fliehet die Freuden, und Ergötzlichkeiten, die ihr bald gefährlich werden; b) und wie oft muß der Tugend-

b) Erst letzthin hörte ich einen Neuerer, der sich in dem Aufklärungsgeschäfte etwas Besonders zu seyn dünket, folgende Worte den Seinigen vorschwätzen: Ich bedaure die Menschen, daß sie einen so verderbten Begriff von Tugend haben; daß sie glauben, der Genuß der Freuden, Unterhaltungen, und Ergötzlichkeiten sey ihr nachtheilig. Weit gefehlt. Die Tugend besteht überall; sie läßt sich mit

Tugendhafte bis an sein Ende Leibesschmerzen, Unglück, Armuth, Spott, und Verfolgung ertragen? Ist nun kein anders Leben mehr übrig, wie wird man die Weisheit, und Vorsehung des Weltbeherrschers wider alle Verläumdungen retten? Der Weisheit, und Vorsicht wesentliches Eigenthum ist, jederzeit zur Endabsicht die schicklichsten Mittel zu wählen. Nun der Mensch ist ein freyes, und vernünftiges Wesen, als ein solches kam er aus der Hand seines Schöpfers; durch die Tugend soll er ein Nachahmer Gottes, und der göttlichen Vollkommenheiten werden. Dieß ist die Endabsicht seiner Schöpfung, wozu nothwendig die erforderlichen Mittel in Bereitschaft stehen müssen. Vernünftige und freye Wesen können nicht durch einen Mechanismus, wie die Körperwelt, sondern müssen durch Beweggründe regieret werden: die Unsterblichkeit auf die Seite gesetzet, welcher Beweggrund streitet für die Tugend wider das Laster? Ist wohl zu hoffen, daß der seines Glückes gierige Mensch sich zum Guten entschliessen, und das Böse unterlassen werde, wenn er in Gefahr kömmt durch das erstere seine

 ange-

mit den Vergnügungen ganz gut vereinbaren; denn eben dieser Gott, welcher uns Tugend empfahl, beuth uns auch Vergnügungen dar. Ich wenigst kann von mir sagen, daß ich niemals geweint, immer gelacht habe. Ein nicht gar übel lautender Epikureismus.

angenehme Lage zu verschlimmern, und Hoffnung hat, durch das zweyte sie zu befördern? Gewiß nicht. Und hat Gott keine bessere Anstalten gemacht die Welt zu regieren, so verschwinden Weisheit, und Vorsicht, unweise; unvorsichtig hat er gehandelt, wenn er den Untergang des Menschen mit dem Viehe bestimmet hat.

Noch ist übrig, von der Gerechtigkeit ein Gleiches zu beweisen. Auch diese bestehet nicht, wenn sich mit dem Tode des Körpers alles endiget. Gewiß ist, daß ein menschlicher Gesetzgeber die Beobachtung, oder Uebertretung seiner Gesetze nicht mit gleichgiltigen Augen ansehen kann; nun ist Gott nicht ein blosser Gesetzgeber, sondern gewiß der höchste, der erste, das Original aller Gesetzgeber; also kann es ihm auch nicht gleichgiltig seyn, ob sich die Menschen der Tugend befleißen, oder sich dem Laster ergeben. Er mußte also allgemein zureichende Beweggründe vestsetzen; er mußte wohlangemessene Belohnungen, und Strafen bestimmen, wodurch wir zur Befolgung der Gesetze kräftig angetrieben werden; Belohnungen, und Strafen, wodurch er das Ansehen seiner Gesetze wider alle Verletzung handhaben könnte. Hier in diesem Leben findet die Tugend nicht ihren gebührenden Lohn, noch das Laster die zureichende Strafe, weil, wie es aus der Erfahrung

rung gesagt worden, der Lasterhafte oft beständig im Glücke lebt, da indessen der Fromme unter der Last der Dürftigkeit, des Spottes, der Verfolgung seufzet. Es muß also ein anderes Leben übrig seyn; die Seele muß ausser dem Leibe noch fort bestehen, sonst ist es um die Güte, Weisheit, Vorsicht, und Gerechtigkeit Gottes geschehen.

Ich kann also jezt mit allem Rechte sagen, der im Eingange des vierten §. aufgestellte Satz sey nun ganz erwiesen: Wir mögen das vortrefliche Kunstwerk unsrer Seele, oder ihren unvergleichlichen Meister betrachten, so überzeugen uns beyde von dieser Wahrheit: Gott will die menschliche Seele niemals vernichten.

Nun sey es mir erlaubt, noch weiter zu gehen, und aus den bisher angeführten Beweisen zu schliessen: Gott kann ohne Verletzung seiner Güte, Weisheit, Vorsicht, und Gerechtigkeit die Menschenseele nicht vernichten.

§. 6.

Ein vernünftiger Leser wird aus dem, was bisher von der menschlichen Seele gesagt worden, auf die Frage: Warum die Seelen der Thiere, ob sie schon ebenfalls keine Theile haben, dennoch mit dem Leibe zu Grunde gehen? ganz leicht ant-

worten. Es ist zwar wahr, daß die Seelen der Thiere, nachdem sie ebenfalls unkörperlich, eben so wenig aufgelöset, und zertheilet werden können, als die Seele des Menschen; doch fehlt es ihnen an Eigenschaften, welche von der Organisation des Körpers ganz und gar nicht abhangen. — Alles, was sie besitzen, sind sinnliche Eindrücke, nach welchen sie wirken; sie können also ausser dem Körper nicht wirken, und folglich höret aller weitere Zweck ihrer Existenz auf. Der Mensch hingegen besitzt bloß geistige Fähigkeiten, wie ich schon bewiesen — Fähigkeiten, die ein Eigenthum seiner Seele sind, und mit dem Leibe nicht sterben, nicht verlöschen können.

Dieß ist zu dem gegenwärtigen Vorhaben genug. Will jemand die verschiedenen Meynungen der Gelehrten von der Beseelung der Thierkörper wissen, der mag psychologische Bücher lesen, wo er alles, was bisher schon davon gesagt worden ist, zur Genüge finden wird. Ich hingegen gehe zu meinem vorigen Beweis von der Fortdauer der menschlichen Seele zurück, und bestätige diese Wahrheit, die uns der Schöpfer zu tief in das Herz geschrieben, als daß sie jemals ausgetilget werden kann, mit der Einstimmung aller Völker, und Zeiten.

§. 7.

Ich müßte zu lange werden, wenn ich mich hier in das Detail einzelner Beweise einlassen sollte. Genug, daß wir für die einstimmige Meynung solche Bürgen haben, deren Zeugniß bezweifelt werden kann. Moses, Herodot, Plato, Diodor, Cicero, Cäsar, Valer Max, Seneka, Strabo, Mela, Plutarch, Pausanias, Laërz, Claner von Alexandria, Makrob, Psell, Rhodigin, Bartholin, Mendez, Huet, Voß, Stanley, Kolbi, Brucker, Lafitau, Banier; diese, und andre so viele ansehnliche Männer zeugen ausdrücklich, daß alle Nationen unter dem Monde, theils vor Alters schon bekannte, theils später entdeckte, polizirte, oder unpolizirte, in Städten wohnende, oder in Wäldern herumschweifende, von jeher ein gewisses innerliches Gefühl, und ein zuverläßliche, obwohl sehr oft verworrene Kenntniß von einem zukünftigen Leben, theils durch Worte, theils durch Privathandlungen, theils durch öffentliche Gebräuche abgeleget haben, und annoch ablegen. In den Werken obbenannter Schriftsteller lesen wir, daß unter den Alten nebst den Israeliten, und andern, von denen ohnedieß kein Zweifel seyn kann, die Chaldäer, Babylonier, Assyrier, Perser, Meder, Parther,

Inder, die Phönizier, Thrazier, Arkader, Aegypter, Aethiopier, Lybier, Augiler, Garamanten, Troglodyten; die Hyperboräer, Scythen, und Geten; die Gothen, Cimbrer, Deutschen, Celten, und Gallier, u. s. w. Unter den neuen, die Chineser, Tunquiner, Cochinchineser, und Japoneser; die Inder, Moguleser, Indostaner, Bengaler, Caylaner, Peruaner, Siameser, Narsinger, Daquienser, Langianer, Taleponier, Formoser, Tartarn, Gaurer, Korer, Hottentoten, Guineer, Madagaskarer, Mexikaner, Peruaner, Brasiler, Florider, Virginier, Kubenser, Karaiber, Diagriter, Guaraner, Kalkaquineser, Orkaneser, Kotoraner, Apalachiten, Canader u. s. w. daß, sage ich, alle diese Völker an der Zukunft nie gezweifelt haben. Setzen wir nun auch die hinzu, welche heut zu Tage entweder dem Christenthum ergeben sind, oder mit den Juden der Ankunft eines Messias annoch sehnlich entgegensehen; oder mit dem schwärmerischen Machumet ein Paradies voll sinnlicher Wollüste erwarten: so haben wir alle merkwürdigere Nationen, die immer die Erdkugel bewohnet haben, beysammen; und folglich die allervollkommenste Uebereinstimmung, die sich nur denken läßt.

§. 8.

Cicero hat eine schöne Stelle, die hier einen besondern Platz verdient. d) Was die einstimmige Meynung aller Völker von der Unsterblichkeit der Seele belanget, können wir solches durch die berühmtesten Schriftsteller beweisen. — Eine Zeugenschaft, die in allen Stücken am meisten gilt, und gelten muß. Vorzüglich behauptet hier das erste Ansehen das Alterthum, welches, weil es dem Weltverstande, der Schöpfung näher gewesen, die Wahrheit ächter, dann wir, einsehen konnte. So war es eine bey jenen alten, welche Eun Cascier nennet, herrschende Meynung, daß durch den Tod der Mensch nicht ganz vergehe. Dieß läßt sich nebst andern aus den Gesetzen, und aus ihren Begräbnißceremonien entnehmen; denn sie zierten die Gräber ihrer Vorfahrer auf das prächtigste, bewahrten sie auf das sorgfältigste, und straften jene ohne Nachsicht, die solche zu zerstören versuchte. Alles dieses würden sie gewiß unterlassen haben, wenn sie nicht überzeugt gewesen wären, daß der Tod nicht der gänzliche Untergang des Menschen sey, sondern vielmehr ein Uebergang, und eine Lebensverände-

d) 1sten Buch Tusculan.

änderung. — — — Wenn ich das Alterthum durchgehe, und besonders die Schriften der alten Griechen, so finde ich, daß jene, die sie als ihre Götter ehren, einst mit ihren Voreltern gelebet haben. — — — Den stärksten Beweis aber für die Unsterblichkeit der Seele giebt uns die Natur, weil jeder, und zwar meist für jenes besorgt ist, was einst nach seinem Tode geschehen sollte. Der Mensch pflanzt Bäume, deren Früchte erst dem künftigen Jahrhundert genießbar werden sollten; einzig in der Absicht, weil er auch mit den folgenden Jahrhunderten noch in Verbindung stehet. Was will das Verlangen der Kinderzeugung, was die Verbreitung seines Namens, was die Aufnehmung an Kindesstatt, was die Sorgfalt bey Verfassung der letzten Willensmeynung, was wollen die Denkmaale, die Lobreden nach dem Tode sagen? Was anders, als unser Denken an die Zukunft — — — Was machte, daß so viele ihr Leben für das Vaterland hingegeben? Gewiß, ohne grosse Hoffnung der Unsterblichkeit gab keiner sein Leben hin. — — — So wie uns die Natur von dem Daseyn der Gottheit überzeugt, eben so überzeugt uns die einstimmige Meynung

nung aller Völker von der Unsterblichkeit der Seele.

Da ich nunmehr alle Beweise für die Unsterblichkeit der Seele, welche von andern weitläufig behandelt werden, nach Möglichkeit ins Kurze zusammengedränget habe: was werden die Herren Materialisten gegen die Vereinigung aller dieser Beweise aufbringen können? Alle Völker, das ganze Alterthum sind Zeugen wider sie, und diese elende Sonderlinge machen gegen den unzähligen Haufen ihrer Gegner kaum einen Punkt aus. — Was werden sie thun? wird einer sagen, sie werden ihren Irrthum, in dem sie bisher waren, beschämt ablegen. Nein, dieß thun sie nicht. Warum nicht? Herr Young soll ihnen die Ursache heimlich ins Ohr sagen. e) Warum solltest du noch an einem zukünftigen Leben zweifeln? Soll ich es dir sagen? Sobald man Ursache hat die Zukunft zu fürchten, so wünschet man sie nicht mehr; und sobald man aufhört sie zu wünschen, giebt man sich Mühe, nicht mehr daran zu glauben. Also verräth der Unglaube ein strafbares Gewissen. Wenn der Gedanke der Zukunft die Unglaubigen heimsucht, und mit Gewalt in ihre Seele eindringt, kriechen, zittern, und glauben sie. — — — O

wie

e) Nachtgedank. 7. Klage.

wie gut beweiset ihr Schrecken die augenscheinliche Richtigkeit des Handels, den ich vertheidige! Der Unglaube straft sich selber Lügen; er gesteht wider seinen Willen, daß es ein unsterbliches Leben giebt. Eine Wahrheit, die der berüchtigte Freygeist des vorigen Jahrhundertes, Herr Sainthibal, somit ein ganz gewiß unpartheiischer Zeuge, selbst bekennt. Er wiederholte oft nach dem gewiß recht verdächtigen Zeugnisse des Herrn Bayle: f) Unsre Leute machen uns keine Ehre, wenn sie von einer Todeskrankheit befallen werden. Sie entehren sich selbst; sie lassen sich zu den lächerlichsten Thorheiten herab; sie sterben völlig, wie die besten Katholiken. So weit treibt den Menschen das Selbstgefühl selbst wider seinen Willen. g)

Doch

f) Dict. hist. et crit. art. Bion R. E.

g) Vor kurzem sang einer unsrer deutschen Dichter bey Adonirams Grabe:

Fürwahr! Ich bin unsterblich. Das ruft mir
Das Selbstgefühl mit lauter Stimme zu;
Das schließ ich aus dem stufenweisen Gang,
Den die Natur mit der Veredelung
All ihrer Kinder geht; — das lehret mich
Des Todes Bild, der Schlaf, wo aus dem Arm
Des Unbewußtseyns meine Seel' erwacht.
Zur vollen Wirksamkeit; — das zeugen mir
Die sel'gen Ahndungen der Hoffnung, die

Im

Doch genug von der Unsterblichkeit der Seele. Da dieselbe, wie uns die unläugbare Erfahrung lehret, die Freyheit als eine ihr sonderbare Eigenschaft besitzet: so muß ich auch diese beweisen, weil sie das Schicksal anderer, auch der bekanntesten, Wahrheiten leidet, und ihre Gegner hat.

Fünftes Hauptstück.

Freyheit der menschlichen Seele.

§. 1.

Gleich beym Anblicke der Aufschrift dieses Hauptstückes werden einige sagen, es sey ja überflüßig eine Wahrheit zu beweisen, wovon einen jeden sein eigenes Bewußtseyn so überzeuget, daß schon der mindeste Zweifel ein Zeichen einer Hauptverrückung, einer Sinnlosigkeit wäre. So gut sie mit ihrer Meynung daran sind: so muß ich ihnen doch sagen, daß es nicht wenige Feinde der Religion gebe, die sich ohne Unterlaß dem Lehrsatze von der Freyheit widersetzen. Wollte man bey diesen

Men-

Im Augenblick der Weihe mich umschweben; —
Das sagen mir die leisen Wünsche, die
Dieß Leben nicht befriediget, und das
Rastlose Streben nach Vollendung, Licht
Und Wahrheit, die ich hier so selten seh.
Ich bin unsterblich!

Menschen auf Unsinn schliessen: so könnte man glauben, die bey den Griechen einst bekannt gewesene Krankheit, die sie Lycanthropie nannten, sey bey uns heut zu Tage zur Mode geworden. Die griechischen Leibärzte holten diese Krankheit von der schwarzen Galle her, welche das Mark im Gehirne angrief, und die der Seele zum Denken nothwendigsten Theile in solche Verwirrung setzte, daß die von dieser Krankheit Befallenen sich aus vernünftigen Menschen in Wölfe, Bären, und andere wilde Thiere umgestaltet worden zu seyn vermeynten. Darum entliefen sie in die Wälder, nährten sich von der Weide, oder von der Beute, heulten, brüllten, und machten Gebehrden, die man ohne Entsetzen nicht ansehen konnte. Die Einbildungskraft, mit der sie sich beredeten, wirklich wilde Thiere zu seyn, war so stark, daß alle Mühe umsonst gewesen wäre, sie eines Bessern zu belehren. Sie lachten, oder wurden zum Zorn alsobald gereizt, wenn man ihre eingebildete Gestalt bezweifelte.

Will man nach den Merkmalen dieser Krankheit unsre heutigen Freyheitläugner untersuchen: so werden sie mit ihrem Steiffsinne jenen Unsinnigen nichts nachgeben; allein, in Wäldern herumzuirren, haben sie keine Lust; — sie lieben Gesellschaft, und, statt Gras auf der Weide zu

fressen,

fressen, sind sie Freunde einer gut besetzten Tafel. Der Zustand dieser Menschen kömmt von der Heftigkeit der Leidenschaften, vom Hange zum Laster, und zur Gottlosigkeit her. Um den Gelüsten ohne Scheu nachzugehen, um alle Gewissensbisse zu ersticken, setzen sie sich eine unabweichliche Nothwendigkeit aller Handlungen, einen Fatalismus in den Kopf, und läugnen die Freyheit des Menschen gerade weg. Unter den Feinden dieser köstlichsten Seelengabe, die ein sonderbares Geschenk des Schöpfers ist, ist einer der vorzüglichsten in den spätern Zeiten Helvez, dessen schönes System ich schon oben im 3ten Hauptstücke §. 11. aufgedecket habe.

§. 2.

Hier zeigt sich also die Ursache, warum sich diese Herren solche Mühe geben, ihren Mechanismus allgemein geltend zu machen. Darum, sagen sie, in dem Menschen gehen alle Handlungen, wie in einem Uhrwerke vor, das ist, er handle nicht aus innerer Ueberlegung, oder freyer Wahl, worinnen die Freyheit bestehet, sondern nach einem nothwendigen Umtriebe der mechanischen Theile, welche von äusserlichen Gegenständen in Bewegung gebracht werden.

Ich weiß nur allzuwohl, daß diese Irrlehre nothwendig aus ihrem Systeme folge.

Denn

Denn, nachdem Helvetz einmal behaupten will, der Mensch unterscheide sich von einem Pferde einzig durch seine Hände; nachdem er ausser der natürlichen Empfindsamkeit in ihm keine andere Eigenschaft zugelassen hat, so ist es auch kein Wunder, daß er sagt, das Wort Freyheit sey ohne Bedeutung, und lasse sich mit der Wesenheit des Menschen nicht einmal zusammendenken; alle unsre Gedanken, alle unsre Handlungen, die man ganz falsch für willkührlich hält, seyn bloß Eindrücke, welche die Gegenstände auf uns machen, von denen wir umgeben sind. Ohne Zweifel läßt sich von der Freyheit nicht schöner reden, wenn man einmal für gewiß annimmt, die Seele des Menschen unterscheide sich nicht von der Seele eines Hunds. Der Materialism muß die Nothwendigkeit aller Handlungen, oder den sogenannten Fatalism zur Folge haben, weil in einer Materie Rathschluß, und Auswahl sich nicht einmal denken lassen.

Aber, sollen die von Albernheiten, und von den Urquellen aller Laster strotzende Begriffe nicht schon allein hinlänglich seyn, uns vor einer solchen Lehre allen Abscheu, und Verachtung einzuflössen, da wir von keiner Wahrheit mehr, als von unsrer Freyheit überzeugt seyn können?

§. 3.

Wir haben hier eine Wahrheit zu entscheiden, die keine Vernunftschlüsse braucht. Denn unsre eigne Erfahrung leistet Bürgschaft für sie. Wir können eine Sache thun, oder unterlassen, nach Belieben Entschlüsse fassen, und unter verschiedenen Gegenständen, die sich uns darbiethen, einen wählen.

Dieß sind die überzeugendsten Beweise für uns, daß wir frey sind. So z. B. stellt sich mir eine Uebelthat dar, wovon ich den Vortheil oder Schaden eben nicht sobald einsehe. Ich befinde mich eine Zeitlang unentschlossen; ich untersuche, forsche der Sache genauer nach; ich erwege von beyden Seiten die Gründe, und vergleiche sie mit den Folgen, und Vortheilen: wenn diese jenem vorwägen, gehe ich mit mir selbst zu Rath, und wähle jenen Theil, der mit meinen Gründen richtiger übereinstimmt. Was für ein Mechanismus, was für ein Verhängniß, was für eine Nothwendigkeit läßt sich hier denken? Wer sieht nicht hier sein Vermögen frey zu wählen? Wer sich mit dem nicht befriediget, forsche dem Freyheitsvermögen weiter nach.

Nach überlegten Gründen, nach allen durchforschten Umständen, welche mich für die Unternehmung einer Sache, wozu mich noch besondere aufsteigende Begierden vorladen, geneigter ma-

chen, als für die Unterlassung derselben, geschieht es doch oft, daß ich mich zur Unterlaßung entschliesse. Könnte man wohl für die Freyheit einen einleuchtendern Beweis fodern?

Wir können uns zwar, wie es nicht selten geschieht, übel entschliessen, und übel wählen; wir können uns zwar manchmal in unsern Entschliessungen übereilen, von unsern Leidenschaften hingerissen, einen bösen Entschluß fassen, weil wir nicht genugsame Achtsamkeit, und Untersuchung brauchen. Doch die Reue bemeistert sich oft bald unsrer Seele; wir fangen alsobald an mit uns selbst übel zufrieden zu seyn, daß wir es gethan haben. Ist diese Reue nicht ein offenbares Geständniß unsers freyen Willens? Fürwahr! denn sie ist ein Vorwurf, den man sich macht, nicht wohl gewählet zu haben. Wem dieser Schluß nicht gefällt, beliebe mir eine bessere Ursache der Reue anzugeben.

§. 4.

Einen andern Beweis für die Freyheit entlehne ich aus dem gelehrten Werke des Gregor Querceus. o) Obschon das Athmen, sagt dieser Gelehrte, für eine unwillkührliche Handlung gehalten wird, und ein wahrer Mechanismus ist; so steht es doch in unsrer Macht, das Athmen einzuhalten, und diesen Mecha-

o) Princip. Phil. de la Relig. Natur. C. 3. §. 13.

Mechanismus auf einige Zeit einzustellen. Und dieß dünkt mich in Wahrheit der anschaulichste Beweis für die Freyheit des Menschen zu seyn. Denn ob man schon in andern Fällen sagen könnte, man glaube frey zu handeln, weil man die Art, wodurch wir zu einem Entschlusse geleitet werden, weder sehen, noch begreifen, so kann doch diese Einwendung hier nicht statt haben.

Andere mehrere Beobachtungen, welche die Freyheit beweisen, zu übergehen, betrachten wir den Eindruck, welchen wir in uns empfinden. Nicht wahr, wir empfinden in uns Bewegungen, wir fühlen in uns Eindrücke, ehe wir wählen, ehe wir uns entschliessen? Wir erkennen das Vermögen zu thun, oder zu unterlassen. Wir bestimmen Handlungen, die wir nicht diesen Augenblick, sondern erst nach mehrern Tagen, Monaten, oder auch Jahren zu unternehmen willens sind. Geschieht wohl dieß aus einer andern Ursache, als weil wir wissen, daß wir unsrer Freyheit nach Tagen, Monaten, und Jahren ebenfalls genießen werden? Ich bin frey, sind die Worte des beredsamen Fenelon p), daran kann ich nicht zweifeln. Mein innerstes Gefühl, mein unwidersprechliches Bewußtseyn sagt mir, daß ich etwas wollen, oder

p) Demonst. de l' exist. de Dieu 1. part. num. 96.

nicht wollen könne, daß ich die freye Wahl unter beyden eines zu wählen, das andere zu unterlassen, so, wie unter verschiedenen mehreren Gegenständen mich an einen nach Belieben zu halten. Ich fühle mich meiner Entschliessung überlassen. Dieser freye Wille ist kein Gedicht — er kann nicht bezweifelt werden. Ich bin überzeugt, daß es mir frey stehe sitzen zu bleiben, da ich von meinem Sitze zum Spaziergange aufstehe. Das Selbstgefühl giebt mir davon solche Deutlichkeit, daß es in meiner Macht nicht stehet, daran ernstlich zu zweifeln. Ein solcher Zweifel, oder Widerspruch würde der ärgste Selbstbetrug seyn. — — — Sagen, die Freyheit des Menschen sey ein bloßes Gedicht, heißt, die Stimme der ganzen Natur unterdrücken.

§. 5.

In Wahrheit, der Beweis für die Freyheit des Menschen, den man von der Erfahrung, und dem innersten Gefühle entlehnet, ist von solchem Gewichte, daß wir dieses grosse Geschenk, welches wir als einen besondern Vorzug von dem Schöpfer haben, uns eben so wenig abstreiten können, als wir widersprechen können, daß zwey, und drey fünf ausmachen.

Die

Die Erdichtung geheimer Ursachen, welche die Feinde der Freyheit uns in den Kopf setzen wollen, die uns, wie sie sagen, unsre Entschliessungen abnöthigen sollen, werden einen nur etwas vernünftigen Menschen eben so wenig zur Bezweiflung seiner Freyheit bewegen können, als man ihm das Daseyn der Körper, die er mit Augen täglich sieht, wird abstreiten können. Um unsre Freyheit zu bezweifeln, müßten wir alle Schüler jenes Philosophen werden, der keine Gewißheit gelten ließ. k) Wir müßten auf die Vermuthung gerathen, Gott habe uns erschaffen, um nur immer getäuscht zu werden. Elende Geschöpfe, denen die Vernunft zu nichts anderm, als zum beständigen Selbstbetrug nützen würde.

Fort mit solchen Gedanken, die die gröbste Beleidigung des besten, und weisesten Schöpfers sind. Diesen so deutlichen Erfahrungsbeweis will Collin mit seinem Einwurfe verdunkeln. l) Er sagt: Wenn es mit der Freyheit, seine volle Richtigkeit hat, wie kömmt es denn, daß kein Gegenstand in der ganzen Weltweisheit ist, über den sich die Gelehrten so zanken, so verschieden in ihren Meynungen sind, als eben, wenn sie von der Freyheit des Menschen handeln.

k) Pyrrho, ein Weltweiser, der alles bezweifelte.

l) Recherches sur la liberté p. 262.

Allein dieser Einwendung ist mit wenigem bald genug gethan. Er selbst würde sie niemals niedergeschrieben haben, wenn er näher untersucht hätte, über was sich die Gelehrten zanken. Ist die Rede von der Existenz der Freyheit, so sind sie ganz einig; nur in Erklärung ihrer Eigenschaft und Wirkungskraft unterscheiden sie sich mit ihren Meynungen. So sagen auch die Psychologen insgesamt, daß die Seele in den Leib, und der wieder in die Seele wirke; nur wenn von dem engen Bande, welches diese zwey Wesen so genau zusammen kettet, die Frage ist, sind sie in ihren Systemen ungleich.

§. 6.

Wir wollen die Trugschlüsse, welche die Feinde der Freyheit auf die Bahn bringen, weiter untersuchen. Sie sagen: „Der Mensch „wird von einem Gegenstande, der ausser ihm „ist, etwas zu wollen gereizet, was er ehevor „nicht wollte. Nicht also er, sondern der Gegen„stand, über den er keine Macht hat, der von „seiner Leitung nicht abhänget, wirkte diesen Wil„len. Es ist zwar wahr, daß unsre Handlungen „von unserm Willen erzeuget werden; jedoch sind „sie deßentwegen nicht frey zu nennen, indem der „Wille von den Gegenständen, die in seiner „Macht nicht sind, gereizet wird. Dieser Reiz, „dieser Trieb, den der Wille nicht hindern kann,

„stehet

„stehet somit in Verbindung mit allen Handlun-
„gen, wozu sich der Wille entschliesset, und sind
„folglich nicht frey, sondern nothwendig. Soll-
„te der Mensch frey handeln können, so müßte
„er ohne Beweggründe wollen, oder wählen kön-
„nen; er müßte verhindern können, daß die Be-
„weggründe nicht auf seinen Willen wirken."

Hier verstehen die Gegner alle äußerliche Ob-
jekte, die auf unsere Sinne wirken, die Phanta-
sie beleben, und den Willen entweder zum Bey-
fall, oder zur Abneigung reizen. Daraus schlies-
sen sie alsogleich, der Wille handle nicht frey, son-
dern werde genöthiget. Jedoch weit gefehlt. —
Denn entweder ist der Gegenstand von solcher
Art, daß er von allen Seiten nur Güte zeigt,
welche das Verlangen des Willens ganz befrie-
digt. In diesem Falle ist gewiß, daß er diesen
nicht hassen kann, sondern lieben muß. Ein sol-
cher Gegenstand ist Gott allein, dessen deutliche
Erkenntniß für die Zukunft aufbehalten ist. Al-
le andere Gegenstände, die sich unsern Sinnen
darbiethen, haben ihre gute, aber auch ihre böse
Seite. In diesem verschiedenen Betrachte kön-
nen sie auf unsern Willen Eindrücke machen.
Unser Wille kann durch von einander ganz un-
terschiedene Gegenstände und Dinge angetrieben,
und in Bewegung gebracht werden. Er kann so-
wohl durch billige und anständige, als auch un-

billige, und unanständige Dinge bewogen werden. Die Vernunft alsdann beleuchtet, räth, und ermahnet; die Leidenschaften reizen, treiben an, beunruhigen. Jedoch weder die Ermahnungen zum Guten, noch die Triebe zum Bösen machen auf den Willen nothwendige Wirkungen; sie zwingen ihn nicht, sie versetzen ihn nicht in die Nothwendigkeit ihnen zu folgen. Der Wille behält jederzeit das freye Vermögen, über seine Entschlüsse. Dafür redet die eigene Erfahrung.

Wie übel endlich klingt der Schluß des Einwurfes: Um frey zu seyn, mußte der Mensch ohne Beweggründe handeln. Ohne Beweggründe handeln, heißt, ohne Ueberzeugung, zwecklos, somit unvernünftig handeln. Es wäre also die schöne Folge diese: Um frey zu seyn, müßte der Mensch unvernünftig handeln.

§. 7.

Den erst beantworteten Einwurf umkleiden sie in ein anders, ganz unordentliches, verwirrtes Geschwätz, und sagen: „Da der Mensch „ein untergeordneter Theil eines großen Ganzen ist, „muß auch er den Entschluß davon empfinden. „Damit er frey wäre, müßte er ganz allein stär„ker, als die ganze Natur seyn, welche, gleich„wie sie selbst in einer fortwährenden Handlung „ist, alle Wesen, die sie enthält, antreibt zu „handeln,

„handeln, und zu ihrer allgemeinen Handlung mit„zuwirken. Es müßten alle Wesen für ihn ihre „Wesenheit verlieren; er müßte keine physische Em„pfindung mehr haben; er müßte weder das Gu„te, noch das Böse, weder das Vergnügen, noch „den Schmerzen kennen."

Nachdem sich die Gegner so undeutlich und unbestimmt ausdrücken, will ich ihre Einwendung, die ausser der Dunkelheit keine Kraft hat, aus einander setzen, und verständlicher machen.

Was wollen sie mit der Stärke, den Einflüssen, und der Unterordnung sagen? Verstehen sie darunter, wie der Mensch mit Erhaltung seines Körpers mit der übrigen Körperwelt in der nothwendigen Verbindung stehe? Wahr ist es, der Mensch athmet nothwendig die Luft ein; er muß sich nothwendig mit den Früchten der Erde nähren; er zieht aus dem Thier- Pflanzen- und Steinreiche verschiedene Vortheile, Hilfe und Dienste. Doch, was kann, was soll man daraus gegen die Freyheit schliessen? Belehret uns nicht die innere, und fortwährende Erfahrung, daß der Mensch die Güter, die sich ihm auf Erden anbiethen, brauchen, und mißbrauchen kann? Wissen wir nicht, daß seine Erhaltung von dem Gebrauche abhängt, den er mit Bescheidenheit und Weisheit davon macht?

Warum sollte der Mensch, um frey zu seyn, stärker, als die ganze Natur, seyn? Müßte er also, um seine Freyheit zu behaupten, stärker seyn, als Wind, Wasser, Luft, und Feuer? Genug für ihn, daß er Vernunft besitzt, die ihn lehret, die Stärke dieser Elemente zu seinem Dienste nach Belieben anzuwenden. Und warum müßte dann der freye Mensch außer der Natur seyn? Kann sich das edle Kleinod der Freyheit mit der Natur nicht vertragen? Ist es etwan der Freyheit nachtheilig, wenn der Mensch im Sommer die Hitze, im Winter die Kälte empfindet — wenn er an der Aloe Bitterkeit, an dem Zucker Süßigkeit fühlet? Wird durch diese Empfindsamkeit die Freyheit vernichtet? Eitle Gedanken! Ein freyer Mensch müßte ganz ohne Empfindung, wie ein Holzklumpe seyn. O Thorheit!

§. 8.

Um uns die Freyheit abzustreiten, gebrauchen sie sich auch einiger Beyspiele. Sie sagen: „Wenn ich, von einem heftigen Durste gequälet, „einen Brunnen gewahr werde, dessen lauteres „Wasser meinen Durst stillen könnte, stehet es wohl „in meiner Willkühr zu verlangen, oder nicht zu „verlangen, was ein so heftiges Bedürfniß befrie„digen kann? Man wird sonder Zweifel gestehen, „daß es mir unmöglich sey dasselbe nicht befrie„digen

„digen zu wollen. Aber, man wird mir einwen„den: Wenn mir jemand entdecket, daß dieses „Wasser vergiftet sey, so werde ich mich dennoch „davon enthalten; und man wird fälschlich den „Schluß machen, daß ich frey sey. Fürwahr, „gleichwie mich der Durst zum trinken bewog, ehe „ich wußte, daß das Wasser vergiftet sey: auf „gleiche Weise bewegt mich die Entdeckung noth„wendig, nicht zu trinken. Unterdessen mag man „von diesem Wasser trinken, oder nicht; so werden „diese beyde Handlungen gleich nothwendig seyn".

Schade um so viele zum Beweisen gleich unnütze Worte. Der Mensch wird zum Durst aus einem mechanischen Trieb bewogen; findet aber dabey die Pflicht seiner Selbsterhaltung. Er wählet das letztere, um mit dem Wasser nicht den Tod hineinzutrinken, und erträgt lieber die Beschwerlichkeit des Durstes. Was zeigt sich denn da für eine Nothwendigkeit? Wie kann denn beydes: trinken, und nicht trinken, gleich nothwendig seyn, da die Selbsterhaltung der Löschung des Durstes vorgezogen wird?

Weiter sagen die Freyheitsläugner: „Wenn „die Handlung des Willens aufgeschoben wird, „so sagt man: Wir überlegen. Und dieses geschieht, wenn zween Gegenstände wechselweise auf „uns wirken. Ueberlegen heißt wechselweise lie„ben, und hassen. Diesem setzen sie hinzu „Die

„Wahl

„Wahl, mit der man immer so viel Wesens macht, „beweiset keineswegs die Freyheit des Menschen. „Er überlegt nur, wenn er nicht weiß, welchen „von zween Gegenständen er erwählen solle. Er „schwebet dann in einer Verlegenheit, welche „nicht aufhört, bis der Wille durch den Begriff „des größern Vortheils, den er im Gegenstand, „welchen er wählet, zu finden glaubet, zum Ent„schluß bewogen wird. Und daraus sieht man ja, „daß seine Wahl nothwendig ist".

Vergeben sie mir. Die Definition von der Ueberlegung ist falsch. Jeder Vernünftige sagt: überlegen heißt vergleichen. Man überlegt, ehe man unter zweyen guten Dingen eine Wahl trifft. Aber zwey gute Dinge überlegen heißet nicht, wechselweise sie lieben, und hassen. Man überlegt auch, ehe man zwischen zweyen Uebeln eine Wahl trifft, ohne das eine oder das andere zu liebee. So schließt auch das zweyte sehr ungereimt, weil Wahl und Nothwendigkeit niemals beysammen stehen können. Ist die Sache einmal nothwendig, so wähle ich nicht mehr. Die Wahl ist, und bleibt der unumstößliche Beweis der Freyheit.

§. 9.

Mit den bisherigen Erklärungen noch nicht zufrieden, sagen die Gegner der Freyheit: „Alles, „was in uns vorbeygehet, oder durch uns geschieht,

so

„so wie auch alles, was sich in der Natur zuträgt,
„ist nothwendigen Grundursachen zuzuschreiben,
„welche nach nothwendigen Gesetzen wirken, und
„nothwendige Wirkungen hervorbringen. Daraus
„sieht man, daß die Nothwendigkeit, welche alle
„Bewegungen der physischen Welt ordnet, auch
„alle Bewegungen der sittlichen Welt vorschreibt.
„Im Menschen ist die Freyheit nichts anders, als
„die Nothwendigkeit, die auf ihn selbst eingeschränkt
„ist". Diesem setzen sie noch bey:

„Die Vertheidiger der Freyheit scheinen un-
„ächte Begriffe zu haben, indem sie den Zwang
„von der Nothwendigkeit nicht gehörig unterschei-
„den. Wir glauben frey zu handeln, so oft wir
„nichts sehen, was unsern Handlungen eine Hin-
„derniß in den Weg legt. Wir fühlen nicht,
„daß der Beweggrund, der uns wollen heißt, alle-
„zeit nothwendig ist, und von uns nicht abhängt.
„Ein Gefangener, der mit Ketten beladen ist, ist
„gezwungen, im Gefängniß zu bleiben; aber er ist
„nicht frey, seine Erledigung nicht zu wünschen.
„Seine Ketten verhindern ihn im Handeln; aber
„sie verhindern ihn nicht zu wollen. Er wird
„entfliehen, wenn man ihm seine Ketten abnimmt;
„aber er wird nicht aus freyen Willen entfliehen.
„Die Furcht, oder der Gedanke vor der Strafe
„sind für ihn nothwendige Beweggründe.

In Wahrheit beweiselose, unbedeutende kindische Einwürfe. Um doch darauf zu antworten, frage ich: ob nicht jeder unbefangene Nachdenker die üble Folgerung einsehe, die in dem ersten Einwurfe gemacht wird? Alle Bewegungen, heißt es, der physischen Welt sind nothwendig: also sind auch alle sittliche Handlungen nothwendig. Die Folgerung ist elend, weil erst bewiesen werden muß, daß das Triebrad aller Verrichtungen unsrer Seele ein blosser Mechanism eben so sey, wie in den Bewegungen der Körperwelt.

Daß, wie schon gesagt worden, die Gegenstände auf unsre Hilfsglieder Eindrücke machen, ist wahr; diese Eindrücke sind auch nothwendig, und hangen von unserer Willkühr nicht ab; doch folgt keineswegs daraus, daß diese Eindrücke mit den Handlungen des Willens in einer nothwendigen Verbindung stehen. Den Eindruck zu empfinden, ist nicht in unsrer Macht, wie jeder gern zugiebt; aber dieses fühlen, und erkennen wir alle, daß es nur auf uns ankömmt, ob wir diesem Eindruck nachgeben, oder nicht nachgeben wollen. Solches bestätigen wir täglich durch unser Betragen. Jedes Kind, sobald sich seine Vernunft zu entwickeln anfängt, fühlt, und erkennet die Wahrheit dieses Satzes.

Auf das zweyte versichere ich, daß unsere Begriffe ganz gut, und richtig seyn; nur wünsche ich

ich den Gegnern ordentlichere, um mit ihnen die edle Zeit in solchen Albernheiten, die sie vorbringen, nicht zu versplittern.

Wir wissen nur allzuwohl, daß der Zwang ein unübersteigliches Hinderniß sey, welches uns nicht thun läßt, was wir wollen; er ist eine unüberwindliche Gewalt, welche uns thun heißt, was wir nicht wollen. Der Beweggrund aber wirket auf uns nur nothwendig, ohne von einem Zwange begleitet zu seyn, das ist, er macht nothwendig auf uns einen Eindruck, ohne daß dieser Eindruck nothwendig uns zum Entschlusse bewegt. Und da es allezeit noch in unser Willkühr steht ihm zu widerstehen, oder nachzugeben; so wissen wir nur allzuwohl, daß hier weder Zwang noch Nothwendigkeit Platz finden. Endlich, wie ungereimt ist es, zu sagen, daß ein Gefangener, dem man die Ketten abnähme, nicht mit freyem Willen entfliehen würde, und zwar, aus der Ursache, weil die Furcht der Strafe für ihn ein nothwendiger Beweggrund wäre. Es ist zwar dieser Beweggrund sehr mächtig, so zwar, daß er den Willen unfehlbar bewegen, und der Gefangene mit Freude sich diese Gelegenheit zu Nutzen machen werde; aber es bleibt dabey doch immer wahr, daß er sich dieselbe mit dem freyesten Willen zu nutze machen werde.

Diese Wahrheit anschaulicher zu machen, nehmen wir folgenden Fall. Setzen wir einerseits, daß ein Mensch zu oberst auf einem Thurme steht, welchem der Fuß ausglitschet, und der folglich herabfällt; andrerseits setzen wir einen Gefangenen, dem man eben die Ketten abgenommen hat. Wird wohl jemand sagen, daß die Entfliehung des Gefangenen keine freyere Handlung gewesen sey, als der Fall des erstern; und daß beyde, der Fall, und die Entfliehung, gleich nothwendig seyn?

§. 10.

Da es den Freyheitsfeinden an weiteren Vorräthen so absurder Einwendungen allerdings mangeln will: so stellen sie die Frage: „Auf was für Verrichtungen der Seele soll dann die Freyheit sich „beziehen? Nicht auf den Willen, nicht auf die „Ueberlegung, nicht auf die Wahl, nicht auf die „Handlung. Denn die Seele kann in dem Augenblicke, wo sie handelt, nicht anders handeln; „sie kann in dem Augenblicke wo sie wählet, „nicht anders wählen; sie kann in dem Augenblicke, wo sie überlegt, „nicht anders überlegen; sie kann endlich in dem Augenblicke, wo „sie will, nicht anders wollen: denn eine Sache „kann nicht zugleich geschehen, und nicht geschehen. Nun mein Wille, so, wie er ist, heißt „mich überlegen; meine Ueberlegung, so, wie sie

„ist

„ist, heißt mich wählen; meine Wahl, so, wie sie „ist, heißt mich handeln; mein Entschluß, so, wie „er ist, heißt mich ausführen, was mich meine „Ueberlegung wählen geheißen hat; und ich habe „nur deßhalben überlegt, weil ich Beweggründe „hatte, die mich überlegen hießen, und weil „es unmöglich war, daß ich nicht überlegen ge„wollt hätte. Die Freyheit hat also in keiner „Verrichtung der Seele statt. Wenn aber die „Seele nicht frey ist, wann sie will, wann sie „überlegt, wann sie wählet, wann sie handelt, „wo wird sie dann ihre Freyheit ausüben können?

Mit der einzigen Grundregel der Logik; zwey widersprechende Handlungen können nicht beysammenstehen, oder, nach der Schulsprache: Idem non potest simul esse, & non esse, wäre die ganze Einwendung vom Halse geschaft. Doch will ich diese Truggründe mit mehrerem entwickeln.

Wir sagen, die Freyheit hat in dem Willen, in der Ueberlegung, in der Wahl, in der Handlung statt; die Seele ist frey, wann sie will, wann sie überlegt, wann sie wählt, wann sie handelt. Sie ist frey, wann sie überlegt; denn überlegen heißt vergleichen, untersuchen. Der Seele steht frey sich mit diesen Vergleichungen,

mit diesen Untersuchungen, oder mit andern Dingen zu beschäftigen. Sie ist frey, wenn sie wählet; denn wählen heißt eine Sache der andern vorziehen; es heißt, eine Sache lieber, als die andre wollen. Diese Wahl ist eine ganz freye Handlung, indem man manchesmal mit sich selbsten froh ist, daß man gut gewählet hat; und man bereuet oftmal übel gewählet zu haben. Ueber die Wahl einer Handlung, welche die Nothwendigkeit vorschreibt, kann man weder froh seyn, noch dieselbe bereuen. Die Seele ist in ihrer Handlung frey, weil wir aus der Erfahrung wissen, daß wir, da wir die Handlung schon vornehmen wollen, unsern gefaßten Schluß oft ändern. Die Seele ist folglich frey in dem Willen, frey in der Ueberlegung, frey in der Wahl, frey in der Handlung.

Dieß sind die Zweifel wieder die Freyheit, welche aus dem Hobbes, und Collin der gelehrte Harrisius in seiner Religionsvertheidigung gesammelt hat m).

§. 11.

Es ist uns noch einzig übrig, das Geschwätz eines Helvez, und Spinoza zu hören, welche aus

m) Reponse aux difficultès, que forment les Athèes, sur l' existence, et les attributs de Dieu. par. 3.

aus einer nothwendigen Folge ihrer schon oben erklärten Lehrsätze von der Seele, und dem Ursprung des Weltalls die Freyheit des Menschen läugnen mußten.

Wir wollen also zuerst den Helvez hören, und alle seine Anstände pünktlich beantworten.

Er sagt: n) „Man kann sich keinen Begriff von der Freyheit, als einer Fertigkeit des „Willens machen. Was will man dann mit „diesem Worte sagen? Gewiß nichts anders, als „die freye Willkühr etwas zu wollen, oder nicht „zu wollen". Richtig, antworten wir ihm, dies ist die eigentliche Bestimmung der Freyheit; dieß ist der Begriff, den wir mit diesem Worte jederzeit verbinden, wovon uns das innerste Gefühl Zeugniß giebt.

„Diese Eigenschaft, spricht Helvez, kann „mit dem Willen ohne einen Widerspruch nicht „bestehen; denn auf solche Weise würde der Wille „ohne Anweisung, ohne Anleitung, ohne Richtung, „ohne Ursache wirken, da doch keine Wirkung „ohne Ursache seyn kann".

Dieser Satz ist wieder ganz falsch. Unsere freye Wahl hat ihre Ursachen, hat ihre Beweg-

n) De l' Esprit Discours 1. Chap. 4.

gründe, welche, wie schon gesagt, die Freyheit nicht stören, ja vielmehr nothwendig sind, um vernünftig zu schliessen, zu wählen, zu handeln o) „Zur Behauptung unsrer Freyheit, fährt er wei„ter fort, wäre also nothwendig, daß wir das „Gute, oder Böse gleich wählen könnten; wel„ches doch nicht seyn kann".

Diese Folge ist ebenfalls unrichtig. Die Freyheit, nur das Gute, niemals aber das Böse, als etwas Böses zu wählen, schwächt die Freyheit nicht, sondern gehört vielmehr zu ihrer Vollkommenheit. Das Verlangen zum Guten, und der Abscheu vor dem Bösen gründet sich auf unsre Selbstliebe, auf den Hang zur Glückseligkeit, den uns der beste Schöpfer eingedrücket hat. Dieser Hang, dieser Trieb zur Glückseligkeit ist die Urquelle unsrer Freyheit. Freylich geschieht es, leider! nur gar zu oft, daß wir den Leidenschaften Gehör geben, das wahre Gute fahren lassen, und dem Scheingute anhangen; doch dieß ist ein Mißbrauch der Freyheit, dieser schönen Vollkommenheit, die uns der Schöpfer, wie alles übrige, zum zweckmäßigen Gebrauche anvertrauet hat.

Hier sagt Helvez: „Wenn das Verlangen „zur Glückseligkeit der Grundtrieb aller unserer „Ge-

o) Was §. 9. gesagt worden, kann hier ebenfalls angewendet werden.

„Gedanken, und Handlungen ist; wenn die Men„schen beständig nach dem wahren, oder Schein„guten trachten: so ist unser Wille ja nicht frey, „sondern nur eine Wirkung dieses Antriebs zum „Guten".

Was ich §. 6. gesagt habe, kann man hier ebenfalls anwenden. Nur folgende kurze Bemerkung will ich machen: Der Mensch trachtet nach Glückseligkeit aus einem angebohrnen Triebe, wozu er sich aber die Mittel und Wege frey wählet.

Endlich, sagt Helvez: „Die Freyheit ist „ein blosses Problem, welches unerklärbar ist; „kurz: alle unsere Gedanken, all unser Wollen „sind unmittelbare Wirkungen, und nothwendige „Folgen der Eindrücke, welche die äußerlichen „Gegenstände, von denen wir umgeben sind, „auf uns machen".

Alles dieses ist oben schon zureichend beantwortet worden; und es ist überflüssig, unnöthige Wiederholungen zu machen. Uebrigens ist es eine entschiedene Sache, daß man in dem Systeme eines Helvez, der, wie wir bereits gesehen haben, den Menschen zum vernunftlosen Viehe herabsetzt, und ihm ausser der natürlichen Empfindsamkeit keine Vorzüge einräumt, auch keine Freyheit suchen müsse.

Gleichwie ich also schon gezeigt, daß wir vorzügliche Seelenkräfte besitzen, wodurch wir die sinnlichen Eindrücke zu beurtheilen, zu vergleichen, zu überlegen vermögen, worinn eben die Freyheit besteht; so habe ich auch allen Zweifeln genug gethan, die Helvez dawider aufwirft. Ich kann also nunmehr zum Spinoza übergehen.

§. 12.

„Wir sagen, sagt Spinoza rund heraus, „keinen freyen Willen, sondern wir werden zum „Entschlusse von einer Ursache angetrieben; diese „wieder von einer dritten; die dritte von der vier„ten; und so fort ins Unendliche".

Die Ungereimtheit stimmt genau mit jenem Unsinn überein, nach welchem, wie wir gesehen haben, er die Bewegung der Körper erkläret. Allein, gleichwie er dort mit seinem Fortschreiten ins Unendliche auf keine Grundursache kam, eben so kann er auch hier keine angeben. Alles bleibt unbestimmt. Um den Beweis für die Freyheit, den wir aus der Erfahrung entlehnen, zu entkräften, sagt er p) „Die Menschen leben in der „Vermuthung frey zu seyn, weil sie das Selbst„gefühl von ihren Entschlüssen, von ihrer Wahl „überzeugen will. Doch alles dieß ist eitel Be„trug, weil sie die Grundursache nicht wissen, welche

p) Im Anhange, zur Ethik.

„welche alle dergleichen Wirkungen in ihnen hervor„bringet".

Diese unsere Täuschung will er mit einem Beyspiele beweisen. q) „Stelle dir einen „Stein vor; gib ihm die Denkenskraft zu. Die„ser Stein, obschon er von dem Zusammenstosse „mit einem andern Körper in Bewegung gesetzt „wird, wird, weil er die Wirkung dieses Körpers, „der ihn in Bewegung gesetzt hat, nicht kennt, „im Fortwälzen vermuthen, er bewege sich aus „eigener Neigung. Eine gleiche Beschaffenheit „hat es mit der Freyheit des Menschen, die sich „alle zu besitzen rühmen, und bloß in einer innern „Neigung besteht, die der Mensch empfindet, ohne „die Kraft zu wissen, welche diese Neigung in ihm „verursachete".

O unnützes, o elendes Beyspiel! Könnte dieser Stein, den Spinoza denken läßt, auch reden, müßte er ihm ins Gesicht lachen. Bin ich nicht überzeugt, daß ich freywillig gehe? Nicht allein, weil ich mich des Gehens bewußt bin, sondern weil ich von meiner eigenmächtigen Entschließung zum gehen ganz überzeugt bin; weil es in meiner Macht stand mich zu bewegen, oder zu ruhen, und mich durch meine eigene Wahl zum gehen entschlossen habe; und weil es endlich in meiner Macht stehet diesen meinen Entschluß nach

q) Im 62ten Briefe.

Belieben zu ändern. Nichts von allem diesen könnte der Stein des Spinoza sagen, wenn er reden könnte.

Doch, was braucht es, zur Behauptung einer solchen Wahrheit, Steine anzureden? Laßt uns nur selbst in unser Inneres gehen, und der Verschiedenheit unsers Willens genauer nachforschen. Wir werden ohne viele Mühe alsobald in uns einen nothwendigen, und freyen Willen entdecken, und folglich noch deutlicher einsehen, wie Spinoza uns mit seinem unrichtigem Begriffe von der Freyheit täuschen will.

Nicht wahr? wir wollen glückselig seyn, und wir wissen, daß wir dieses wollen; von der andern Seite wollen wir z. B. gehen; und auch dieses wissen wir, daß wir wollen. Jedoch was für einen grossen Unterschied finden wir unter diesem zweyfachen Willen? Wir wollen glückselig seyn, wir verlangen unsre Glückseligkeit; allein wir sind versichert, daß wir zu diesem Triebe der Glückseligkeit uns nicht durch unsere Ueberlegung, nicht durch selbst eigene Auswahl entschlossen haben. Die Erfahrung überführt uns von unserm Hange zur Glückseligkeit; die Erfahrung überführt uns aber auch zugleich, daß wir, unglücklich seyn zu wollen, uns niemals entschliessen können. Ob wir also schon uns dieses Willens bewußt sind: so wissen wir doch eben auch, daß er von unsrer

Frey-

Freyheit nicht abhange, sondern, wie schon gesagt worden, ein selbst von dem Schöpfer uns eingedruckter Trieb sey. Im Gegentheil aber, da wir gehen wollen, halten wir uns dießfalls ganz frey zu seyn, nicht nur, weil wir uns unsers Willens bewußt sind, sondern weil wir wissen uns bedachtsam hierzu entschlossen zu haben, und nach Belieben den gewählten Gang unterlassen, oder mit einer andern Handlung verwechseln zu können. Es ist dahero im Grunde falsch, daß wir uns deßwegen frey zu seyn vermeynen, weil wir zwar unsrer Handlungen uns bewußt sind, die Grundursachen aber, die uns hierzu antreiben, nicht kennen. Wir wissen nur allzuwohl den Besitz der Freyheit, weil wir von unsrer Wahlkraft, nach der wir uns entschliessen, von der Macht unsern Willen zu lenken vollkommen überzeugt sind, und ganz gut wissen, wie, unsrer Freyheit unbeschadet, die Gegenstände auf uns wirken.

Nur eine einzige Beobachtung will ich zum Schlusse dieses §. machen.

Spinoza sagt, die Menschen seyn in der Vermuthung frey zu handeln, weil sie die Grunursachen nicht wissen, von welchen sie zu ihren Handlungen nothwendig angetrieben werden. Doch wenn diese Grundursachen ein so grosses Geheimniß, wenn sie unfühlbar, unfaßlich sind, wie Spinoza selbst behauptet, wie kennt er denn sie; wer hat

ihm dieses Geheimniß entdecket? Sagt ihm solches vielleicht das Selbstgefühl? Doch nein — Wir vermuthen vielmehr, nach Ausgabe des Spinoza, eben aus der Stimme des Selbstgefühls frey zu seyn. Hat er etwan dieses Geheimniß durch andere Beweise, durch metaphysische Vernunftschlüsse aufgedeckt? Allein, auch dieses nicht, indem, wie wir gesehen haben, alle seine Einwürfe wider die Freyheit unbedeutend, von keinem Gewichte sind.

Lasset uns nun also das ganze System der Freyheitsläugner mit einem Blicke überschauen. Sie widersprechen das, was alle übrige Menschen wissen, empfinden, und erfahren; und behaupten dafür, was weder sie selbst, noch jemand anderer begreift. Ich frage: Haben nicht schon solche Chimericker die höchste Stuffe des Tollsinnes erreichet? Werfen sie aber nicht auch damit den Staat, und die Religion über den Haufen? Eine Frage, die ich unverzüglich beantworten werde.

§. 13.

Ja ganz gewiß läßt sich ohne Freyheit weder Gesellschaft, noch Religion denken.

Dieß sahen die Landesfürsten nur allzuwohl ein, die das giftige Buch eines Helvez r) verbrennen ließen. Bey diesem Systeme verliert die Tugend

r) De l' Esprit Discours.

Tugend ihren Werth; weder Tadel noch Strafe können das Verbrechen treffen. Der Tugendhafte so, wie der Lasterhafte würden aus einem nothwendigen Antrieb handeln; und so muß Belohnung, und Züchtigung auf gleiche Weise verlöschen. Alle Gesetze, und Befehle werden in dieser schändlichen Hypothese ein Unding. Todtschlag, Dieberey, Raub, Verrätherey, kurz, alle Schandthaten kommen mit den schönsten Handlungen in einer gleichen Reihe zu stehen. Für den Landmann in seiner Hütte, für den Staatsmann bey seinem Geschäfte, für die Gattinn bey ihrem Gatten, für die Kinder bey ihren Eltern, ja für die geheiligte Person des Königs würde alle Sicherheit aufhören, weil aus einem unabweichlichen Triebe der Bürger an den Mitbürger, der Gemahl an seine Gattinn, der Vater an seinen Sohn Gewalt anlegen, ja der Unterthan das Mordgewehr durch das Herz seines Landesfürsten stossen würde, ohne dessentwegen sich eines Verbrechens schuldig zu machen. Ist es auf solche Art nicht mit dem ganzen gesellschaftlichen Leben schon geschehen? Was wollen da Gesetze und Waffen zum Schutze des Staates machen? Das ganze Menschengeschlecht wäre bey dieser Hypothese dahin, welches durch diese Bande erhalten, und fortgepflanzet wird.

Ich müßte zu lange werden, wenn ich alle die greulichen Folgen anführen sollte, welche aus

einer

einer so bösen Lehre folgen. Jeder nachdenkende Leser mag selbst auf alle die unzähligen daraus sprossenden Ungeheuer, wovor sich die ganze Natur entsetzt, schliessen. Mir steht noch ein weites Feld zu bearbeiten bevor, wozu ich mir bisher die nöthigen Werkzeuge bereitet habe; und ich schmeichle mir meine Leser so weit befriediget zu haben, daß ihnen keine Zweifel über bereits vorgetragene Wahrheiten jemals aufstossen dürften, deren Ungrund ich nicht ebenfalls genugsam bewiesen hätte.

Sechstes Hauptstück.

Vorschrift sittlicher Handlungen.

§. 1.

Nachdem ich einmal in den fünf obigen Hauptstücken die vorzüglicheren theoretischen Wahrheiten der natürlichen Religion bewiesen, so sey es mir auch gestattet zu jenen praktischen Wahrheiten überzugehen, welche bloß nothwendige Folgen der vorausgeschickten Beweise sind.

Ich habe das Daseyn eines unendlichen Wesens, das man Gott nennet, und alle Vollkommenheiten besitzet, bewiesen, in welchem wir auch allein die wahre Grundursache der Existenz der Körper und Geisterwelt gefunden.

Unser

Unter allen Geschöpfen dieses Erdrundes ist der Mensch, welcher nicht allein einen mit den übrigen lebenden Geschöpfen allgemeinen Trieb nach Vergnügen hat, sondern vermöge seiner ausgebreiteten Denkungsart nach beständiger Verbesserung seines Zustandes trachtet. Dazu berechtigt ihn die Unsterblichkeit seines Geistes, mit dem er sich über die Gestirne bis zu seinem Schöpfer schwinget, und in die ehrwürdigen Tiefen der Wahrheit dringet. Dadurch erhöhet, und veredelt er sich das Vergnügen, begeistert dasselbe, und macht es sich dauerhafter.

Das edelste Thier, ausser dem Menschen kann sich nicht über die Gränzen seiner Vollkommenheit erheben, die seiner Art vom Anfange her bestimmet ist. Hat das Thier einmal seine volle Grösse, (und diese Reife erreichet es bald,) so kann es nicht mehr vollkommner werden. Aber der Mensch kann täglich besser werden; der beßte kann sich selbst übertreffen, und der schlechteste kann gut, ja zuletzt gar vortreflich werden, wenn er die Freyheit als seine vorzüglichste Vollkommenheit gehörig gebrauchet, und die Mittel wählet, welche ihn stuffenweise zu seiner mehreren Vervollkommnung, und wahren Glückseligkeit hinführen.

Da also die Menschen von Gott zu einer ungleich mannigfaltigern und höhern Glückseligkeit bestimmet sind, als die Thiere: so müssen sie alle

ihre

ihre verschiedene Kräfte, ihren Verstand, und Willen unaufhörlich anwenden, und üben, daß nach und nach ihre geistige Natur so vollkommen werde, damit an so herrlichen Geschöpfen die Weisheit, Macht, und höchste Güte des Schöpfers im holdesten Lichte strahle.

Wird aber dadurch zu viel gefodert? Keines wegs. Erfolget nicht alles in der ganzen Körperwelt in der schönsten Ordnung, ohne alle Verwirrung, und Störung nach den unwandelbaren Gesetzen der Bewegung? In der ganzen Natur, so weit sie durch mechanische Gesetze regieret wird, herrschet die allervollkommenste, und gleichförmigste Ordnung; und wie? — sollten die viel edlern, über den Mechanismus hinausgesetzten Wesen, wir Menschen nemlich, weniger das Wohl des gesammten Geisterstaates befördern, als es die übrigen Geschöpfe thun, deren jedes das Seinige zur harmonischen Erhaltung der Körperwelt so richtig, so genau beyträgt, daß sie gleich Millionen Linien in einem Punkte zusammentreffen? Thun solches vernunftlose, ja selbst unbelebte Geschöpfe, um wie viel mehr müssen wir, da wir von viel richtigern Einsichten geleitet werden, alle unsre Neigungen, Begierden und Handlungen, durch das grosse Reichsgesetz des Geistesstaates Gottes gelenket, bestimmet, und geordnet werden, so, daß von uns Menschen nur das gedacht, gewollt, beschlossen,

und

und gethan werde, was dem weisesten und liebreichsten Vater aller seiner Geschöpfe in Ewigkeit wohl gefällt.

§. 2.

Da wir also von eben diesem höchst gütigen, höchst weisen Schöpfer ganz abhangen, und in jener unabsehbaren Reihe aller Wesen, die jezt sind, und künftig seyn werden, so aufgestellet worden sind, daß unsre Kräfte, Handlungen, und Schicksale mit zu dem weisesten und einfachen Plane des Ganzen gehören, so müssen auch wir mit der sorgfältigsten Aufmerksamkeit, und treuesten Geflissenheit durch alle Arten unserer Kräfte so handeln, daß auch durch uns die grossen Zwecke der Schöpfung erreicht werden mögen.

Doch nur Gott, dem alle seine Werke vom Anfange her am besten bewußt sind, der alle auch die ausgebreitetsten, und entferntesten Folgen aller und jeder Handlungen unter allen Umständen, und in allen Verhältnissen immer, und mit einem Blicke aufs allerdeutlichste und untrüglichste übersieht; nur Gott allein, der den ganzen Zusammenhang seiner unermeßlich grossen Welt von Ewigkeit her überdacht, und sein ganzes unverbesserliches System stets vor Augen hat, kann uns auch zu unserm Zwecke die besten Handlungen vorschreiben, und dasjenige vorhalten, bestimmen, wodurch

wir

wir am sichersten sowohl unser eigenes Wohl, als auch das Wohl seines gesammten Geisterstaates, wovon wir Mitglieder sind, befördern können. Gott kann also nur allein uns zu unserm Zwecke die besten Handlungen vorschreiben. Soll er, der durch seine Vorsicht über alle wachet, dieses nicht auch gethan haben? Soll er, der jedem Geschöpfe seine Bestimmung gab, nur dem Menschen, diesem edelsten Geschöpfe, keine Richtschnur, seinem ausgebreitetesten Wirkungskreise keine Regeln gegeben haben? Daran zweifeln, wäre ja schon so viel, als dem Schöpfer seine Vollkommenheit abstreiten, die ich schon im ersten Hauptstücke bewiesen habe. Ganz gewiß; wir mußten Vorschriften bekommen, die sich auf die geistige, und körperliche Natur des Menschen; auf Gottes Wesen, und unser eigentliches Verhältniß gegen ihn, wie dann auch auf die Natur, und Verhältnisse der mit uns verbundenen Dinge beziehen.

Diese Vorschriften heißt man Gesetze — Gesetze, welche alle Menschen angehen, und ihren freyen Handlungen die gehörige Richtung zeigen. Darum müssen diese Gesetze allen Menschen bekannt seyn können; der Schöpfer mußte den Zusammenhang freyer Handlungen mit der allgemeinen Ordnung, mit dem besondern und allgemeinen Besten, und folglich auch mit seinen unendlichen Absichten dem Menschen deutlich zeigen. Zu diesem

Ende gab er ihm die Vernunft, um die Beschaffenheit und Verknüpfung dieser Dinge deutlich, und klar einsehen zu können.

Hierinn bestehet der Begriff natürlicher Gesetze, die man kurz das Recht der Vernunft nennet. Dieses ist bey freyhandelnden Geschöpfen eben das, was in der Körperwelt die mechanische Ordnung ist; und auf solche Art ist allen erschaffenen Dingen zur Verherrlichung ihres Schöpfers sattsam vorgesehen.

So richtig dieser Schluß ist: so wollen wir dennoch sehen, ob er nicht, wie jede gute Sache, seine Feinde habe.

§. 3.

Eben die Feinde der theoretischen Wahrheiten, welche ich in den vorangegangenen fünf Hauptstücken widerleget habe, treten jezt mehrmalen auf. Nachdem sie das Daseyn Gottes, und die Vollkommenheiten der menschlichen Seele fruchtlos bestritten, versuchen sie die natürlichen Gesetze, das Recht der Vernunft ganz einzustürzen, um den Lastern freyen Lauf zu verschaffen.

Ich will, den Leser von dem schändlichen Vorhaben der nicht minder Staats- als Religions-Feinde zu überzeugen, das anführen, was Helvez in seinem obgemeldten Werke s) von den Sitten-

s) de l' Esprit.

Sittenregeln schreibt. Er bricht in eine Klage aus, und sagt: t) Alle Wissenschaften, als, die Dicht- Meß- Sternseherkunst sind mit schnellen Schritten zu ihrer Vollkommenheit und Reife gekommen; nur die Tugendlehre scheint noch kaum aus der Wiege gekrochen zu seyn. Eine wunderbare, doch nur in dem Kopfe eines Helvez ausgebrütete Klage! Er kömmt sodann auf die Feinde der Tugendlehre, und will behaupten, die Fanatiker, und Halbpolitiker hätten stets ihre Fortschritte gehindert. Hierunter versteht er die Religionsdiener, und alle diejenigen, welche sich an das Natur- und Vernunftgesetz halten, und die Freunde der Gesetzlosigkeit hassen. Von dieser zweyfachen Menschengattung, setzt Helvez fort, wurde das ganze Menschengeschlecht in den Finsternissen der Unwissenheit verschlossen gehalten, eben so, wie einst in der allgemeinen Ueberschwemmung die ganze Erde von den Wasserfluthen umgeben gewesen. Ja, ich zweifle, ob auf der ganzen Oberfläche der Erde eine Landschaft, oder eine einzige Insel zu finden, wo die Tugend, wo die Wahrheiten sichern Fuß setzen könnten.

O unerhörte Sinnlosigkeit! Er ruft gleichsam aus dem Triebe der zartesten Menschenliebe, gleich als ob er die Fackel der Sittenlehre den Menschen

t) Discours 2. Chap. 23.

Menschen aufzustecken, von Gott berufen worden wäre; er giebt das Signal, und ruft, nun sey es Zeit, den Altar des Irrthums umzustürzen. Es ist höchst nöthig, macht er seine Auffoderung, das Zauberwerk mit Gewalt zu zerstören, wodurch die Macht dieser gottlosen Menschen sich aufrecht erhält, und der Welt die wahren Sittenlehren aufzudecken.

Geduld! — Wir wollen diesen neuen Tugendprediger mit möglichster Aufmerksamkeit anhören.

Man muß, lehrt er, die Menschen unterrichten, daß sie ohne gewahr zu werden, von einem unwiderstehlichen Hange, entweder zum wahren, oder Scheingut angetrieben werden; man muß sie belehren, daß Schmerzen und Vergnügen die Beweggründe der ganzen Moralität, und die Eigenliebe die Grundlage sey, worauf das ganze System einer nützlichen Sittenlehre gebaut werden soll. Dieß ist sein erster Orakelspruch, der doch nicht seine Erfindung, sondern ein von dem Epikur n) entlehnter Satz ist. Dem Vergnügen, Schmerzen, und der Eigenliebe füget er noch den Eigennutz bey, als den wahren und einzigen Trieb aller

n) Daß Epikurs Sittenlehre nicht jene Reinigkeit habe, wie einige nach Gassende behaupten, werde ich im 3ten Theile, 2ten Hauptstücke §. 12. zeigen.

menschlichen Handlungen, als die einzige und wahre Richtschnur der Tugend. Die Religionsgründe, sind seine Worte, x) in Betreff der Sittenlehre können sich nur für den kleinen Christenhaufen schicken. (gleich als ob das Naturrecht, worauf sich die christliche Sittenlehre gründet, nicht auf alle Menschen anpassend wäre.) Der Weltweise, welcher in seinen Büchern von dem ganzen Weltall redet, muß solche Tugendgründe vestsetzen, die allen Völkern annehmbar sind, und darum muß er den Eigennutz zum Centralpunkt aller sittlichen Handlungen bestimmen. Dieser Absicht muß man sich um so enger anschliessen, als die Menschen immer aus Eigennutz handeln.

In Wahrheit, Helvez wird schwerlich eine von vernünftigen Geschöpfen bewohnte Landschaft oder Insel finden, wo man seine der allgemeinen Meynung widrige Sittenlehre, und eine solche Beschreibung der Tugend, wie er macht, eben sogleich annehmen werde.

Er gehet weiter, und widerholt als die sicherste und gegründetste Wahrheit, daß die sinnliche Empfindlichkeit, woraus Vergnügen, und Schmerz entstehen, gemeinschaftlich mit dem Eigennutze die Urquellen des Naturrechts seyen. In den ersten Welt-

x) Discours 2. Chap. 14.

Weltzeiten, schreibt er y), wanderten die Menschen gleich den wilden Thieren in den Wäldern ohne Gesetze herum. Gut, und Bös sind nur erfundene Namen, um Lust, und Unlust dadurch anzuzeigen. Diese Empfindungen haben in dem Menschen die Liebe zum Eigennutz angefachet, die ihn antrieb mit andern in Gesellschaft zu treten. Um diese Gesellschaft dauerhaft zu machen, waren Verträge, derer Beweggrund der besondere Vortheil war, errichtet, und vestgestellt. Da fiengen sich erst die billigen, und unbilligen Handlungen zu unterscheiden an; es ist also eine entschiedene Wahrheit, daß natürliche Empfindlichkeit, und der Eigennutz die Urheber des ganzen Naturrechts gewesen.

Zur Bestätigung bedient er sich eines allgemein angenommenen Rechtsspruches. Der Vortheil ist der Maaßstab menschlicher Handlungen. Diesem Rechtsspruche hätte er auch wohl das beyfügen können, was Horaz, ein epikureischer Dichter, ehemals sang: Der eigene Vortheil ist die Mutter der Gerechtig- und Billigkeit.

Vergnügen, und Eigennutz sind also die Grundlage der Sittenlehre dieses Philosophen; sie sind die Richtschnur der Billigkeit, und des

y) Discours 3. Chap. 4.

Wohlstandes. Alles, was das Vergnügen unterhält, heißt bey ihm Tugend; und was den Eigennutz unterhält, ist bey ihm Gerechtigkeit. Allein, gleichwie der eigene Vortheil mit den Vortheilen des Vaterlands, und der ganzen Gesellschaft verschiedentlich wechselt, und sich ändert; so werden die Handlungen selbst, welche nach der Meynung und dem Systeme eines Helvez alle gleichgiltig sind, aus gerechten ungerechte, aus schändlichen anständige. Darum sagt er überhaupt: Der Gesetzgeber muß die Zeit bestimmen, zu welcher eine Handlung aufhöre gerecht, oder ungerecht zu seyn.

Diese seine allgemeine Sittengrundsätze bestätigt Helvez im Bezug auf das Vergnügen mit Regeln und Beyspielen, die er aus den Schandthaten aller Jahrhunderte sammelt, und der Unverschämteste nicht ohne Schamröthe denken mag. Kömmt er auf seinen zweyten Grundsatz, so macht er ihn zu einem Götzen, dem man, wie es die Umstände erheischen, Religion, Unschuld, Verträge, Anverwandte, und Freunde aufopfern soll.

§. 4.

Allein dieses System ist eben nicht eine neue Erfindung des Helvez; er war vielmehr ein treuer Nachfolger des Epikurs, Hobbes, Spinoza,

noza, z) und anderer Feinde sowohl der Religion, als der ganzen Menschengesellschaft.

Zum Beweise schreibe ich hier das ganze System eines Hobbes her. Die Stütze, worauf das Gebäu seines Staates ruhete, war das Grundgesetz: Einem jeden einzelnen ist von der Natur selbst erlaubt zu thun, was ihm beliebt; im übrigen ist alles an, und für sich vollkommen gleichgiltig. Daher waren nach seinem angenommenen Grundsatze, und eigenen Worten, ihnen die Begriffe vom Guten, und Bösen, vom Gerechten, und Ungerechten, vom Ehrbaren, und Unehrbaren völlig unbekannt. Daher waren Betrügen, Stehlen, Rauben, Morden ihre gewöhnlichsten Handlungen. Daher genossen sie aber auch das unschätzbare Glück niemals einer Beleidigung bloß gestellet zu seyn. Denn hätte sichs jemand wollen einfallen lassen, daß er von dem andern durch die Verwüstung der Feldfrüchte, durch die Zerstörung der Kinder, oder den Mord seiner Kinder wäre beleidiget worden; so würde ihm der vermeynte Beleidiger das Widerspiel auf dem Stegreife demonstriren. Hast du dawider etwas einzuwenden, würde er gesagt haben, wenn ich nach meiner Willkühr handle? Warum soll ich vielmehr deinem als meinem

z) Von Hobbes, und Spinoza ein Mehreres im 3ten Theile 2ten Hauptstücke.

Belieben folgen? Daraus entstand eine allgemeine Furcht, ein immerwährender einheimischer Krieg; ein jeder stritt wider alle; und alle wider einen jeden. Aber auch dafür sorgte die Natur. Um sich in Sicherheit zu setzen, suchte man nach ihrer Vorschrift die stärkern heimlich und mit List, die schwächern öffentlich und mit Gewalt sich zu unterwerfen, oder gar aus dem Wege zu räumen. Die Religion, — diese war sehr wunderlich beschaffen. Man erkannte zwar einen Gott; doch ihn zu lieben, ihn anzubethen, ihm für die Gutthaten Dank zu sagen, hielt man sich keineswegs verpflichtet. Man glaubte vielmehr: Liebe, oder Haß, Hochschätzung oder Verachtung, Dankbarkeit, oder Undankbarkeit, Lob oder Lästerung wären völlig willkührliche und gleichgiltige Dinge.

Dieß sind die schönen Grundsätze eines Hobbes, dem ein Helvez nachgeschwätzet, und mit einem philosophischen Machtspruche alle Handlungen für gleichgiltig erkläret hat.

§. 5.

Doch that es letzterer allen seinen Vorgängern bevor, indem er mit einer besondern Kühnheit alle seine Ebentheuer ausschüttet, und, um seine Leser zu hintergehen, Begriffe mit Begriffen unordentlich vermenget. Auch hierinn that er mehr, als seine Vorgänger, daß er zur Behaup-

tung

tung der zwoen Quellen, nemlich des Vergnügens, und des Eigennutzes, sich ein psycholo-gisches System ersonnen, daran die vorigen nicht gedacht hatten. Ich habe davon im dritten Haupt-stücke §. 11 weitläufig gehandelt. Dort führte ich seine selbst eigenen Worte an, aus welchen deutlich erhellet, daß er dem Menschen, außer den Händen, vor dem Pferde keinen Vorzug ein-räumet. Ein solches Geschlecht könnte freilich kei-nen edlern Gesetzgeber, als einen Helvez, haben. Er giebt die natürliche Empfindsamkeit, welche wir mit den unvernünftigen Thieren gemein haben, als eine wesentliche Eigenschaft des Menschen an, und vermeynt dadurch schon bewiesen zu haben, daß der Mensch ausser dieser Empfindsamkeit keine weitere Seelenkräfte besitze, oder daß sein ganzes Vermögen zu denken einzig in der Sinnlichkeit be-ruhe. Aus dieser seiner oft gepriesenen natürli-chen Fühlbarkeit leitet er das Vergnügen, und Miß-vergnügen, oder den Schmerz her; jenes, sagt er, sey das einzige Gute, dessen der Mensch fähig wäre; dieses das einzige Uebel, das ihn treffen könnte. Wahrheit, Ordnung, Gerechtigkeit, Ehr-barkeit, weil sie keine sinnlichen Empfindungen sind, finden in Helvezens Sittenlehre keinen Platz; oder, wenn er sie auch dort und da anführt, so sind und bleiben sie eitle Worte. Er kennet kein anders Gut, noch Uebel, als was der Sinnlich-

keit angenehm oder unangenehm ist. Hieraus folgert er seine Naturgesetze, welche aus einer nothwendigen Folge der Mensch mit den Thieren gemein hat, indem er mit ihnen gleiche sinnliche Empfindung hat, und, wie Helvez will, außer dieser kein weiteres Geistesvermögen besitzt.

Dieß ist der veste Grund, den Helvez für die epikurisch - und Hobbesischen Sittenlehre legte, die vorher ohne System überaus wankte; er gab ihr zur Stütze die Gleichheit der Menschen mit den Thieren, woraus er die Sätze seiner Vorgänger nach Belieben herleiten konnte.

Wohl ein prächtiger Lehrsatz, wo man die Seele des Menschen mit den Seelen der Thiere vollkommen gleich macht, und als ein Unterscheidszeichen bloß die äusserliche Struktur des Körpers angiebt. Eine glänzende Folge, die man aus diesem Lehrsatze macht, daß der Mensch ohne Freyheit nur aus einem nothwendigen mechanischen Umtriebe, wie ein Uhrwerk, bloß aus einem sinnlichen Reize wie das Vieh, handle.

Diese zween Sätze sind der unverfälschte Innhalt der Sittenlehre eines Hobbes, und Helvez, welche auf das unvernünftige Vieh eben so gut passet, und das ganze Naturreich einstürzt. Wo läßt sich dann eine Sittenzucht, und ein Gesetz nur denken, wenn der Mensch einzig von sinnlichen Empfindungen getrieben wird, denen er eben so wenig

widerstehen kann, als ein segelloses Schif den stürmenden Meereswellen?

Aus unzähligen Stellen des Helvez will ich nur eine, und die andre anführen, um sein häßlichstes System, und die greulichen Folgen seines Lehrgebäudes im Kurzen den Leser übersehen zu lassen. Im Sittlichen sowohl, als in der ganzen Natur, schreibt er, a) scheint Gott nur eine einzige Grundursache bestimmet zu haben. Alles, was geschieht, und geschehen wird, ist nichts, als eine Reihe nothwendiger Veränderungen. — — Er scheint dem Menschen gesagt zu haben: Ich ertheile dir die Kraft der Sinnlichkeit, womit du, als ein blindes Werkzeug meines Willens, ohne meine hohe Absicht zu kennen, unwissend meine Rathschlüsse vollziehen mußt. Ich überlasse dich dem Vergnügen, und Mißvergnügen; diese sollen deinen Gedanken und Handlungen die Richtung geben; sie sollen dich zur Freundschaft, Haß, Liebe, und Zorn antreiben; diese werden in dir Verlangen, und Begierden erwecken; Lust und Unlust werden dir die Wahrheit zeigen; Sie werden dich zu Fehltritten verleiten; und nachdem sie die Ursache deiner Verbrechen gewesen, und dir auf solche Art Gelegenheit verschaffet haben, verschiedene Systeme der Sittenlehre

a) Discours 3. Chap. 9.

tenlehre durchzudenken, so werden sie dir mit der Zeit b) einfache Grundregeln liefern, worinnen Ordnung, und allgemeine Sittlichkeit verborgen liegen.

Ich erinnere mich nicht in meinem ganzen Leben in so wenigen Zeilen ein solches Zusammengemengsel von Irrlehren gefunden zu haben. Dieß ist wohl eine vortrefliche, und eines solchen Philosophen würdige Metaphysik, der das ganze Menschengeschlecht auffodert ihn anzustaunen, und aller Welt eine unerhörte Geisterlehre predigt.

Es wird aber eben nicht so schwer seyn, aus so vielen verkehrten Begriffen das schändliche System zusammenzudenken, wo einzig Vergnügen und Mißvergnügen, einzig Lust, und Unlust die ganze Tugendlehre des Menschen ausmachen. Einem solchen Menschen, wie ihn Helvez schildert, können auch die größten Schandthaten nicht als Laster zugerechnet werden, welches nichts anders, als Folgen des nothwendigen Umtriebs der mechanischen Organisation, nach dem Lehrsatze dieses Philosophen sind. Er bestätigt dieß mit seinen eigenen Worten: Der Allweise allein, sagt er, c) kennet die Menschen; ihre Bosheit beleidigt ihn nicht. In dem ganzen Schwarm der Menschen sieht er nur Thoren und Kinder,

b) Diese Zeit scheint bey einem nachdenkenden Helvez nicht gekommen zu seyn.

c) Disc. 3. Chap. 14.

der, über die er nicht ungehalten seyn kann, weil sie mehr Mitleid, als Zorn verdienen.

Jedoch wunderbar — Helvez behauptet selbst, Gott könne von Menschen nicht beleidiget werden, weil ihre Handlungen ein eitler Mechanismus sind; und dennoch schilt er in seinem Werke ganz außerordentlich die Altardiener, die er Tollköpfe nennet; die Politiker, die er Gleißner heißt, ja den größten Theil der Welt, weil man seine Sittenlehre nicht annehmen will. Allein, wie konnte sich Helvez nach seinem Grundsatze so ereifern, da er die Verweigerung, sein System anzunehmen, einem bloßen Mechanismus hätte zuschreiben, die Menschen, vorzüglich aber sich selbst, als Thoren und Kinder ansehen sollen?

Genug davon. Der Unsinn eines Helvez ist aufgedeckt und widerlegt. Der Mensch ist keine bloße Maschine, sondern ein freyes Wesen; er ist edler, als alle Thiere wegen seiner kostbaren Gabe der Vernunft. Eines, wie das andere, ist bisher schon genugsam bewiesen. Ich kann also nunmehro zur Erklärung eines ächten Naturrechts, reiner Sittenregeln übergehen. Alsdann mag Helvez mit seinen Anhängern sehen, welche Sittenschule, die seine, oder die unsre, dem Menschen angemeßner sey.

§. 6.

Der Mensch besitzt die Gabe der Vernunft; er ist keine bloße Maschine, sondern ein freyes Wesen. Nach diesen Eigenschaften will ich ihn untersuchen.

Zweyfach ist so zu sagen die Natur des Menschen; er hat Empfindung, und Verstand; beyde haben ihre Erkenntniß; beyde ihre Begehrungskraft. Die Erkenntniß der erstern hat ihre engen Gränzen, die sie nicht überschreitet, und wird von den Sinnen, und der Einbildung umschlossen; ihre Begehrungskraft beschäftigt sich nur mit körperlichen, und die Sinne reizenden Gegenständen, in so weit sie Vergnügen, oder Mißvergnügen verursachen können. Hierinnen besteht das Gute und Böse, welches die empfindliche Natur allein kennet, suchet, und vermeidet. Vermöge dieser Naturantheils, Kraft dieser Fertigkeit, erkennet der Mensch sittliche Ordnung, Recht und Gesetz eben so wenig, als alle Thiere, deren Thätigkeit sich über sinnliche Eindrücke nicht verbreitet. Der Gebrauch dieser empfindlichen Natur zeigt sich deutlich bey der ersten Kindheit des Menschen, wo seine Begehrungskraft, wie bey den Thieren, bloß an die Sinne geheftet ist. Jedoch die unläugbare Erfahrung zeigt uns, wie ich schon im 3ten Hauptstücke bewiesen habe, daß wir

mit

mit einer weit erhabenern Fähigkeit ausgerüstet sind; daß wir die Vernunftskraft besitzen, welche sich, wenn wir von der Kindheit in die Jugendjahre, und von da in das Mannsalter eintreten, stets mehr entwickelt.

Dies ist der unterscheidende Vorzug des Menschen, daß er Verstand und Willen besitzt. Mit dem erstern erkennet er die Ordnung, und Wahrheit; er erkennet deutlich, daß in Befolgung dieser Ordnung und Wahrheit jenes Gute, das die Thiere mit ihrer Sinnlichkeit nicht erreichen, eben so bestehe, wie in Hintansetzung der Wahrheit und Ordnung das Böse, welches seinen edlern Bestandtheil, der die Seele ist, verunstaltet.

Vermittelst des Willens, oder der freyen Begehrungskraft wählet der Mensch das von dem Verstande vorgestellte Gut, worinnen die in dem vorhergegangenen Hauptstücke bewiesene Freyheit bestehet. Dahero wenn der Verstand von den Gegenständen ordentlich denkt, und schließt, ist seine Erkenntniß richtig; thut er dieß nicht, so ist die Erkenntniß falsch und unrichtig. Auf gleiche Weise ist die Neigung des Willens, wenn er den Gegenstand nach ächten Vernunftschlüssen schätzet, anständig, widrigens ist sie unanständig. Hieraus folget, daß die Richtigkeit des Verstandes mit der des Willens immer harmonire. Das Vorbild aber, und der Entwurf der Wahrheit,

und

und Anständigkeit ist das ewige, unveränderliche, und wesentliche Gesetz aller Dinge, wie wir bald sehen werden.

Hierinnen bestehen die Quellen der Sittenlehre, die sich von der Tugendschule eines Hobbes, und Helvez himmelweit unterscheidet.

§. 7.

Wo wollen wir dieses Vorbild, diesen Entwurf der Wahrheit, und Anständigkeit suchen; wo werden wir sie richtiger finden, als bey dem Wesen, welches an Macht, Weisheit, und Güte unendlich ist? Nur Gott, er der allerweiseste, der bey der Erschaffung jeder kleinsten Theilchen des grossen Weltalls einen ihnen anpassenden Endzweck gehabt, hat die ganze Natur von Ewigkeit durchschauet, und den allerkleinsten Geschöpfen die Eigenschaften in dem gehörigen, und abgemessenen Grade bestimmet, welche ihr Verhältniß gegen den Hauptzweck des Ganzen erfodert.

Dieß ist die ewige Ordnung, das ewige Gesetz, nach welchem alles in der Natur zu einem Endzwecke bestimmet ist, und dahin geführet wird. Durch dieses Gesetz gelangt jedes Insekt zu dem kleinen Grade der Vollkommenheit, zu welchem es durch seine Natur fähig ist. Dieses Gesetz gab den Thieren den Instinkt zum Führer, durch welchen

welchen es so geleitet wird, daß es seine Bestimmung nicht verfehlen kann.

Diese Ordnung, dieses Gesetz ist durch die ganze leblose, und lebendige Schöpfung allgemein. Soll dieses ewige Gesetz sich nur allein auf den Menschen, der doch vor allen Thieren den größten Grad der Vollkommenheit genießet, nicht erstrecken? Soll er, der vernünftige freye Mensch, keine Richtschnur seiner Handlungen haben, um den Endzweck seiner Schöpfung zu erreichen, und des erhabensten Glückes einer ewigen Seligkeit, nach der er stets verlangt, einstens zu genießen? Dieses sagen, ja auch nur denken, heißt den Allweisen lästern.

Worinnen aber soll dieses ewige Gesetz in Betrachtung des Menschen, der Verstand, Willen, und Freyheit besitzt, bestehen? Nicht in den Zügeln des Zwanges, welchen die Freyheit als die wesentliche Eigenschaft der menschlichen Natur nicht duldet, nicht in dem Instinkte, weil ihn der Verstand höherer Begriffe fähig macht. Keines von beyden kann ohne offenen Widerspruch das Gesetz des Menschen seyn. Wohl aber ist solches die Vorschrift, welche uns die Uebereinstimmung unserer freyen Handlungen mit den Vollkommenheiten des Schöpfers weiset, und diese ist, welche man deßwegen das natürliche Gesetz nennet, weil es der Allervorsichtigste dem Men-

schen, wie den Thieren den Instinkt, schon mit der Natur mitgetheilet hat, und darum zu dem ewigen Gesetze, oder dem Ideal des ganzen Weltalls gehört.

§. 8.

Lasset uns nun fortfahren, dieses Naturgesetz in seine Theile zu zergliedern, und seine Eigenschaften um so genauer, und richtiger zu erwegen, als solches die Vorschrift ist, nach der wir alle unsere freyen Handlungen zur Verherrlichung Gottes, zur Erfüllung seines heiligsten Willens, um seinen Absichten stets nachleben zu können, einrichten sollen. Denn wir gehören nicht geradehin, sondern vorzüglich zu dem ewigen Gesetze des Schöpfers, dessen Befehle zu vollziehen unser einziges Vergnügen seyn soll. Unsere Bestimmung ist also die selige Pflicht des Gehorsams gegen die Befehle dieses gütigsten Vaters auszuüben, und, an seiner Hand geleitet, durch das gegenwärtige Leben einer seligen Ewigkeit zuzueilen.

Drey Gegenstände zeigen sich hier gleich, als so viele Grundsäulen, worauf dieses ganze Naturgesetz beruhet, — Gott, ich, und die mir ähnlichen Geschöpfe. Die verschiedenen Verhältnisse, welche diese drey Gegenstände unter einander haben, sind so viele Vorschriften, nach welchen

chen wir alle unsere freye Handlungen zu unternehmen haben.

Gott ist das vollkommenste Wesen, dem ich mein Daseyn, Erhaltung, und alles, was ich geniesse, zu verdanken habe, c) wovon mich meine Vernunft überzeugt; ihm bin ich also Treue, Gehorsam und Dienst schuldig. Die Treue gebiethet mir, ihn allein als den Allbeherrscher, der sein Ansehen mit Niemanden theilet, zu erkennen, und seinen Namen jederzeit mit Ehrerbiethung in dem Munde zu führen. Der Gehorsam fodert von mir die pünktliche Erfüllung seiner Befehle, die Verbindlichkeit endlich, ihm zu dienen, legt mir Religionshandlungen auf.

Dieses ist das Recht, welches man göttlich nennen kann, weil es dem Menschen Pflichten vorschreibt, seine willkührlichen Unternehmungen also einzurichten, daß er dadurch ein unausgesetztes Bekenntniß seiner Abhängigkeit von Gott, seiner Liebe gegen ihn, seiner einzigen wahren Glückseligkeit in ihm ableget.

Ich komme nun auf mich selbst, und empfinde in mir einen angebohrnen Hang zu einer unveränderlichen, immerdauernden Glückseligkeit; alles, was mich daran hindern könnte, verursacht einen Abscheu in mir. Dieses natürliche mir an-

c) Man kann hier die Beweise aus dem 2ten Hauptstücke nachlesen.

gebohrne Verlangen, ein dauerhaftes Glück zu genießen, ist wieder eine Grundlage meiner Sittenlehre, meiner Pflichten, die ich gegen mich zu beobachten habe, gleichwie die Erkenntniß meines Schöpfers, meines Erhalters mir die gegen Gott schuldige Pflichten zeigt.

Nachdem aber der Begriff meiner Natur in zwey Theile, Leib, und Seele, Sinnlichkeit, und Vernuuft zerfällt, deren erstern ich mit allen Thieren gemein habe, den zweyten aber als ein besonderes Vorrecht der Menschheit besitze. So unterscheide ich unter diesen zweyen Theilen ohne vieles Nachdenken einen nothwendigen, unveränderlichen, in dem ewigen Ideal der Schöpfung, somit in dem ewigen Gesetze, gegründeten Rang. Die Seele behauptet vor dem Leibe einen Vorzug, der ihr nicht streitig zu machen ist. Wir sind zwar beyde Theile zu vervollkommnen, oder, was eines ist, zu lieben schuldig; doch muß in dieser Liebe genaueste Ordnung beobachtet, und der Rang, den die Seele vor dem Leibe vermöge ihrer natürlichen Eigenschaften hat, niemals bey Seite gesetzt werden. Die Pflichten müssen sich jederzeit nach den Theilen, aus denen wir bestehen, unterscheiden. Wer diese Ordnung nicht beobachtet, beeinträchtigt seinen edlern Theil, verkennt ihn, verkehrt die Ordnung, welche der Schöpfer in seinen ewigen Rathschlüssen der Schöpfung vest-

gesetzet

gesetzet hat, und sündigt. So sind Trunkenheit, Unmäßigkeit, Befriedigung unordentlicher sinnlicher Begierden, kurz, alles, was den Gebrauch des Verstands hindert, oder die Freyheit der Seele hemmet, oder die Richtigkeit im Urtheilen störet, von dem Rechte der Natur dem Menschen untersaget.

Diese Pflichten, die der Mensch gegen sich selbst zu beobachten hat, kann man zusammengenommen das persönliche Recht nennen, welches uns gebietet alle unsere willkührliche Handlungen also einzurichten, daß in denselben kein Mangel der Vollkommenheit gegründet seyn kann.

Endlich sehe ich, daß ich von dem Urheber der Natur für eine Gesellschaft erschaffen sey; dahin weisen mich meine Bedürfnisse, welche ich mir zu verschaffen allein nicht im Stande bin. Ein innerlicher Trieb führt mich dahin; meine Affekten und meine ganze Einrichtung ist zu einer Gesellschaft gestimmet. Fort mit einem Systeme, oder besser, mit der Fabel der Hobbesianer, und Helvezianer, die den Menschen von Natur zu einem einsamen Waldmann machen.

Unsere Gesellschaft ist mit unsern Mitmenschen; und darum gilt hier die Regel, welche ich kurz zuvor zum Maßstabe der Pflichten gegen uns selbst angegeben hab; nemlich: alle unsre willkührliche Unternehmungen müssen also eingerichtet werden, daß in ihnen kein Mangel ei-

ner wahren Vollkommenheit unsers Nebenmenschen könne gegründet seyn. Wo die Beobachtung dieser Regel nicht beybehalten wird, muß die Gesellschaft alle ihre Annehmlichkeiten, alle ihre Vortheile verlieren; denn wir verlangen die Gesellschaft anderer Mitmenschen, weil wir daraus unsre eigene Vervollkommnung ziehen: diese läßt sich aber nicht hoffen, wenn nicht unsre Mitmenschen an unsern Vollkommenheiten einen Wohlgefallen haben.

Das wechselseitige Verlangen also sich zu vervollkommnen ist das Band der Gesellschaft; und die Mittel, sie aufrecht zu dem Zwecke des ewigen Schöpfers zu erhalten, sind die Pflichten, die wir in Betrachtung der uns ähnlichen Geschöpfe, als des dritten Gegenstandes der Naturgesetze, zu beobachten haben.

Die allgemeinsten hier gleich auffallenden Pflichten sind: Erweise deinem Nebenmenschen, was du dir erwiesen zu werden wünschest. Störe keinen in seinem Besitze; gib einem jeden das Seinige.

Ich glaube hieraus im Kurzen deutlich genug bewiesen zu haben, daß aus der Natur der Schöpfung, aus der ewigen Anordnung des Schöpfers, und aus den Verknüpfungen aller Dinge gegen- und unter einander alle natürliche Gesetze oder Regeln unsers Verhältnisses gegen Gott, gegen

gen uns selbst, und gegen unsere Nebenmenschen hergeleitet werden, und uns als unveränderliche Befehle gelten müssen.

§. 9.

Schon oben §. §. 3 und 4 hab ich die schönen Grundsätze eines Hobbes und Helvez angeführet, woraus sie uns die ursprüngliche Gleichgiltigkeit aller Handlungen aufdringen, und so das natürliche Gesetz, welches von dem ewigen Plane des ganzen Weltalls unzertrennlich ist, aus dem Wege räumen wollen.

Der Verwirrung müde, sagt Hobbes, schlossen die Menschen Verträge, wählten Häupter, und Vorsteher, denen sie den Gehorsam zusicherten. Nur dieß, will er, sey die einzige wahre Quelle, woraus die Güte und Bosheit, die Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, die Ehrbarkeit, und Unehrbarkeit gewisser Handlungen entsprungen sind.

Diese falschen Grundsätze zu widerlegen scheint fast überflüssig zu seyn, nachdem ich schon im vorhergegangenen §. die Nothwendigkeit eines natürlichen Gesetzes bewiesen habe; nichts destoweniger will ich es unternehmen, damit Hobbesens Gönner nicht sagen können, man getraue sich nicht geradezu ihre Gründe anzugreifen.

Wiederholen wir nur die Worte eines Hobbes selbst: so werden wir gleich sehen, wie er sich selbst widerspricht. Er sagt, die Menschen seyn genöthiget worden Bündnisse einzugehen, um den Drückungen, Räubereyen und Todschlägen abzuhelfen. Folget nicht schon daraus, daß Bedrückungen, Räubereyen, und Todschläge schon zuvor wider die sittliche Ordnung, wider die allgemeine Wohlfahrt, wider die Vernunft, ja wider die Natur gestritten haben, weil die Natur des Menschen Geselligkeit wünschet? Sind Lüge, Treulosigkeit, und Betrug nicht schon ihrem Wesen nach böse: so sind alle Verträge, Contrakte, und Bündnisse leere, eitle Worte, Ceremonien ohne Kraft, ohne Macht, ohne Verbindlichkeit. Es ist also gewiß, und entschieden, daß, kraft des ewigen, unveränderlichen, natürlichen Gesetzes unter den menschlichen Handlungen für, und an sich betrachtet ein innerlicher Unterschied anzutreffen sey, selbe für sich schon gut oder böse heissen.

Die mannigfaltigen Beziehungen, und Verhältnisse der Dinge, wenn sie gegen einander gehalten werden, sind ja bekannt; und so ist ebenfalls bekannt, daß der Grund der Beziehung oder des Verhältnisses jederzeit in den Dingen selbst enthalten ist. So sind dann zum Beyspiele fünf mehr, als drey, nicht, weil ich den Ausspruch

mache,

mache, sondern weil die Mehrheit der fünfen schon in dem Verhältniße zu dreyen enthalten ist. So ist das Rund von einem sechsschuhigen Durchmesser weiter im Umfange, als das Rund von einem zweyschuhigen Durchmesser schon in dem natürlichen Verhältnisse, ehe ich darüber entscheide. Meine Erklärung ist in diesen Fällen nichts, als eine Erklärung der wesentlichen, natürlichen Eigenschaft. Soll man nicht auch die freyen menschlichen Handlungen unter verschiedenen Beziehungen betrachten können? Soll man nicht aus dem Grunde ihres Bezuges, ihres Verhältnisses auf ihre gute, oder böse Seite schliessen können? Diese Handlungen haben, wie ich im obigen §. bewiesen, zu ihren Gegenständen, die gränzenlosen Vollkommenheiten des Schöpfers, und den Menschen sowohl einzeln, als in seiner gesellschaftlichen Verbindung. So haben z. B. Liebe, Treue, Aufrichtigkeit, Milde, weil sie die Gesellschaft der Menschen beglücken, schon für sich das Gepräge der Tugend, gleichwie man an Haß, Treulosigkeit, Falschheit, Gewaltthätigkeit das Böse nicht verkennen kann, weil sie das Band der Gesellschaft zerreissen, und die Glieder aufreiben.

Eben so, wenn wir uns bis zu den unbeschränkten Vollkommenheiten Gottes schwingen, (wie wir solches als von ihm in unserem Daseyn, und der Erhaltung abhängige Geschöpfe

auch thun müssen,) treffen wir in unsern freyen Handlungen Aehnlichkeit, und Unähnlichkeit, Uebereinstimmung, und Gegensatz an. Aus der Liebe, Treue, Aufrichtigkeit, Milde, Wahrheit, u. s. w. scheinen die Züge der göttlichen Vollkommenheiten hervor; nicht aber aus dem Haße, der Treulosigkeit, Falschheit, Gewaltthätigkeit, Lüge.

Zeigt sich hier nicht offenbar die genaueste Harmonie? Alles, was die Wohlfahrt der Menschen befördert, ist eben das, was mit den vollkommensten Eigenschaften Gottes, des Urhebers der Natur, übereinkömmt; und was diesen entgegenstehet, streitet auch wider jene.

Grundfalsch ist folglich jener Lehrsatz, daß alle Handlungen, an und für sich betrachtet, gleichgiltig seyn, und nur alsdann sich unterscheiden, wann schon ein menschliches Gesetz vorhanden ist. d) Unumstößlich wahr hingegen ist, daß der Unterschied zwischen guten, und bösen Handlungen wesentlich und nothwendig sey; denn die Natur der Dinge, in ihrer Möglichkeit betrachtet, ist schlechterdings unabhängig; darum ist auch besagter Unterschied wesentlich nothwendig, und darum ewig und

d) So lehrt Hobbes: Der Regent bewirket durch sein Gesetz, daß diese Handlung gut, jene böse, diese gerecht, jene ungerecht ist; und dessentwegen gebührt sichs, ihm in allen Stücken, ohne eine Ausnahme Gehorsam zu leisten, geböt' er auch dem Jupiter Weihrauch zu opfern. Wohl eine schöne, sonders erbauliche Lehre!

und unveränderlich; so zwar, daß er nicht einmal von dem unbeschränkten Willen Gottes abhängt, weil er ein ewiger, nothwendiger Gegenstand seiner Allwissenheit war.

Es stand in seinem Willen, eine Welt zu erschaffen; jedoch, da er sie zu erschaffen beschloß, mußte er sie so erschaffen, daß alle Geschöpfe zur Verherrlichung seiner Vollkommenheiten übereinstimmen. Hierzu dient bey den unbelebten Körpern die mechanische Bewegung, bey den Thieren der Instinkt, bey dem Menschen aber, dem edeln mit Freyheit und Vernunft ausgeschmückten Geschöpfe, wo Mechanismus und Instinkt nicht zureichen, müssen diese zweckmäßige Richtung die Gesetze geben.

§. 10.

Ich glaube, faßlich und gründlich genug mich hierüber ausgedrückt zu haben. Ich zweifle nicht, der Leser werde leicht einsehen, was für eine grosse Verbindlichkeit das natürliche Gesetz habe. Es ist, wie gesagt, das ewige Gesetz selbst, welches uns von dem Allbeherrscher in der Schöpfung ist eingedrücket worden. Das Gesetzeswerk, sagt Paulus ganz recht, e) ist in unsre Herzen geschrieben. Was konnte aber er, der Weiseste, dabey für eine andre Absicht haben, als daß wir, auch

e) an die Römer 2. 15.

nach dieser Vorschrift, unsre willkührlichen Handlungen einrichten sollen? Was für eine andre Absicht, als daß wir das Böse meiden, das Gute thun, und auf solche Art lebendige Abdrücke seiner Vollkommenheiten seyn sollen? Alle Eigenschaften, die wir in Gott finden, zeigen uns, daß es ihm nicht gleichgiltig seyn könne, ob wir dieses Gesetz erfüllen, oder übertreten. Erwägen wir seine höchste Macht, Weisheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit, und Vorsicht; und urtheilen wir dann, ob er nicht fodern müsse, daß die von ihm erschaffenen vernünftigen Geschöpfe die Ordnung, wovon er der Urheber, und Bewahrer ist, beobachten sollen. Und dieß um so viel mehr, als wir mit der Befolgung dieser Ordnung die der ganzen Schöpfung angemessene Vollkommenheit erreichen, und den Schöpfer vor unserm Mitmenschen, so weit unser Vermögen reichet, verherrlichen, jene hingegen, die diese Ordnung nicht beobachten, die von dieser Vollkommenheit sich entfernen, und an dem Urheber der Natur sich, so zu sagen, vergreiffen, zurechtweisen.

Alle diese Folgerungsschlüsse bestätigen, daß der Mensch, wie ich im vorigen Hauptstücke bewiesen habe, frey sey, indem Befolgung, oder Verletzung des Gesetzes, Verdienst, oder Strafe Sachen sind, die sich ohne Freyheit nicht denken lassen. Was aber diese zwey Wahrheiten, die Verbindlichkeit nemlich des Gesetzes, und die Freyheit

des

des Menschen solche zu beobachten, am meisten bekräftiget, ist die Sanktion, die man jenen Theil der Gesetze nennet, worinn eine Strafe auf die Uebertretung gesetzt wird, wodurch sie gleichsam unverbrüchlich werden — die Sanction, sage ich, womit der allerheiligste Gesetzgeber Strafen und Belohnungen für Ungehorsame, und Gehorsame vestgesetzt hat.

Die Sache redet für sich selbst, und brauchet keine Bestätigung. Denn konnte wohl Gott bey seinen Verheissungen, und Drohungen eine andere Absicht haben, als dem Menschen sein Gesetz heiliger, und unverbrüchlicher zu machen? Vergeblich werden Strafen, und Belohnungen dem vorgelegt, der in seinen Handlungen nicht frey ist.

Fragt jemand, wie man sich von der Sanction, oder von der Gewißheit der Strafen, und Belohnungen überzeugen könne; so sey für dießmal folgende Antwort genug: „Zu dieser Wahrheit führet uns die schon bewiesene Unsterblichkeit „der Seele sowohl, als die ununterbrochene Einstimmung aller Völker, welche jederzeit einen gerechten Vergelter ihrer Handlungen jenseits des „Grabes erwarteten.“ Diese immerfort bestandene einhellige Meynung, weil sie von Mund zu Mund gieng; weil sie eine Erblehre ist, die von jenem Mittelpunkte kömmt, von dem sich alle Strahlen der Allmacht verbreiteten, von dem selbst

der Mensch sein Daseyn hat, beweiset uns deutlich genug, daß diese Erblehre von den Strafen, und Belohnungen durch eine in das innerste Gefühl dringende Stimme Gottes auf die Menschen gekommen; wie ich solches in dem folgenden Hauptstücke ganz deutlich zeigen werde.

§. 11.

Dieß ist überhaupt das System der menschlichen Sittenlehre. Es bestehet aus den bisher angeführten zwar wenigen, jedoch klar erprobten, und untereinander verbundenen Sätzen. Freylich sind dafür noch viel stärkere Beweise aus der Offenbarung vorhanden, welche den Innhalt meines zweyten Theiles ausmacht; wo also auch diese Beweise ganz gewiß vorkommen werden. Indessen mögen uns die Gründe zureichend seyn, die ich nur aus der Vernunft entlehnet, um die Religionsgegner zu widerlegen, welche in ihren Schriften von der Sittlichkeit menschlicher Handlungen nach Belieben Lehrgebäude machen, welche wider Vernunft, und Billigkeit streiten.

Nachdem ich aber zum Anfange meiner gegenwärtigen Abhandlung die Tugendlehre eines Helvez, welche er der ganzen Welt aufdringen wollte, erkläret habe, wird es meines Erachtens eben nicht ohne Vortheil seyn, wenn ich das Wunderbare, und Unglaubige seiner Meynungen

aus

aus den Folgen, welche aus meinen bisherigen Beweisen richtig hergeleitet werden, noch deutlicher darstelle, und somit auch den Ungrund der Hobbesischen Säße, die einige neuere Skribler aus dem Staube wieder hervorgezogen, im Kurzen darthue.

Erstlich hab' ich bewiesen, daß der Mensch aus einem zweyfachen Wesen, dem Leibe und der Seele, bestehe, welche besondere Eigenschaften der Denkungskraft, und der Vernunft besitzet, womit sie die Ordnung, Wahrheit, und Tugend erkennet; wodurch sie erkennet, daß in der Neigung zur Ordnung, Wahrheit, und Tugend das dem Menschen eigene Gute bestehe. Es ist dahero der Satz eines Helvez falsch, daß Vergnügen, und Mißvergnügen die Richtschnur sittlicher Handlungen seyn. Er mag seine Sittenlehre für vernunftlose Thiere geschrieben haben, die den einzigen Reiz der Sinnlichkeit haben — Diesen mag er sie predigen.

Zweytens hab' ich das ewige Gesetz Gottes bewiesen, und aus diesem das Naturgesetz hergeleitet, welches der Maaßstab aller Billigkeit, und Tugend ist. Es ist also folgender Satz des Helvez so falsch, als abentheuerlich: Die natürliche Empfindsamkeit, und der Eigennutz sind die Urquellen der Gesetze.

Ich habe drey Gegenstände, als Grundsäulen des ganzen Gesetzes angezeiget: als, Gott, jeden Menschen, einzeln, und für sich betrachtet, und in der Gesellschaft mit seinen Mitmenschen, woraus das göttliche, persönliche, und gesellschaftliche Recht entspringt. Diese, wie ich gesagt, gründen sich auf die unveränderliche, ewige, wesentliche Ordnung, und das wechselseitige Verhältniß zwischen dem Schöpfer, und den Geschöpfen, zwischen dem Leibe, und der Seele, zwischen dem Menschen, und dem Menschen. Hier kömmt also mehrmal Helvez mit seiner natürlichen Empfindsamkeit, mit welcher er bey dem Menschen über das Sinnliche gar nicht hinaus will, weit zu kurz.

Ein solches System, wie sich Helvez gemacht, verbannet Religion, Vernunft, und Geselligkeit; es gehört daher nicht für Menschen, welche ihren Schöpfer erkennen, Vernunft besitzen, und einen angeborhnen Hang zur Gesellschaft haben.

Drittens hab' ich bewiesen, daß die Vernunft stets über die Sinnlichkeit die Herrschaft führen, und jedem Unternehmen, einer jeden Handlung die dem Gesetze, dem Verhalten gegen Gott, gegen sich selbst, und gegen dem Nebenmenschen angemessene Richtnng geben müsse. Es ist auf solche Weise nicht, wie Helvez will, die Sinnlichkeit die Quelle der Gerechtigkeitsliebe.

Ich

Ich bewies, daß, da die Pflichten unseres freyen Verhaltens in der Natur gegründet sind, der Schöpfer solche dem Menschen in das Herz mit deutlichen Zügen geschrieben habe. Daraus erhellet wieder genugsam die falsche Meynung des Helvez, daß nemlich nur erst von dem Glauben, von der geoffenbarten Religion, der Mensch diese Pflichten bekommen habe. Nein — die einzige Vernunft ist zureichend die Opfertische der Sinnlichkeit umzustürzen, und das Gute von dem Bösen, die Tugend vom Laster zu unterscheiden. Vierstens hab' ich bewiesen, der Mensch sey von Natur aus zur Geselligkeit geschaffen; und daher ebenfalls von der Natur angewiesen worden, jene Gesetze zu beobachten, ohne welche die Gesellschaft nicht aufrecht erhalten werden kann. Es ist also wieder falsch, daß der Eigennutz die Gerechtigkeitsliebe befördere, sondern vielmehr die Gerechtigkeit, die natürliche Billigkeit den Eigennutz dahin beschränke, damit er nicht die Vortheile der ganzen Gesellschaft hindere.

Ich nehme beyde Beweise in Eins zusammen, und sage: Wenn die natürliche Empfindsamkeit, oder die Sinnlichkeit, und der Eigennutz die Urquellen der Gerechtigkeit sind: so muß alles, was die Sinne reizet, alles, was dem eigenen Vortheile schmeichelt, gerecht, und billig heissen. In diesem Falle hingegen ist die Gesellschaft

der Menschen eine eitle Chimäre. Was heißt aber dieses anders, als die Ordnung der Natur zerstören?

Ich mache dahero den Schluß, und sage: Entweder ist die Gerechtigkeit, oder die Billigkeit der Natur zuwider, welches nicht seyn kann; oder sind die Sinnlichkeit, und der Eigennutz nicht die Urquellen, die Richtschnur sittlicher Handlungen. Ich weiß wohl, Spinoza, Hobbes, und Helvez werden hier antworten: „weil der Mensch „eben zur Beförderung seines selbst eigenen Vortheils genöthigt worden, gesellschaftlich zu leben, „so sind zum allgemeinen Besten Verträge gemacht worden, wodurch die Beleidigung beiseitiget, die Ausgelassenheit bezaumet, und die Gesellschaft erhalten werde."

Den Ungrund dieser Antwort zeigte ich schon §. 9. Ich will gegenwärtig nur fragen: wird der in die Gesellschaft eintretende Mensch an die Beobachtung der Verträge gehalten zu seyn sich überzeugen, oder wird er von dieser Verbindlichkeit sich nicht überzeugen? Findet er sich nicht überzeugt: so werden alle Verträge wenig nützen; findet er sich aber überzeugt, so kömmt wieder die Frage, aus was für einem Rechte er wohl glauben möge an diese Gesellschaftsgesetze gebunden zu seyn? Antwortet man: von dem natürlichen Rechte, so verschwindet das ganze System

von

von der natürlichen Gleichgiltigkeit aller menschlichen Handlungen. Antwortet man aber, dieses Recht gründe sich auf den Eigennutz, wodurch der Mensch in eine Gesellschaft zu treten bewogen worden; so ist gewiß, daß, sobald sich der eigene Vortheil gekränket finden sollte, der Mensch die geschlossenen Verträge brechen, und, wenn ihn nicht die Strafe, oder der Widerstand anderer zurückschreckt, über die andere tyrannisch gebieten werde. Gewiß ist, daß das Ehebette geschändet, die Unschuld geschlachtet, Gut und Leben dem Eigennutze und der Sinnlichkeit, als den Urquellen des Gesetzes, nach der Meynung vorbenannter Philosophen, aufgeopfert werden müßten. Was geschähe sodann mit der Gesellschaft?

Cicero führet diesen Beweis treflich aus, wo er unter andern sagt: f) Wenn die Gerechtigkeit bloß eine Befolgung schriftlicher Gesetze, und gemeinschaftlicher Verträge ist; und wenn, wie einige sagen, der Eigennutz der einzige Maasstab menschlicher Handlungen seyn soll, so wird der Mensch die Gesetze nach Belieben übertreten, so, wie es ihm sein eigener Vortheil angiebt. Auf solche Weise, wenn die natürliche Billigkeit nicht bestehet, hat alle Gerechtigkeit ein Ende; und was der Eigennutz heute aufbaut, wird er morgen wieder einreißen.

f) Im ersten Buche von den Gesetzen Num. 15.

Dieser weise Spruch eines Cicero, welcher das in diesem Hauptstücke erklärte System von der Vorschrift sittlicher Handlungen bestätigt, zeigt ebenfalls, daß Hobbes, Helvez, und ihre heutigen Nachfolger, welche nichts als vom Patriotismus, Gesellschaft, und allgemeiner Beglückung der Nationen reden, und betheuern, all ihr Bestreben ziele einzig zur Beförderung des allseitigen Besten ab, die größten Feinde nicht nur der Religion, die sie ganz auszutilgen wünschen, sondern auch eben so grosse Feinde der menschlichen Gesellschaft, und gesammter Staaten seyn.

Sie untergraben nach ihren Kräften jenen sonst vesten, unerschütterten Grund, die natürliche Billigkeit, den natürlichen und wesentlichen Unterschied zwischen Gutem, und Bösem; kurz, sie wollen dem ganzen Naturgesetze ein Ende machen, worauf doch Gesellschaft, jede politische Gesetze, und der allgemeine Friede sowohl ganzer Staaten, als auch der sonderheitliche jeder kleinsten Familie ruhen.

Dieses Naturgesetz verwechseln sie mit der Sinnlichkeit, und dem Eigennutze, woraus dann, wie wir gesehen haben, eine schwache, unthätige Gesetzgebung entstehet, welche in ihrem Ursprung schon alle wahre Glückseligkeit des Menschen zu nichte macht, wie ich solches im dritten Theile mit mehrerem beweisen werde.

Ich

Ich schliesse also hier dieses sechste Hauptstück, und will nun allen bisher erklärten Wahrheiten das Sigel des allgemeinen Beyfalls aufdrücken.

Siebentes Hauptstück.

Allgemeines Bekenntniß aller Völker zur Religion.

§. 1.

Ich habe nunmehr in sechs Hauptstücken die ächten Begriffe von Gott und seinen Vollkommenheiten; von der Welt, ihrem Ursprung, und ihrer Endabsicht; von dem Menschen, und seiner Bestimmung, von der Seele, und ihrer Unsterblichkeit erkläret; ich habe von dem wesentlichen innerlichen Unterschiede des Guten und Bösen gehandelt, und daraus die Pflichten hergeleitet, welche wir gegen Gott, gegen uns selbst, und gegen den Nächsten zu beobachten haben. Ich hab' auch alles zwar kurz, (weil meine Absicht mir nicht gestattet weitläufig zu werden,) jedoch faßlich genug, und mit solchen Beweisen erprobet, an die sich die Feinde dieser Wahrheiten zu machen niemals getrauten.

Nachdem ich einmal durch Gottes Gnade so Vieles gethan: so vermuthe ich ebenfalls, daß es nicht undienlich seyn würde, eine Untersuchung anzustellen, um zu sehen, was dann von all diesen Wahrheiten, was von der Religion, die Vielen

heut zu Tage ein so gewaltiger Stein des Anstosses seyn will, die Menschen von jeher für eine Meynung hatten.

Dieser Untersuchung schicke ich folgenden allgemein angenommenen Satz voraus: Auf dem ganzen Erdrunde ist kein Mensch, der seine Begriffe, seine Kenntnisse und Einsichten mit dem allgemeinen Ausspruche aller Menschengeschlechter, aller Zeiten messen dürfte.

Ein solcher Mensch, der dieses Unternehmen wagen könnte, müßte die Gabe der Unfehlbarkeit besitzen, und von diesem seinem Vorrechte, um nicht für einen Unsinnigen erklärt zu werden, die andern durch einen geometrischen Beweis überzeugen. Ob dieses Vorrecht einem boshaften Läugner der bisher erklärten Wahrheiten jemals eingeräumet werden könne, wird ein jeder bey Durchlesung dieses Hauptstückes, worinn ich das allgemeine Bekenntniß aller Völker zu einer Religion zeigen werde, leicht beurtheilen mögen.

Die vorzüglichsten dieser Wahrheiten, welche die Grundlage aller übrigen ausmachen, sind: das Daseyn Gottes, und die Unsterblichkeit der Seele; und darum soll auch vorzüglich von diesen hier die Rede seyn.

Ich werde die Meynungen der Menschen über diese zwey Wahrheiten durchsuchen, und die Stärke des Beweises, welcher in der allgemeinen

nen Uebereinstimmung liegt, anzeigen; endlich die Einwendungen der Gegner, womit sie solche Beweisführung verdächtig machen wollen, widerlegen.

§. 2.

Ich würde zu weitläufig werden, und müßte ganze Bände schreiben, wenn ich alle Denkmale, jede Stellen alter Schriftsteller, welche die Denkungsart aller Erdbewohner von der Religion enthalten, und die allgemeine Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes, und der Unsterblichkeit der Seele bestätigen, in eines sammeln wollte. Eine Arbeit, die große Gelehrte schon auf sich genommen haben, darunter Augustin Stuetz Eugubin von der fortwährenden Philosophie, Daniel Huez in seinem Werke von der Harmonie der Religion mit der Vernunft, Gerard Voss von der Abgötterey, Rudolph Codwort die vorzüglichern sind, welche nachgelesen werden können.

Ich werde hier nur wenige Zeugenschaften anführen, um meine Absicht zu erreichen, und den Leser, so viel der enge Raum des Werkes gestattet, zu befriedigen.

Plutarch in seiner Streitschrift wider Colot, den epikureischen Weltweisen, sagt am Ende seiner Rede: „Du magst die ganze Erde durchreisen, „so wirst du zwar Gemeinden ohne Wissenschaften,

„ohne Könige, ohne Häuser, ohne Münzen, ohne „Schaubühnen, ohne Schulen finden; aber kein Volk „keine Stadt wirst du je wo finden ohne Tempel, ohne „Götter. Keine Gemeinde kann dir aufstossen, die „nicht ihre Art zu bethen, nicht ihre Eidesformel hat, „womit sie zu den Göttern schwöret; keine Men„schengesellschaft, die nicht Götter um Rath fragt; „die nicht sorgfältig ihre Opfer entrichtet um Un„glück abzuwenden. Ja ehender mag eine Stadt „ohne Grundfeste, als ohne Gottheit bestehen".

Eine gleiche Sprache führt Cicero an mehreren Stellen seiner philosophischen Werke, wo nicht zu zweifeln, daß er, indem von einer allbekannten Sache die Rede gewesen, nach voller Ueberzeugung geschrieben. So sagt er in seinem Buche von den Gesetzen: g) „Es ist keine Nation unter „der Sonne so ungezähmt, und wild, die, obschon „sie nicht weiß, welchen Gott man verehren müsse, „dennoch nicht wissen wollte, daß man irgend einen „verehren müße". In seinem ersten Buche der Streitfragen h) hat er von dem Daseyn Gottes, und von der Unsterblichkeit der Seele folgende Stelle: „Zu einem besonders starken Beweise für das Da„seyn der Gottheit kann uns die erprobte Beob„achtung dienen, daß kein Volk so wild, kein Men„schenverstand so ausgeartet sey, der davon ganz „keine

g) 1ten B. 8ten Kap.
h) 13ten Kap.

„keine Kenntniß hätte. Ob es schon viele giebt, „die nach ihren verderbten Sitten den Göttern „Schandthaten andichten, so läugnen sie dennoch „nicht ihre Existenz. Man kann diese allgemeine „Meynung nicht als ein eitles Vorurtheil ansehen; „nicht einer geschehenen Verabredung, nicht etwa „den angenommenen Gesetzen zuschreiben: denn „eine allgemeine Uebereinstimmung aller Völker „über eine Sache gründet sich bloß in dem Na„turrechte". Gleich darauf sagt er: i) „Gleich„wie aber sämmentliche das Daseyn Gottes erken„nen, also halten auch alle für gewiß, daß ihre „Seelen nach der Trennung von dem Leibe annoch „leben".

§. 3.

Wie gegründet die Zeugnisse dieser zweyer Schriftsteller seyn, bestätigen alle Denkmale und Sinnbilder der Alten, welche noch bis auf uns gekommen sind. Wer ließ uns wohl schönere und ältere zurück, als ein Moses, welchen alle Gelehrte, und schärfeste Critiker für den ältesten Geschichtschreiber halten, der nach der Meynung einiger Zeitrechner 300, nach Meynung anderer 600 Jahre vor dem Trojanischen Kriege lebte.

Ich bitte die Herren Gegner, derer einige Mosen für einen blossen Romanschreiber halten,

i) 16ten Kap.

(ob sie gleich so widerlegt worden sind, wenn sie nur noch ein Fünkchen Redlichkeit besitzen, sich ihrer Albernheit wegen schämen müssen;) k) Ich bitte, sage ich, diese Herren, sie wollen einen Moses, nur so vieles indessen gelten lassen, als einen Thucydides, Xenophon, oder jeden andern getreuen Geschichtverfasser. Ich sage indessen; denn es wird schon der Platz seyn, wo ich ihn als einen göttlichen Gesandten vorstellen werde. Daß ich dadurch nicht zu vieles fodere, rechtfertigt mich die Note: Darum bin ich auch berechtiget als ächt, und wahrhaft jenes anzuführen, was Moses geschrieben.

Ich

k) Ein schändlicher Pyrrhonismus, den der Geifer der Religionsfeinde in unserm Jahrhunderte, wo man an dem Heiligthume der Religion unermüdet, jedoch immer fruchtlos, feget, ausgebrüthet hat. O wohl eine hassenswürdige Dreistigkeit dieser Menschen! Sie bejahen, und verneinen nach Belieben, was sie gar nicht wissen, nicht kennen. Ihr gelehrter Scepticismus ist im Grunde nichts anders, als eine maskirte Unwissenheit. Würden sie den nach Moses ältesten Geschichtschreiber Sanchoniaton, einen Pollemon, Hellanikus, Philochorus, Kastor, Thallus, Alexander, Eupolenus, Hermippus, Aristobulus, Numenius, Hekatäus, Berosus, Demetrius, Manethon, Lysimachus, Chäremon, Apollonius, Kleodmaus, Theodotus, Artapanus, und andere bey einem Joseph Flavius, Justinus, Clemens von Alexandrien, Origenes, und Eusebius gelesen haben, die alle den Moses als einen redlichen Geschichtschreiber in Ehren haben: so müßten sie nur wünschen, niemals etwas solches gedacht zu haben.

Ich mache also aus seiner Geschichte einen Auszug, soweit sie mir zu meinem gegenwärtigen Beweise dienet. Er fängt die Religion gleich nach der Schöpfung an. Die Erkenntniß Gottes, die Anbethung, die Versöhnungsopfer sind nach seiner Erzählung so alt, als die Welt. Diese Religion verbreitete sich von dem Stammvater der Menschen durch alle Völker, und erhielt sich bis zur allgemeinen Ueberschwemmung; folglich durch 16 Jahrhunderte. Nachdem die Lastervollen im Wasser ihr Grab gefunden, ward nur der gerechte Mann mit seinen Kindern von der Strafe freygezählet, der auf seine Nachkommen die erste Religion fortgepflanzet hat. Nohams Abkömmlinge vermehrten sich bald, und nahmen Besitz vom ganzen Erdboden. In und außer Asien wurden Reiche errichtet, in welchen die ererbte Religion verblieb, und als die Hauptstütze der Staaten in Ehren gehalten wurde.

Die von dem Sitze ihres Ursprungs so weit entfernte Religion litt zwar verschiedene Veränderungen; man gab ihr viele Beysätze, die ihre Schönheit entstalteten, und ihren Glanz mit Aberglauben verdunkelten, welche die Unwissenheit mit den bösen Leidenschaften erfunden hatte. Doch der Hauptgegenstand der Religion, die Erkenntniß der Gottheit, und die Anbethung derselben erloschen niemals, verblieben immer, und verbreiteten sich mit der Bevölkerung. Moses

Moses erzählet den Zuwachs der Völker so gut, als ihre Religion. Und obschon die einzigen Hebräer waren, bey denen man einen gereinigten Gottesdienst antraf, wo indessen alle übrige Nationen von der Abgötterey angestecket waren, die Moses verwarf, und seinem Volke auf das nachdrucksamste untersagte, so konnte man dennoch keine Gemeinde ohne Anbethung einer Gottheit, ohne Opfer unter der Sonne antreffen.

Dieß bestätigen auch die übrigen biblischen Geschichtschreiber, welche die von Moses angefangene Geschichte der Hebräer, ihre Kriege, Reisen, und Geschäfte mit Auswärtigen fortsetzten. Sie bemerkten zwar verschiedene falsche Begriffe, die unterschiedlich in der Religion herrschten; doch die Gotteslängner blieben ihnen jederzeit etwas Unbekanntes.

Gehen wir auf andere Geschichtschreiber über: so zeigen sich vorzüglich jene bey den Griechen, die zwar eben nicht an dem Alterthume die ersten angeschlossen waren, jedoch andern an Gelehrsamkeit weit zuvorkamen. Bey ihnen blüheten Künste, Wissenschaften, und Handlungsgeschäfte; und daher hatten sie Gelegenheit, entferntesten Erdebewohnern sich bekannt zu machen, ihre Regierung, Sitten, Gebräuche, und Religion zu erforschen.

Diese griechischen Historiker von Herodotus an (die Werke der ältern sind meist zu Grunde gegan-

gegangen) haben nicht nur die Begebenheiten ihres Zeitalters, nicht nur ihrer Provinzen aufgezeichnet, sondern mit großem Fleiße alle Denkmaale, jede Alterthümer, und Ueberlieferungen alter Schriftsteller gesammelt. Sie haben von dem Ursprunge, der Sitten, und Wanderungen der Völker selbst in dem entfernten finstern Nordpole geschrieben, und sind bis auf jene zwey Perioden, die Varro das dunkle Fabelgezeug nennet, gekommen.

Obschon in ihren Büchern unzählige Widersprüche von dem Ursprunge der Nationen, von der Reihe ihrer Fürsten, von ihren Sitten, und Gesetzen vorkommen: so stimmen sie doch darinn genau überein, daß alle diese verschiedenen Völker auf ihre Religion ungemein gehalten haben.

Nicht nur Griechenland hatte die herrlichsten Tempel, sondern auch andere sowohl gesittete, als barbarische Völker bestrebten sich nach Kräften, ihren Göttern schöne Wohnsitze zu errichten. Es fanden sich zwar einige, die keine Tempel hatten; indessen waren sie doch nicht ohne Religion; denn sie wählten sich Berge und Wälder als Standorte ihrer Opfer; Beweise ihrer Verehrung waren verschiedene Schlachtopfer, geheiligte Festtage, Spiele zu Ehren der Götzen, Gelübde, Orakelforschungen, Gebethe, und Lieder.

Mit den Griechen kommen die lateinischen Schriftsteller dießfalls genau überein, welche die

Religion

Religion der roheſten Völker, zu welchen die römiſchen Waffen drangen, beſchrieben.

Ich komme nun auf die entfernten Chineſer, von denen die vorigen Geſchichtſchreiber keine Meldung machen konnten, derer Alterthum, zur Entkräftung der moſaiſchen Geſchichte, wie ich ſchon anmerkte, die Feinde der heiligen Bücher weit über die Schöpfung hinausſetzen wollen. Daß dieſe nicht nur jederzeit eine Religion hatten, und die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele erkannten, bezeugen alle, die von dieſen Morgenländern ſchreiben. Unter andern mag der Brief des Leibnitz von der Philoſophie der Chineſer nachgeleſen werden.

§. 4.

Was man von der Fortdauer der Seele jederzeit für eine Meynung hatte, bewies ich ſchon im 4ten Hauptſtücke §. 7. Ich durchdieng dort die Schriftſteller, und Völker überhaupt. Gegenwärtig will ich einzelne Fälle anführen.

Die alten Aegyptier begiengen Freudenfeſte, wenn ein groſſer Mann verſchied; ſie wünſchten ihm Glück dazu, weil ſie hofften, er werde mit den Frommen gewiß ewig leben.

Fast eben so waren die Thrauser in Thrazien gesinnet. Sie weinten bey der Geburt eines Menschen, weil er anfienge müheselig zu werden. Den Todten begruben sie mit Freuden, indem er von den gegenwärtigen Uebeln befreyet zur Glückseligkeit übergienge.

Die Indier waren von ihren Brachmannen eben nicht anderst unterrichtet, die sie stets versicherten, daß der Tod nichts anders sey, als eine Geburt zu einem wahren, und glücklichen leben.

Die Einwohner der Insel Formosa opfern noch heute den Göttern, um von ihnen für den Verstorbenen einen gemächlichen Aufenthalt in dem andern Leben zu erbitten.

Die Arkaneser rufen dem abgeleibten Priester zu: O, der du jtzt zu den himmlischen Freuden übergehst, verlaß uns in diesem Elende nicht.

Den Sokotoranern ist es zur Gewohnheit geworden sich in verworrenen Händeln und zweifelhaften Geschäften bey dem Grabe der Eltern Raths zu erholen.

Die Talaponier singen gewisse moralische Lieder, da sie ihrem Gebrauche nach einen Leichnam verbrennen, und hoffen damit zu erwirken, daß der Verstorbene gerade den Weg zum Paradiese antrete.

Der uralte, und vormals schon ausgebreitete Gebrauch, niedliche Gerichte auf die Gräber der Verstorbenen zu setzen, herrschet noch in Cochinchina, und vielen andern Provinzen. Sie halten dafür, daß die kleinsten Theilchen, die durch die Ausdünstung von den Gräbern abgesondert worden, den dort auf eine Zeit herumirrenden Geistern zur Nahrung dienen.

Zu Guinea will man den König nicht ohne grosses Gefolge in das Reich der Geister eingehen lassen. Man bringt daher etliche von seinen Gemahlinnen, und viele von den Unterthanen gewaltthätig um; oder wirft sie auch wohl lebendig auf den Scheiterhaufen.

Auf der Insel Florida giebt man dem Todten seine Waffen mit; man scharret oft mit ihm ein lebendiges Pferd, einen Hund, und einen Sklaven ein, damit es ihm weder an der Bequemlichkeit auf der Reise in die andre Welt; noch dort an der Bedienung und Beschützung fehle.

Hieher gehören auch zween Irrthümer, welche vor Alters fast allen, und sonst meist gesitteten Völkern bald mehr, bald weniger gemein waren, auf die noch heut zu Tage in einigen Theilen des grossen Kaiserthums China, in Japan, und anderswo gehalten wird. Die irrige Meynung von der Seelenwanderung verstehe ich, und den widersinnigen Gebrauch der

Ver-

Vergötterung der abgeleibten Menschen. So närrisch diese Einfälle, so grausam diese Gebräuche sind: so ist, und bleibt doch gewiß die allgemeine Uebereinstimmung von der Fortdauer der Seele nach der Trennung, indem alle diese Gewohnheiten nur aus einem Gefühle der Unsterblichkeit haben entspringen können.

§. 5.

Ich komme nun von den Urkunden der Geschichtschreiber auf die Dichter, wovon Homer an Alter und Geschicklichkeit den ersten Platz behauptet, dem sich Hesiodus anschließt. Obschon Dichtergeist in ihnen herrschte, so entlehnten sie doch die allgemein angenommenen Begriffe der Religion ihrer Zeiten zu ihren Gesängen.

Vom erstern will ich nur ein Stück anführen, welches zu meinem Stoff gehört.

Ulyß bannet nach Homers Erzählung den Schatten des Tiresias, um sich mit ihm über die Rückreise nach Ithaka zu besprechen. Er schüttet zuerst in eine Grube Meth; und dieses zur Ehre aller Geister, damit sie sich vergnügen, und die Unterredung nicht stören sollen.

Ich will hier von andern griechischen Dichtern gar keine Meldung machen, denen Horaz, Ovid, Virgil, und andere Lateiner samt den nordländischen Barden nichts nachgegeben haben;

und da ich hier nicht die ganze Göttergeschichte behandeln kann, so ist mir zu meinem Vorhaben schon genug, daß daraus nothwendig folgt, es sey kein, auch noch so wildes Volk, welches keine Gottheit kennet; keine von den ältesten bis auf die neuesten so verwildete Nation, die nicht einen Ort der Freuden, und einen Ort der Peinen nach diesem Leben erwartet hätte.

Daher kömmt das Elysium, und Paradies; die Wallhalla, und Gimle; das Nistheim, und Nastron; daher der Tartarus mit dem acherontischen Pfuhle, dem feurigen Phlegeton und jammernden Kocytus, mit dem trotzigen Charon, mit dem dreyköpfigen Cerberus, mit den unerbittlichen Richtern, dem Aeakus, Minos, und Rhadamant; mit den grausamen Furien, und mannichfaltigen Peinen.

Gewiß aus allem diesem redet die allgemeine Ueberzeugung der Menschen von der Schöpfung bis auf unsre Zeiten, von dem Daseyn Gottes, und der Unsterblichkeit der Seele.

§. 6.

Ich gehe nun zu den Weisen, oder Philosophen.

Da haben wir den Zoroaster der Chaldäer, die Gymnosophisten, und Brachmannen der Inder, die Braminen der Malaber, die Druiden

iden der Britanner, der Gallier, der Deutschen; den Fo chi, und Confucius der Chineser, den Atlas der Mauritaner; den Orpheus, und Zamolxis der Thracier; den Anochorchis der Scythen; den Pherecides der Phönizier; die Hermes der Aegyptier, die Memphischen, Diospolischen, und Thebaischen Priester. Wir haben die Grundsäulen der Philosophie, den Thales, und den Pythagoras samt ihren Anhängern, und Nachfolgern, und so vielen Richtern der philosophischen Sekten.

Alle ohne Ausnahme vertheidigten diese Grundwahrheiten der Religion; nemlich: die Existenz der Gottheit, und Fortdauer der menschlichen Seele nach der Auflösung. Erwäge man, wie feurig ein Sokrates kurz vor dem Gifttrunke von der Unsterblichkeit der Seele zu seinen Freunden gesprochen hatte. Bekannt ist der von einem Plato über eben diesen Punkt aufgestellte Dialog, wodurch, wie Cicero erzählt, einer seiner Zuhörer mit Namen Kleombrot so hingerissen worden, daß er aus grossem Verlangen zum ewigen Leben sich selbst in das Meer gestürzet.

Zum Troste diente dem Perser Könige Cyrus auf seinem Sterbbette die Lehre seines Meisters Xenophon von der Unsterblichkeit der Seele.

Kann wohl etwas schöneres gedacht werden, als was Seneka an seinen Freund schrieb?

Unerschrocken sieh jener entscheidenden Stunde entgegen. Sie ist nicht der Seele, dem Körper ist sie die letzte. Man muß verreisen. Der Tag, den du als den letzten scheuest, ist der Geburtstag zur Ewigkeit.

Alle diese Zeugnisse der Völker, der Gelehrten, der Dichter, der Geschichtschreiber st alle zusammengenommen, wird nicht jedermann gestehen müssen, daß die Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes die Meynung von der Fortdauer der menschlichen Seele von jeher, zu allen Zeiten, und in allen Orten die Oberhand behauptet habe?

Will jemand von dem Beweise, den ich im gegenwärtigen Hauptstücke behandle, ein Mehreres lesen, dem empfehle ich das vortrefliche Werk des gelehrten Morinus, welches er der Academie zu Paris zugeschrieben. 1) In dem zweyten Theile dieses Werks auf dem 119ten Blatt beweiset er, daß die Unsterblichkeit der Seele ein allgemeiner Lehrsatz aller Nationen, aller Gelehrten, Weltweisen und Dichter jederzeit gewesen. Er unterscheidet nach der Meynung der Alten verschiedene Behältnisse für die Seelen nach dem Tode, wohin sie durch einen Widerspruch angewiesen werden, derer einige gleich zur Seligkeit eingehen; andere in

1) De l'usage de la prière pour les morts parmi les Payens - Hist. de l'Academ. Royal des inscript. et belles let.

in einen Strafort versetzet werden, woraus sie durch fremde Beyhilfe gerettet werden, und zum Genusse des ewigen Friedens gelangen können. Er führt nebst den Zeugnissen der alten Schriftsteller für diese Hilfsleistung die Formeln verschiedener Gebether an, derer mehrere auf den alten Innschriften zu lesen sind; er bestätigt solches mit den gewöhnlichen Opfern, und besonders jenem, welches bey den Griechen τιλετὴ heißt. m) Die von Porphyr aufbewahrte Liturgie der Aegyptier führt er ebenfalls an; woraus man sieht, wie dieses Volk besorgt gewesen, durch die Opfer die Seelen der Verstorbenen zu reinigen. Zur Bestätigung dieses Gebrauches sammelt er noch mehrere alte Denkmaale, welche den Gebrauch der meisten Nationen, den Abgeleibten Hilfe zu verschaffen, bekräftigen, somit auch augenscheinlich darthun, daß jederzeit die Menschen nicht allein von der Fortdauer der Seele auch nach dem Tode überzeugt gewesen, sondern auch den frommen Belohnungen, und den Boshaften Strafen zuerkennet haben. Daraus Morinus ganz vernünftig schließt, daß sie Gott seine höchste Vorsicht, Macht, Gerechtigkeit, und andere Eigenschaften keineswegs abgesprochen, obschon sie ihre Religionslehre mit vielen ungereimten Gedichten verschiedentlich anfüllten.

Ich

m) τιλετὴ zu deutsch Versöhnung.

Ich beschliesse nun das ganze Hauptstück mit den eigenen Worten dieses grossen Mannes: n) „Da die Meinungen der weisen Heiden mit der „der Christen von dem Gebethe und Opfer für die „Abgestorbenen sehr übereinkommen, so gebrauch„ten sich die Feinde dieser Einstimmung zum Nach„theile der Religion, indeme sie sagen, der Ge„brauch unsrer Kirche seye eine Nachahmung heid„nischer Gebräuche. Jedoch eine solche Verleum„dung ist ganz leicht abgelehnet: denn man be„weißt, daß diese fromme Gewohnheit von dem ur„alten Gebrauche der Juden, die ein Volk Gottes „ausmachten; somit aus einer reinen Quelle auf uns „gekommen. Eben diese Kirche, welche derma„len für die Verstorbenen bethet, und opfert, be„thete und opferte auch zu den Zeiten der Apo„stel; sie bethete, und opferte auch für sie jeder„zeit. Weit gefehlt also, daß die Christen diesen „Gebrauch von den Heiden ererbet haben. Viel„mehr muß man sagen, daß er von den Hebrä„ern auf die Aegyptier, mit welchen erstere lange „gemeinschaftlich lebten, und von den Aegyptiern „auf andre Nationen, ja sogar bis auf die Chine„ser und Amerikaner gekommen, und sich stets „mehr verbreitet hat."

Achtes

n) Morinus in dem vorangeführten Werke auf der 135ten Seite.

Achtes Hauptstück.
Einwürfe der Religionsfeinde.

§. 1.

Wie stark dieser aus der einstimmigen Meynung aller Nationen für die Grundwahrheiten der Religion hergeleitete Beweis sey, sehen die Gegner gar wohl ein; dieses Bekenntniß legen sie auch genugsam an Tag, indem sie sich alle Mühe geben, solchen zu schwächen. Jedoch vergebens. — Diese Herren arbeiten zu ihrer Schande, zu ihrem selbsteignen Verderben; denn gleichwie überhaupt die Wahrheit, jemehr sie bestritten wird, nur immer dabey gewinnet, so werde ich bey Untersuchung der gegnerischen Einwürfe Gelegenheit finden, die Wahrheit der vorzüglichsten Religionsgründe, gleich dem Golde, das im Feuer nur einen grössern Glanz erhält, in ein helleres Licht zu stellen.

Sie, denen die gleichlautende Stimme der Menschen ein allzutreffender Schlag ist, sagen: zugegeben, daß einige gesittetere, und berühmtere Völker sich zu einer Religion bekannten, so wissen wir ja doch so rohe, so barbarische Erdebewohner, denen selbst schon der Name der Religion etwas unerhörtes gewesen. Dahero sagt Cotta, welcher bey Cicero o) unter der Person eines Academikers

o) Von der Natur der Götter 1ten B. 23. Kap.

auftritt: Ich glaube ganz gewiß, es seyn viele so verwilderte Völker, daß sie nicht einmal an eine Gottheit gedenken.

Dieß heißt ganz nur nach Belieben sprechen. Cotta hätte einige derley Völker benanntlich anführen sollen. Cicero, der dießfalls vernünftiger als Cotta, und alle unsre heutigen Aufklärer dachte; Cicero, der nicht so leichtgläubig, wie unsre Philosophen, ließ sich von solchem eitlen Geschwätze so wenig irre machen, daß er, wie wir aus schon angeführten Stellen gesehen, die allgemeine und ununterbrochene Einstimmung aller Menschengeschlechter als einen unumstößlichen Beweis für das Daseyn Gottes ansah. Hier will ich nur noch zwey Stellen aus seinem zweyten Buche von der Natur der Götter anführen.

Wenn die Erkenntniß Gottes dem Menschen nicht schon angebohren wäre, hätte sie sich nicht so lange erhalten können; sie hätte mit der Länge der Zeit, und Wechselung so vieler Epochen veralten müssen: denn wir sehen ja, wie erdichtete und eitle Meinungen mit der Zeit verlöschen. Ungegründete Muthmassungen verschwinden mit dem Tageslichte; die Urtheile, der Ruf der Natur erhalten mit der Fortdauer stets mehrere Ränke. Daher kömmt auch, daß die Anbethung der Gottheit, und die Heiligkeit der Religion bey uns sowohl,

als

als andern Nationen von Tag zu Tag mehr zunimmt. — — — Der Abdruck, das Zeugniß der Götter ist den Menschen in das Herz gegraben. Nur von ihrer Art und Zahl sind, wie wir selbst wohl wissen, die Meinungen verschieden.

Diesen schönen Worten eines Cicero will ich noch andere Zeugnisse anschliessen, und zwar zuerst des Aelianus, welcher, nach Bericht des Perconius, zur Zeit des Kaisers Hadrian, oder Alexanders Severus lebte. Dieser sagt in seinem zweyten Buche der verschiedenen Geschichten, p) wo er beweiset, daß es keine Gotteslängner gebe, unter andern folgendes: Ist die Weisheit selbst der Barbaren nicht empfehlungswerth, da auch unter ihnen keiner auf die Gotteslängnung verfallen ist? Keiner von ihnen zweifelt an dem Daseyn der Gottheit; keiner spricht ihr die Fürsorge, und Herrschaft über die Geschöpfe ab. — Wahrheiten, die die rohen Indianer, und Celter so, wie die gelehrten Aegyptier allezeit verehrten. — — — Die Barbarn, die ich nannte, bethen Götter an, derer Fürsorge, und Vorsehung sie preisen.

Eben dieses hatte Aristoteles schon lange zuvor gesagt, was zu Aelianus Zeiten Maximus

p) Kap. 31.

Tyrius aus dem Aristoteles angeführet hat. Besser unten werde ich diese Stelle anschreiben.

Indessen kann ich hier den nach meiner Einsicht stärkesten Beweis, den uns Lucian selbst q) der bitterste Religionsfeind, liefert, mit Stillschweigen nicht übergehen. Dieser führt in seinem Dialog, betitelt: Jupiter, der Tragödienspieler, einen Religionsvertheidiger mit dem erdichteten Namen Timocles, und einen Religionsbestreiter mit Namen Damis an: r) Damis, der die Rolle eines Feindes

q) Lucian schrieb zu Zeiten der Antoninen.

r) Der zur Sache vorzüglich gehörige Theil des Dialog lautet nach der neuesten Amsterdamer Auflage vom Jahr 1743 in der Uebersetzung also: Timocles: Es haben sich also alle Menschen, alle Völker betrogen, indem sie Götter angebethet haben? Damis: Ganz gut, mein Timocles, du erinnerst mich eben der verschiedenen Sitten, und Gesetze der Nationen: daraus läßt sich leicht schliessen, wie ungegründet, wie willkührlich ihre Meynungen von den Göttern waren. Eine lautere Verwirrung; aller Orten trifft man etwas anders an. Die Scythen opfern dem Acinas, die Thracier dem Zamolxis; die Phrygier der Göttinn Mena; die Aethiopier dem Tage, und die Cyllenier dem Phanes; die Assyrier der Taube; die Perser dem Feuer; die Aegyptier dem Wasser. Obschon allgemein die Aegyptier das Wasser für ihren Gott halten, bethen dennoch sonderheitlich die Memphier den Stier an; die Pelusier den Zwibel; andere den Storchen, das Crocodil, den hundsköpfigen Affen, die Katze, u. s. w. Mein Timocles! sind dieß nicht die lächerlichsten Possen?

Feindes aller Religionen macht, antwortet dem Timocles. In Wahrheit, hätte Lucian nur eine einzige Menschengesellschaft, ein einziges auch noch so wildes Volk, das sich zur Gotteslåugnung bekennet, ausfindig machen können: so würde er es gewiß nicht vergessen haben seinem Damis auf die Zunge zu legen. Wo würde er wohl dieses mit Stillschweigen haben übergehen können, da er doch nichts unterließ den Timocles als angenommenen Religionsvertheidiger in die Enge zu treiben, und Gott, seine Fürsicht, und die ganze Religion zu einem bloßen Gedichte zu machen. Lucian mußte die Einstimmung aller Völker selbst einbekennen; und wollte nur behaupten, diese Zusammenstimmung sey unbedeutend, und zum Beweise für die Religion nicht hinreichend, weil man bey den Völkern eine so grosse Verwirrung, einen so ungemeinen Unterschied der Religionsbegriffe antrift.

Zum Beweise führt er an die Religion der Scythen, Thrazier, Phrygier, Aethiopier, Cilenier, Assyrier, Perser, und anderer, die in ihrer Religionsmeynung nicht übereinkommen, und oft die lächerlichsten Gottheiten anbethen.

Ich beobachte eben in dem Zeugnisse dieses gottlosen Epikuräers zwey Stücke, die den in dem vorigen Hauptstücke bewiesenen Satz stattlich bekräftigen. Erstens sein eigenes Geständniß von

einer

einer allgemeinen bey allen Nationen bestehenden Religion; und dieses Geständniß zwar von Lucian, dem Erzfeinde jeder Religion. Zweytens, wird in dem angeführten Dialog das jedem Menschen einleuchtende Daseyn Gottes bestätiget, weil Lucian doch aller Orten Götter fand, woraus eben nicht folgt, wie Bayle will, den ich gleich unten widerlegen werde, daß man den Polytheismus oder die Mehrheit der Götter annehmen müßte.

§. 2.

Die Herren, welche in der Gottheit für sich immer den unangenehmsten und eckelhaftesten Gegenstand finden, wollen ihren Handel noch nicht verlohren geben. Sie durchgehen alle Reisebeschreibungen; sie durchsuchen jede Denkmale des Alterthums haarklein, und schmeicheln sich mit der Hofnung in einem zwischen den gegen Morgen gränzenden molukkisch oder maldivischen Inseln gelegenen Erdstriche, oder in dem mitternächtigen Amerika, oder an einer der Spitze Afrikens ein so rohes, und ungesittetes Volk zu finden, zu welchem noch keine Wissenschaft von Gott eingedrungen sey. Allein zeigt nicht eben ihr so sorgsames Nachforschen sattsam an, daß sie einen verzweifelten Handel zu behaupten auf sich genommen haben?

Sieht man diese Philosophen, die doch sonst Ansehen behaupten wollen, auf so elende Art Beweise für ihre Meynung, oder besser, für ihren blenden Steifsinn aus den schreckbaren Klüften der neuen Unterwelt erbetteln, so stehet man zwischen Mitleid und Gelächter unentschlossen; denn da sie an Verstande und Einsicht den Vorzug behaupten wollen, so sind sie dabey zufrieden ihre Gesellschaft mit den schmutzigen Hottentotten, mit den barbarischen Grönländern, und andern wilden in finstern Gehölzen herumirrenden Völkern, an denen einzig die Gestalt eine Menschlichkeit verräth, zu vermehren, weil sie alle verfeinerte Nationen wider sich haben.

Aber auch selbst bey diesen Wilden, wo sie Schutz suchen, finden sie nur Verachtung. Fragen wir Reisende, welche längere Zeit in jenen entlegenen Gegenden sich aufhielten, und genauere Wissenschaft einzuholen suchten. Sie werden antworten, so, wie sie es auch in der Beschreibung ihrer Reisen gethan haben, daß sie aller Orten Merkmale einer Religion, folglich Begriffe von einer Gottheit, obschon oft sehr verdunkelt, angetroffen.

Was bleibt ihnen übrig hier, meine Herren? Ganz erstummen wäre doch Schande für sie. — Ich will ihnen noch einen Ausweg verschaffen. Sagen sie: Diese Reisebeschreiber verdienen keinen Glauben; sie schrieben etwas daher um

groß

groß zu thun, um ihre Blätter anzufüllen. Und wer weiß, ob sie nicht von den Religionsfreunden zu einem unwahrhaften Geständnisse verleitet worden? Erwiedert ihnen aber jemand auf diese dreiste Ableinung: Wie? sollen wir dann ihnen mehr, als diesen Reisenden glauben, da sie doch niemals das Land der Hottentotten, der Grönländer, der Brasilier, der Nordamerikker, und anderer entlegener Völker betreten haben; noch auch grosse Lust haben über Meere zu reisen, wo man jene angenehme Abendgesellschaften nicht findet, an welche sie allerdings sehr gewohnt sind?

Hierauf mögen sie sich selbst eine Antwort ausdenken.

§. 3.

Ich will indessen sehen, ob dann die Unwissenheit, und Rohheit einiger Völker so weit gekommen sey, um in die Gesellschaft unserer Gegner, dieser besondern Philosophen, aufgenommen zu werden. Ich führe drey allgemein berühmte Schriftsteller an. Davon ist einer Ludwig Fabricius mit seiner Schutzschrift des Menschengeschlechts wider die Andichtung der Gottesläugnung. (s Der zweyte ist Crotius, t) welcher

s) In den sechs Briefen des Leibnitz, die lange Zeit im Manuscripte lagen, und erst später von Jakob Brucker heraus-

cher die Canader, Antillier, und Brasilier von dem Schandflecke der Gotteslängnung rettet. Der dritte ist Stillingfleet, ein Engländer, der im zweyten Theile seines Buches u) die richtigsten Zeugnisse der Landeinwohner selbst gesammelt und bewiesen, daß man weder die Einwohner der Insel Cuba, noch die Antiller, Canader, Neuengländer, Paraguaier, Brasilier, Cilier, noch einige Nationen Afrikens, als da sind die Cafrer, Magdagakerer, oder andre für Atheisten ansehen könne. Endlich hat er alle diejenige standhaft widerlegt, die sich mit unächten Erzählungen abgeben.

Von den Hottentotten, ob sie schon die grausamsten, und eckelhaftesten Gewohnheiten für Sitte halten, versichert uns dennoch Petrus Kolben, w) der zehen Jahre sich in selben Gegenden herausgegeben wurden, liefet man unter andern im zweyten Briefe: Wie ich vernommen, soll in England eine Schutzschrift für das Menschengeschlecht wider den angeschuldeten Atheismus herausgekommen seyn, wovon der Verfasser Fabricius behauptet, es habe nie ein Volk ohne Erkenntniß Gottes unter der Sonne gegeben. Dieß halte auch ich für eine volle Gewißheit.

t) Das Werk führt den Titel: Entretiens sur plusieurs sujets d' Histoire.

u) betitelt: Origines sacræ.

w) In seiner Beschreibung der Vorgebürg der guten Hoffnung, wovon die deutsche Herausgabe in Nürnberg vom Jahre 1719, die französische in Amsterdam vom Jahre 1741 ist.

den aufhielt, daß sie Gott als den Schöpfer und Allbeherrscher erkennen, und Gounja Ticquoa, den Gott der Götter nennen. Kolben ist auch der Meynung, daß diese wilde Menschen ebenfalls eine Unsterblichkeit der Seele zulassen, ob er schon von ihnen nicht erfahren konnte, was sie von dem Stande der Seelen nach diesem Leben für einen Begriff haben.

Merkwürdig ist ebenfalls die schöne Beobachtung, welche der Verfasser des Werkes, betitelt: Beweise der Vorschrift, und der Möglichkeit der Auferstehung x) in einer Stelle y) macht. Ich will sie in reiner Uebersetzung herschreiben. Mich wundert, wie man sogleich geradehin sich getraue zu behaupten, die Hottentotten glauben keinen Gott, weil man bey ihnen keine Spuren einer Religion findet. Alle kommen darinn überein, daß sie keine aus einander gesetzte, ordentlich klingende Worte hervorbringen, weswegen sie unverständlich sind. Man weiß also nicht, ob sie einen Gott glauben. Ist aber schon daraus gleich die Folge zu machen, man wisse gewiß, daß sie keinen erkennen? Dieß ist doch wenigst gewiß, daß sie unter sich einige Gesetze der Billigkeit

x) Aus dem englischen ins französische übersetzt, und wiederholt zum Drucke befördert zu Amsterdam im Jahre 1631.

y) im 7ten Briefe.

ligkeit haben. Das ist schon viel, und giebt Stoff zu weiterem Nachdenken. Uebrigens hab ich aus eigener Erfahrung beobachtet, daß man den Erzählungen der Reisenden nicht geradehin glauben müsse. Sie stossen von Ungefehr auf eine Seeküste; sehen dort unbekannte Einwohner, bemerken unverständliche Gebräuche, und Ceremonien, die sie gleich nach ihrem Eigendünkel auslegen; bemerken sie aber keine gottesdienstliche Handlungen, so sind sie alsogleich mit dem übereilten Schlusse fertig: Diese Leute haben ganz keine Religion. Doch wie sollte man so geschwind die Gesinnungen solcher Völker wissen, derer Sitten man vorher nicht genau untersuchet, derer Sprache man nicht verstehet? Oft hörte ich selbst von Reisenden, die Florider hätten keine Religion, erkennen keinen Gott. Und dennoch hab ich bey meinem mehrjährigen Aufenthalte auf dieser Halbinsel erfahren, daß einzig die geoffenbarte Religion über ihre Grundsätze erhaben sey. Die Sokraten, und Platonen müßten sich schämen, wenn sie sähen, daß diese rohen Völker ihnen weit zuvorgekommen. Sie haben doch keinen äußerlichen Gottesdienst, keine Götzen, keine Tempel; kurz, nichts äußerliches, was Religion verräth; sondern ihre Religion besteht darinn, daß sie einen Gott erkennen,

der ein Vergelter ist, der für seine Freunde über der Sonne eine Wohnung errichtet hat. Sie preisen die Tugend als ein nothwendiges Mittel der künftigen Seligkeit, und wissen von einem Straforte der Gottlosen in jenem Leben. Man muß die Sprache dieser Völker inne haben, und gemeinschaftlichern Umgang mit ihnen pflegen, um von all Diesem unterrichtet zu werden.

So gab es mehreee gelehrte, und erfahrne Männer, welche die ungegründeten Erzählungen vieler Reisenden von den neuentdeckten Erdstrichen, derer Bewohner sie von den wilden Thieren nicht unterscheiden wollten, gründlich widerlegten. Darunter sind die Vorzüglichern: Johann Christoph Wolf, Comerland, und Johann Albert Fabricius in seinem Werke: von der Wahrheit der christlichen Religion. Dieser, nachdem er viele unächte Beschreibungen, wovon seiner Zeit ganz Europa angefüllet war, als blosse Romane verwarf, sagt, er wundre sich sehr, wie Peter Bayle, ein sonst witziger Kopf, diesem elenden Fabelgezeuge Glauben beymessen konnte, und daraus die Beweise wider die allgemeine Einstimmung aller Völker zu einer Religion herzuholen sich getrauet habe.

Doch, wer nur eine kleine Kenntniß von der Gesinnung, und den Werken eines Bayle hat,

wir

wird sich hierüber eben nicht so sehr verwundern; denn, wenn es ihm darum zu thun war, eine Wahrheit verdächtig zu machen, mußte gleich alles gelten, und eine jede Stelle hatte bey ihm volles Gewicht, sobald sie ihm zu seiner Sache taugte: gleichwie er im Gegentheil die gelehrtesten und angesehensten Männer bis unter den Schulstaub verwarf, wenn er sie zu Gegnern hatte. z)

§. 4.

Nachdem ich nunmehr die ältern, und neuern barbarischen Nationen von der Andichtung der Gotteslängnung gerettet: so muß ich, ehe ich in meiner Abhandlung weiter fortfahre, eine dem Leser nöthige Anmerkung machen.

Man wird in den ältern Schriftstellern öfters die Worte: Atheist, Atheismus finden, dessen sie bald ganze Nationen, bald einzelne Menschen schuldig angeben. Jedoch ist wohl zu merken, daß sie mit diesen Ausdrücken keineswegs den Begriff von Gotteslängner, Gotteslängnung im engsten Verstande verbunden haben. Alle, welche sich nicht an die übliche Religion, an den gewöhnlichen Götzendienst ihrer Provinzen gehalten, haben sie mit dem Namen: Atheist beleget. So nannte Plinius a) die Juden ein die Götterver-

z) O wohl ein lebhaftes Original vieler heutiger Lehrer, und Authoren!

a) lib. 13. hist. natur. C. 4.

achtendes Geschlecht; so wurden die ersten Christen ebenfalls des Atheismus wegen angeklaget, weil sie sich weigerten, den Götzen zu opfern, wie Justin, Athenagoras, und andere Vertheidiger der christlichen Religion in ihren Schutzschriften angemerket hatten. Domitian ließ den Clemens enthaupten, und seine Gattin Domitilla in das Elend verweisen, indem man sie für Christen erklärte. b) Atheisten hieß man oft auch alle Boshafte, die jede Gesetzübertretungen für gering ansahen. Dessen versichert uns Ezechiel Spanheim aus mehrern griechischen Dichtern, als dem Aristophanes, Aeschylus, Sophocles c) Endlich hieß man nicht selten alle diejenigen Atheisten, welche gesetzlos lebten, in Wäldern herumirrten, und der Menschlichkeit schon fast entsagt zu haben schienen, Von dieser Art waren die Callaicier, oder die alten Portugiesen, welche Strabo Atheisten nennet, und dannoch versichert, daß sie Opfertische hatten. Derley rohe, verwildete, grausame Menschen trafen auch Reisende an verschiedenen Orten an. Dieß ist aber noch lange nicht Gotteslängnung, welche unsere derzeitige Religionsfeinde umsonst auch in den abgelegensten Erdklüften aufsuchen.

Lesen wir die neuesten Reisen, und Erfindungen des berühmten Kapitain Jakob Cook, des der Welt unvergeßlichen Mannes. Dieser redliche

b) Dioni in vita Domit. lib. 67.
c) in Notis ad Plut. Aristoph.

che Natur- und Menschenforscher gesteht uns, daß er an allen Orten, wo er nur Gelegenheit hatte, die Sitten der Einwohner genauer zu erforschen, eine Religion angetroffen. So sagt er uns unter andern von den Völkern der Inseln Vavao, Hamoa, Fenjee, daß sie die höchsten Urheber der meisten Dinge Kallafootonga nennen; sie sagen, es sey eine Frau, die im Himmel wohnt; sie regiere den Donner, die Winde, den Regen, und überhaupt alle Abwechslungen der Zeiten. Sie nehmen noch andere der Kallafootonga untergeordnete Götter an, als den Toofaoa-Boolootoa, den Tolleteboo, den Futtafaihe, und andere, denen sie Menschen zu opfern pflegen, wo indessen die Otaiter Schweine ihnen zur Ehre schlachten. Kranke hauen sich die Finger ab, um die Genesung zu erhalten, und geben sie ihren Götzen zum Versöhnungsgeschenke.

Ueber die Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele haben sie richtige Grundsätze. Sie nennen die Seele das Leben, oder ein lebendiges Principium, oder, nach ihrem Ausdrucke, Otooa d. i. eine Gottheit, ein unsichtbares Wesen. Sie glauben, daß die Seelen ihrer Oberhäupter sich gleich nach dem Tode vom Leibe trennen, und an einen Ort kommen, den sie Boolotoo nennen, wo sie den Gott Gooleho antreffen, und alle Producten ihres Landes im Ueberflusse finden.

So grausam, wild, und eckelhaft Cook die Einwohner von Nutka fand, so hatten sie dennoch in ihren Wohnungen Bildsäulen, die sie Natohkoa; und Matsitha nannten, welche sie als Gottheiten ehrten, und ihnen Opfer brachten. In den Sandwichinseln, wovon uns Kapitain King die Nachrichten liefert, fand Cook ebenfalls gottesdienstliche Handlungen; sie behängen ihre Götzen mit rothem Zeuge, und dem Eatuas opferten sie kleine Schweine; sie hatten gewisse Gebetformeln, welche sie mit einer besondern Hurtigkeit hersagten. Von den Grönländern und andern mitternächtigen Wilden liefert Anderson eine ganze Geschichte, wo er unter andern im zweyten Theile von jenen in Wäldern herumirrenden, die sich mit Menschenfleische sättigen, beweiset, daß sie eine, obschon dunkle, Erkenntniß Gottes hätten. Die Seele, welche sie Targneck nannten, glaubten sie, gehe nach dem Tode zu einer Seligkeit über, die in der Jagdlust bestehe; weßwegen sie den Verstorbenen in das Grab alle ihre Jagdgewehre mitgeben.

Um nicht weitläuftiger zu werden, da ich zur Sache genug gesagt zu haben hoffe, will ich nur noch die Worte eines Maximus Tyrius hersetzen. Wenn doch von der Schöpfung der Welt bis auf unsre Zeiten (sind dieses Auctors Worte) zween, oder drey Menschen gewesen

seyn

seyn sollen, die ganz ohne alle Kenntniß des Schöpfers sorglos dahin lebten, so müßten sie ganz sinnlos gewesen seyn, weil ihre Augen das helle Licht, der dringende Strahl der Gottheite nicht erleuchtet hätte, und ihre Ohren bey der allgemeinen Stimme der Geschöpfe taub geblieben wären; Sie müßten, ohne eine vernünftige Seele zu besitzen, bloß äußerliche Menschengestalt gehabt haben. Sie würden unter der Menschheit ein eben so seltenes Phänomen gewesen seyn, als ein furchtsamer Löw, ein Stier ohne Horn, ein Vogel ohne Flügel. d)

§. 5.

Nachdem ich die einstimmige Ueberzeugung aller Nationen von der Religion mit so unumstößlichen Gründen bewiesen habe: so bin ich begierig zu sehen, wohin sich endlich die Gegner wenden werden. Widersprechen sie vielleicht die Aechtheit aller angeführten Stellen? Nein — dieses thun sie doch nicht. Vielleicht wagen sie eine Reise unter bisher unbekannte Himmelsstriche, um Menschen nach ihrem Kopfe aufzusuchen? auch dieses thun sie nicht; zu solchem Unternehmen fehlt es ihnen an Muth und Wissenschaft. Was thun sie denn? Sie sagen: „Wir wollen zugeben, daß

d) 17te Streitfrage nach der Londnerauflage vom Jahre 1740.

„alle Völker einen Schöpfer dieses Weltalls er-
„kennet haben: so wissen wir ja doch, daß sie so
„verkehrte, so verschiedene, so lächerliche Be-
„griffe von Gott sich gemacht haben, daß es
„jedem Nachdenkenden eckeln muß solche zu le-
„sen. Wer mag die römisch - und griechischen
„Götter nur zählen? Wer soll nicht die Dumm-
„heit der Aegyptier verlachen, welche die verach-
„tetsten Thiere, und schlechtesten Gewächse unter
„die Classe der Götter versetzten? Lese man in der
„Göttergeschichte, in den Gesängen der Dichter,
„die Neigungen, Sitten, Zufälle, und Geschlechts-
„register der Götter; erwäge man die abscheu-
„lichen Religionsgebräuche, an die sich ihre Ver-
„ehrer hielten, und ein jeder wird bekennen müs-
„sen, dieser Aberglaube sey ärger, als der Athe-
„ismus selbst".

Dieß ist, was Bayle so oft widerholt.
„Man kann also (machen sie den Schluß,) aus
„der Religion aller Nationen für das Daseyn
„Gottes keinen geltenden Beweis herleiten. Auf
„das höchste könnte man aus dieser allgemeinen
„Uebereinstimmung die Vielgötterey erproben".

Es sey mir erlaubt, die Nichtigkeit dieses Ein-
wurfes in einem Gleichnisse zu zeigen! Ich setze
einen Menschen, der am hellen Mittage wider-
sprechen wollte, daß er alles, vermittelst der Licht-
strahlen sehe, die von der Sonne auf die Ge-

genstände

genstände fortgetrieben werden, und von diesem auf das Auge zurückeprallen. Um ihn von der Wahrheit zu überzeugen, führt man ihn in ein finsteres Gemach; umsonst rühmt man ihm hier die herrlichen Tapeten, die schönen Spiegelwände, künstliche Gemählde, und andere mehrere Verzierungen. Verschaffet, wird er rufen, eine Oeffnung, damit ich alles Dieses sehen könne. Kaum werden die Fenster geöffnet, und den Sonnenstrahlen der Eingang verstattet, so mahlen sich ihm alle die schönen Farben, und er wird von einer Wahrheit überzeugt seyn, der er kurz zuvor widersprach. Er wird nicht mehr zweifeln, daß die verschiedenen Farben nichts als Wirkungen eines und des nemlichen Lichtes sind, welches von der Oberfläche der Körper verschiedentlich zurückgeprellet wird.

Lasset uns von diesem Gleichnisse die gehörige Anwendung machen; und es wird sich zeigen, daß man aus einer bey allen Nationen üblichen, obschon verschiedenen, Religion für das Daseyn Gottes den bündigsten Beweis herleiten könne. Nachdem wir einmal den Atheisten durch die ganze Reihe der Geschöpfe führten, welche alle von dem Strahle der Gottheit, der schöpferischen Macht beleuchtet werden: so kamen wir mit ihm auch in die Tempel der verschiedenen Erdebewohner, in welchen sie jederzeit die Gottheit

anbetheten. Und doch will er hartnäckig behaupten, daß die ungleiche Anbethung, die mannichfaltigen Erzählungen, die sie von ihren Göttern machen, das einstimmige Bekenntniß aller Nationen des Daseyns Gottes, und einer Religion nicht nur nicht beweise, sondern daß eben diese Ungleichheit den ganzen Beweis für diese Wahrheit entkräfte.

Kann wohl eine grössere Sinnlosigkeit, eine grössere Blindheit seyn? Ist nicht, damit ich in der Anwendung des Gleichnisses verbleibe, die Erkenntniß der Gottheit die Grundlage, die Urquelle aller dieser verschiedener Religionen? Wenn nicht der Strahl einer Gottheit, eines Schöpfers, eines Allbeherrschers bis in das innerste Gefühl aller unter verschiedenen Himmelsstrichen wohnenden Menschen eingedrungen hätte, müßten nicht an der Stelle Tempel und Altäre einstürzen, die Opferfeuer erlöschen, und die Religion verschwinden? Rein und vollkommen bekamen die ersten Menschen die Religion; von diesen kam sie ununterbrochen von Mund zu Mund auf die Nachkömmlinge, und verbreitete sich durch alle Theile des Erdrundes. Allein, sie wurde oft von schwachen, hochmüthigen, rohen, von bösen Leidenschaften und unordentlichen Neigungen verdorbenen Geistern auf andere fortgepflanzet; und so mußte sie freylich von ihrer Reinigkeit vieles verlieren. Eigennutz, Staatsabsich-

abſichten, Hochmuth, Geiz, und andere verkehrte Triebe zu rechtfertigen, machte man ſie zu religiöſen Handlungen; und auf ſolche Art entſtand die fabelhafte Göttergeſchichte, wie ich ſchon in meiner Einleitung gemeldet habe. Es blieb doch immer die Kenntniß der Gottheit, als der Grundriß, den man mit dem Fabelgezeuge ſo ſehr entſtellet hat.

§. 6.

Es kömmt nun darauf an, daß wir auch den zweyten Einwurf des Bayle, mit welchem er ſo groß thut, beantworten. Er ſagt, wie ich ſchon wiederholt angemerkt: „Auf das höchſte könnte „man aus dieſer allgemeinen Uebereinſtimmnng die „Vielgötterey erproben.“ Hierauf antwortete ihm ein gleichzeitiger Schriftſteller ſo genugſam, daß es Schade wäre nur eine Sylbe davon zu nehmen, oder eine einzige hinzuzuſetzen. „Du ſagſt, redet er den Bayle an, “daß alle, die eine Gott„heit erkannten, auch mehrere Götter angebethet „haben. Soll alſo dieſe Uebereinſtimmung etwas „beweiſen, ſo gilt ſie vielmehr für die Vielheit der „Götter, als für Einen Gott. Darauf erwiedere ich; „wenn alle Völker des Erdkreiſes in Beſtim„mung der Zahl und Gattung der Götter von je„her übereingekommen wären, ſo würde dieſer Be„weis ſo ſtark ſeyn, daß man auf das Daſeyn mehrerer

„rerer Götter schliessen müßte. Doch die Sache „befindet sich ganz anderst."

„Nachdem die ersten Erdebewohner alle von „dem Daseyn Gottes überzeugt waren, haben sie „sich hinnach in so viele Sekten getheilet, daß man „schwerlich nur zwey Völker finden wird, welche „in Bestimmung der Anzahl und Gattung ihrer „Götter übereinkämen. Die einhellige Stimme „der Menschen ist zugleich die Stimme der Na„tur. Allein, da sie nicht einstimmig reden, un„tersuche ich ihre Meynungen; ich forsche, wer „von ihnen die Wahrheit sage. Woher wird man „mir aber beweisen, daß alle Völker von jeher „der Abgötterey zugethan gewesen seyn? Vielleicht „aus dem Zeugnisse eines Hesiodus, Homer, „Orpheus? Räumen wir einem Moses doch „auch so vieles Ansehen ein, als den erstbesagten „dreyen alten griechischen Dichtern. Und können „wir ihm wohl weniger Glauben beymessen? Nun „dieser Gesetzgeber bezeugt, daß die Welt mehr, „dann zwey Jahrtausende stand, ehe man an eine „Vielgötterey dachte. Denn wäre sie älter, würde „Moses gewiß davon eine Meldung gemacht ha„ben. Anbey ist es ganz glaubwürdig, daß die „Vervielfältigung der Götter nicht älter, als der „bekannte Thurmbau sey.

„Hat die Einheit Gottes also nicht für sich „das einstimmige Zeugniß? Auch selbst die Viel-

„götterer

„götterer gaben meist einem den Vorzug vor allen „übrigen; und jene, welche sich zu Einem Gott be„kannten, waren stets Feinde der Vielgötterey. „Was man von der grössern für die Vielgötterey „stehenden Menschenzahl sagt, und der Beweis, „den die Feinde der Religion davon entlehnen, ist „unbedeutend. Wer aus dem Heidenthum ist wohl „im Stande zu beweisen, daß seine Religion, seine „Götzenanbethung jederzeit einhellig angenommen „worden sey? Wie soll er dieß beweisen, nachdem „er aus seiner Göttergeschichte den Ursprung meist „seiner Götter weiß? — — Wenn auch ein Volk „sich an gewisse bestimmte Götzen hielt, so opferten „doch andere wiederum andern, und sahen die Tem„pel, und Haine der übrigen mit Verachtung an.

„Lassen wir uns von solchen Einwendungen „nicht hintergehen! Die Griechen waren die er„sten, welche uns betrogen; dann die Lateiner, „welche, um ihrer Religion Ansehen zu verschaffen, „behaupten wollten, Jupiter, Apoll, Mars, „Venus, und alle ihre Götzen, wären allen übri„gen Völkern heilig gewesen. Es ist also in der Viel„götterey keine gleichlautende Meynung, und die „Folge, welche aus diesen Wiedersprüchen herge„nommen werden kann, ist keine andre, als die „Erkenntniß eines Gottes, einer schöpferischen „Macht, eines Allbeherrschers.“

Dieß

Dieß sey nun genug gesagt, die Einwendungen eines Bayle zu entkräften.

§. 7.

Diese Folge für die Einheit Gottes, die man, wie bishero bewiesen worden, aus der Vielgötterey selbst mit allem Grunde zieht, wird noch einleuchtender, wenn man nach der Meynung der gelehrtesten Männer annimmt, daß nicht nur mitten im Götzendienste, im heidnischen Aberglauben, und der so vielen Gedichte, dennoch die Kenntniß eines einzigen Gottes verblieben ist, sondern auch selbst die von den Sängern verfertigten Gedichte als Albernheiten von den Heiden verlacht, und verachtet worden seyn. Die gelehrtesten Männer sind es, welche aus der Geschichte, aus den politischen, und Religionsbüchern darthun, daß man auch in der Vielgötterey nur einen einzigen Gott erkennet habe; und die so vielen Götter nur eben so viele Sinnbilder gewesen, um dadurch die so vielen göttlichen Eigenschaften anzudeuten, und vorzustellen.

Diese dem Alterthume rastlos nachforschende Gelehrten fanden auch, daß die Heiden durch diese Götzen geistige Wesen anzeigen wollten, welche, über die Menschen erhaben, jedoch dem einzigen Allbeherrscher untergeordnet wären. Eine Meynung, welcher auch viele heutigen Schriftstel-

le

ler beypflichten; einem Bayle hingegen gar nicht gefallen will. Wunderbar! Bayle sucht mit aller seiner Beredsamkeit die Abgötterey gehäßig zu schildern, so, wie sie es auch verdient; jedoch thut er dieß immer nur in der Absicht um den Atheism von aller Schuld freyzuzählen. Er bemühet sich zu solchem Ende zu behaupten, daß die Heiden jene ungereimte, und oft schandvolle Gedichte alle für wahr gehalten; daß sie nicht einen höchsten Gott angebethet, noch die übrigen als blosse Sinnbilder angesehen, oder ihm untergeordnet, sondern alle ihre Götzen ohne ein Sinnbild, ohne Allegorie für gleiche Gegenstände der Anbethung, der Verehrung, der Religion gehalten haben.

Hier öffnet sich das Feld zu einer weitschichtigen Abhandlung, die doch mein gegenwärtiges Werk nicht fassen kann.

Nichts destoweniger will ich, meine Leser zu befriedigen, dieses sagen, was zur Wesenheit der Sache eigentlich gehört. Ich lasse ganz gerne zu, daß viele aus dem gemeinen, ungelehrten Pöbel in dem Heidenthume von dem blinden Irrthume eingenommen waren, daß die Gottheit in so viele, materielle, und sinnliche Gegenstände, als sie Bilder vor sich hatten, zertheilet sey, derer jedem insbesondere sie ihre grausamen, und schandvollen Opfer darzubringen sich verbunden zu seyn glaubten. Allein, was Wunder, daß rohe Leute, die keine

heitern

heitern Augenblick nachzudenken übrig haben, keine Schnellkraft zum Nachdenken besitzen, sich solche falsche Begriffe vest in den Kopf setzten, besonders, da sie in diesen häßlichen Religionshandlungen für ihre Sittenlosigkeit Nahrung fanden, und allen ihren Ausartungen das Sigel des Religionseifers aufdrücken konnten? Was Wunder! frage ich, da wir ja noch in unsern Tagen mitten in dem Christenthum sehen, in welch grobem Aberglauben der Pöbel stecke, von dem man ihn auch mit aller Mühe nicht losreißen kann. Es muß uns also um so minder befremden, daß zu jenen finstern Zeiten, wo keine Aufklärer der Wahrheit waren, sondern vielmehr von den dichterischen Sängern, von dem eigennützigen Erfindungsgeiste der Priester, und der Staatsklugheit der Landesfürsten so viele Nahrung dem Irrthume gegeben wurde, welcher die Leute blindlings zu den Füssen der stummen Bildsäulen hinstürzte, in der Meynung, jede sey von einer besondern Gottheit beseelet. Was Wunder, wenn sie nach den abscheulichen Religionsgebräuchen, und abergläubischen Handlungen, welche ihnen zum Theile beygebracht worden, zum Theil der selbsteigene Hang zum Laster eingegeben hat, auch ihr ganzes innerstes Gefühl stimmten, und folglich nicht nur einen Jupiter, Minerva, Venus, Bacchus, sondern auch, wie es die Aegyptier

gyptier gethan, den in ihren Gärten von eigenen Händen gepflanzten Lauch, und Zwiebel, ja auch die ebentheuerlichsten Gegenstände als Gottheiten anbetheten?

Gleichwie die Furcht Gottes einer der heftigst- und innigsten Triebe ist, den schon die Natur in die Seele des Menschen eingedrücket hat: so ist sich ebenfalls nicht zu wundern, daß, da dieser Affekt nicht die Vernunft, nicht den Glauben, sondern den verblendeten, betäubten Verstand zum Führer hatte, der Mensch zu so grossem Unsinn hingerissen, auch die greulichsten Schandthaten mit voller Zufriedenheit als religiöse Handlungen ausübte.

Uebrigens darf man nur die alten Monumente mit Bedachtsamkeit durchforschen: so wird man zur vollen Ueberzeugung finden, daß die Heiden auch unter ihren vielen Göttern nur einen einzigen höchsten Gott, nur einen Schöpfer aller Dinge als die Urquelle, einen einzigen Allbeherrscher, von dem selbst die übrigen Götter ihr Daseyn haben, dem auch diese gehorchen müssen, erkennet haben.

Zween Schriftsteller von vorzüglichem Ansehen, als einen Maximus Tyrius, und Dions Chrysostomus laß ich als Zeugen auftreten.

Ersterer antwortet in seiner Dissertation auf die Frage: Was Gott nach der Meynung eines

Plato sey, unter andern: e) „Bey allen so „vielen veränderlichen Meynungen, und streiten„den Urtheilen über jede Gegenstände kommen die „Gesetze und Urtheile der Menschen darinn über„ein, daß ein Gott, ein allgemeiner Weltregent, „und Vater sey, auch mehrere Söhne Gottes, „die mit ihm das Regiment führen. Dieß sagt „der Grieche, und der Barbar; der Einwohner des „vesten Landes so, wie die Bewohner der Inseln; „der Gelehrte, wie der Ungelehrte.

Der zweyte sagt in seiner zwölften Rede: „Von den Göttern, und überhaupt von ihrer Na„tur, und besonders von dem Fürsten aller übri„gen ist das ganze Menschengeschlecht gleicher „Meynung, die Griechen sowohl als die Barbarn. Es könnte jemand diese Zeugen für unzureichend halten, weil sie allzujung sind, indem sie zu Zeiten des Antonin, und Trajan, folglich nach Christi Geburt, somit zu einer Zeit lebten, wo, wie man wohl weiß, die Heiden ihre Göttergeschichte zu verbessern sich beflissen, da sie an der Verbreitung des Evangeliums ebenfalls Theil nahmen.

Weil man diese verdächtig macht: so will ich auch ältere anführen. Aristoteles schreibt in seinem ersten Buche von der Staatsklugheit, wo er von der monarchischen Regierungsform, und von

e) Sectio 10.

von den Gesellschaften der Alten, die unter einem Könige gestanden, eine ganze Abhandlung macht, unter andern auch folgendes: f) Dahero sagen alle, gesammte Götter stehen unter der Herrschaft eines einzigen.

Kann wohl ein bewährteres Zeugniß seyn, als dieses ist? Daraus sieht man zur Genüge, daß man mitten in der Vielgötterey jederzeit einen als den obersten Herrn anerkennet habe, dem die übrigen, wie einem Könige, als Hofräthe zu Diensten sind. Dieses bestätigen die unzählbaren Aufschriften, in welchen man den Jupiter unter allen den Höchsten nennet. g) Dahin deuten die alten Schilderungen auf den Säulen, und Gefäßen, die mit erhabener Arbeit geziert gewesen, wo man, eine höchste Gewalt anzudeuten, jederzeit bey den Griechen sowohl, als Römern den Jupiter zeichnete.

§. 8.

Ich weiß gar wohl daß einige sagen, man müsse die wahre Gesinnung der Heiden von der Religion bey Homer und Hesiodus suchen, welche mit größter Genauigkeit alles, was das Volk und die Priester von den Göttern erzählet hatten, gesammelt, und in ihren Liedern besungen haben. Da also diese zween den höchsten Gott oft schänd-

f) Cap. 2. g) Iupiter O. M.

lich schildern, auch ihm seine Obermacht bestreiten; ja oft gar widersprechen: so ist daraus zu schliessen, daß auch eben diese, allgemeine Begriffe der Menschen gewesen seyn.

Um mich hier nicht in unnöthige Weitläuftigkeiten einzulassen, mache ich nur folgende Bemerkung: Eben diese zween Dichter, welche von Jupiter so viele Laster und Schandthaten erzählen, legen ihm an mehreren Orten alle Vorrechte eines Monarchen bey. Sie nennen ihn sehr oft den Vater der Menschen, und Götter; den Jupiter, von dessen Donnerschlägen die weite Erde zittert, und erschüttert wird; den Jupiter, dessen Wille auf Erden jederzeit erfüllet werden muß; den Jupiter, dessen Augen, und Verstande nichts verborgen bleibt. Diese und dergleichen Ausdrücke findet man wohl tausendmal wiederholt.

Ob alles, was die Dichter, und andere von Jupiter schrieben, fabelhaft, als z. B. daß ihn Saturn mit der Rhea gezeuget, wie Hesiod sagt; oder daß er von Lastern und Schandthaten strotzte, wie Homer schrieb, ob, sage ich, alles dieses Fabelhafte, auch von dem heidnischen Pöbel als richtig angenommen worden, finde ich einer weitern Untersuchung nicht werth zu seyn. Mir ist schon genug, daß, wie ich bewiesen, auch in der Vielgötterey immer einer als der Höchste,

der

der Schöpfer, der Allbeherrscher anerkannt worden sey. Auch dieses ist gewiß, daß die Götter-geschichte dieser zweyer Dichter, Homers und Hesiods, von den Gelehrten verlacht worden. Dessen versichert uns Hieronymus, der Weltweise, da er sagt: h) Pythagoras stieg zur Hölle hinab, und sah die Seele des Hesiodus an eine eherne Säule gebunden; des Homers seine an einem Baume hangen, weil sie den Göttern solche Ungereimtheiten angedichtet haben. Heraclides Ponticus schrieb ein Werk zur Rettung der Ehre des Hesiodus, und sagte, die Lieder dieses Dichters müsse man nicht in dem buchstäblichen, sondern in einem geheimnißvollen Verstande nehmen.

Hieraus, und aus andern mehrern Beweisen, die ich Kürze halber übergehe, sieht man, daß die gelehrteren Dichter, als: Sophocles, Euripides, Menander, und andere sich jederzeit mit ihren Gedanken über dergleichen Gedichte hinausgesetzet, und einen als den höchsten Gott, dessen Winke alles gehorchen muß, erkennet haben.

§. 9.

Wenn selbst die Dichter, welche doch alles in Fabeln einzukleiden gewohnt waren, in ihren Liedern so oft das Bekenntniß eines höchsten Got-

h) Bey Laertius im 8ten Buche 21ten Abschnitte.

tes abgelegt: um wie vielmehr werden solches die Philosophen gethan haben, derer Berufsgeschäft ist die Wahrheit aufzusuchen. Ja, sie haben es auch gethan; und ich würde allzulang werden, wenn ich alle Stellen, besonders eines Pythagoras, Socrates, Plato, Aristoteles, und anderer berühmterer Männer anführen sollte, die ein Eugubin, Vossius, Planner, und letztens der gelehrte, und in den Schriften der Alten vor andern geübte Daniel Huetius gesammelt hatten. In den ersten Jahrhunderten des Christenthums haben sie ihre Meynungen noch deutlicher zu erklären angefangen. Da ihnen in den Streitschriften der Christen die unzählige Menge ihrer Götter, die vielen in ihrer Götterlehre enthaltenen Widersprüche, als ein blinder Unsinn geschildert worden, haben sie die Systeme ihrer Lehrmeister erkläret, und sich beflissen, eine günstige Auslegung derselben zu machen.

Dahero geschah es auch, daß sie bekannten, es sey nur ein einziger Gott, der sich unter so vielen Vollkommenheiten den Menschen zeigt, daß man ihn mit einem Namen nicht nennen, unter einer Vorstellung nicht schildern, noch sich denken könne. Die Absicht, warum sie einen Mars, Pallas, Merkur, und andere mehrere Gottheiten erdichteten, sey einzig gewesen um die

unend-

unendlichen Vollkommenheiten eines Gottes dadurch anschaulich zu machen. i)

So sagten sie auch, daß die Geschlechtsregister der Gottheiten nur symbolisch, und allegorisch verstanden werden müssen; und die Schandthaten, welche man den Göttern andichtete, wovon es ihnen selbst eckelte, in sich selbst nur geheimnißvolle Ceremonien und Andachtsgebräuche seyn. Andre waren, welche sagten, nur einer sey der höchste Gott, Vater, und Beherrscher aller Dinge, den man weder mit dem Verstande fassen, noch minder mit Worten ausdrücken könne; die übrigen so vielen Götter aber seyn unkörperliche Wesen, die Gott unterworfen seyen, ihm dienen, seine Befehle vollziehen, und Mittler zwischen ihm und dem Menschen machen. k)

i) So drückt sich Maximus, ein alter heidnischer Weiser, in seinem Briefe an den H. Augustin aus: Wer wird so ganz sinnenlos seyn, der nicht einen höchsten Gott ohne Anfang, ohne Nachkommenschaft erkennen wollte? Die durch die ganze Welt verbreiteten Vollkommenheiten dieses einzigen Gottes preisen wir unter verschiedenen Benennungen, indem wir keine eigentliche Benennung ihm zu geben wissen. Nach der verbesserten Herausgabe unter den Briefen Augustins wird man diesen den 16ten finden. Macrobius in dem Traume des Scipio verdient auch nachgelesen zu werden.

k) Dieß war die allgemeine Meynung, wie solches aus Porphyrs Abhandlung von der Enthaltsamkeit 2ten Buche; aus des Macrobius Werke von dem Traume des

Darum sprach Tertullian in seiner Schutzschrift: „So stellen sich die meisten die Gottheit „vor, daß einer die Oberherrschaft führe; andere „um ihn verschiedene Bedienstungen besorgen. Wie „Plato den grossen Jupiter in dem Himmel von „einem ganzen Heere Götter, und Dämonen umgeben vorstellt.“ Lactanz schreibt von den Heiden seiner Zeit: [1]) „Wenn sie schwören, wünschen, und danksagen, nennen sie keinen Jupiter, oder viele andere Götter, sondern gerade „Gott. So bricht die Wahrheit auch wider „Willen aus einem Naturzwange heraus“.

§. 10.

Die für die einstimmige Anerkennung Eines Gottes beygebrachten, und noch mehrere solche Beweise wollen noch manche für unzureichend halten, und sagen: „Wenn die Religion der „Heiden genau untersucht wird, so findet sich, „daß sie entweder zwey Götter von ungleichem „Geschlechte zugelassen, welche zur Fortpflanzung „ihrer Nachkommen geschickt sind; oder mit einem Spinoza die ganze Welt zu einem Gott „gemacht, oder endlich andere die Kenntniß Gottes vernichtende Irrlehren gehabt haben.“

Hievon

des Scipio 1 B. 2. St. aus dem Apulejus von dem Gott Socratis, und andern platonischen Philosophen zu entnehmen ist.

1) 2ten B. 1ten K.

Hievon wird bey einer andern Gelegenheit ein Mehreres gesagt werden. Hier will ich nur ganz kurz die einzige und wahre Meynung anführen, auf die uns das genauer durchforschte Alterthum hinführt. Diese wahre Meynung, das ächte Urtheil von der Religion des Heidenthums, erkläret Paulus, der Weltapostel, in seinem Schreiben an die Römer: [m] Da sie (die Heiden) Gott erkennet hatten, so verehrten, und priesen sie ihn dennoch nicht, wie es Gott gebühret, sondern sind auf die unrichtigsten, und unvernünftigsten Vorstellungen verfallen; und ihr unvernünftiges Herz ist immer in gröbere Finsterniß gerathen. Ob sie sich gleich für sehr verständig hielten, so sind sie dennoch auf thörichte Werke verfallen, und ehrten statt des wahrhaft herrlichen und unvergänglichen Gottes nichtige Bilder, die sterblichen Menschen, ja allerley Arten von lebendigen Geschöpfen, Vögeln, vierfüssigen, und kriechenden Thieren gleich gemacht sind.

Um die Bestätigung dieses apostolischen Ausspruches gleichsam mit einem Blicke zu übersehen, durchgehen wir nur das Werk eines Rudolph Cudworth, welches aus dem englischen ins latein übersetzt [n] von Lorenz Mosheim mit weit-

 schichtigen

m) Kap. 1.

n) betitelt: Systema ineluctabile.

schichtigen Noten versehen worden ist. Lese man dort das vierte Hauptstück des ersten Theils, wo Cudworth zu beweisen anfängt, daß alle alte Weisen einen einzigen Gott erkennet haben. Nach dem Beyspiele seiner Vorgänger durchforscht er die von Clemens, Eusebius, Eugubinus, Vossius, Huetius, und andern erzählte Göttergeburten; er durchgehet alle Gedichte der Poeten, welche uns das Alterthum noch übrig ließ; er untersucht jede Bruchstücke sorgsam, und vergleicht sie mit einander; er zieht die Geschichtschreiber zu Rathe; er durchgehet die Religionen der Nationen, und legt mit einem unermüdeten Fleiße solche Zeugnisse vor Augen, daß den ersten Worten des vorangeführten Urtheils des h. Paulus kein, auch nur der geringste Zweifel mehr übrig ist: Die Heiden haben einen Gott erkennt.

Lorenz Mosheim führt in seinen Noten die vielen Widersprüche der Alten an, ihre sinnlosen Ausdrücke, wenn sie von Gott, und seinen Eigenschaften sprachen; kurz: Mosheim zeigt, daß die alten Philosophen, wie Paulus schrieb, auf die unrichtigsten, und unvernünftigsten Vorstellungen verfallen seyn; daß sie endlich nach dem Ausspruche Pauli auf thörichte Werke verfallen, und statt des wahrhaft herrlichen, und unvergänglichen Gottes nichtige Bilder verehret haben.

Männer also, denen es an Gelehrsamkeit, am Forschungsgeiste, an der Sammlung ältester Manuscripte, an unermüdetem Fleiße gewiß nicht mangelte, drangen durch die so vielen Irrwege der Alten durch, und fanden wenigstens ihre Gelehrten von der Einheit Gottes immer überzeugt.

Mit allem Dem will sich Bayle noch nicht beruhigen lassen, und sagt: „Wenn die Menschen „von Gott so verschiedene, und im Widerspruche „stehende Meynungen hatten, wie soll man daraus „auf die einstimmige Anerkennung eines Gottes „schliessen können?“

Auf diesen Einwurf antworte ich ihm mit Peter Gassendi, der diesem Einwurf schon lange zuvorgekommen. o) „Daß von Gott verschiedene „Begriffe entstanden sind, ist einzig den eitlen „Menschenerfindungen, die sich in die wahre Erkenntniß Gottes eingemenget haben, zuzuschreiben: denn in der Sache selbst kommen sie immer überein — Die Stimme der Natur forderte sie zur Erkenntniß eines Gottes auf. „Eben als wenn man fragt, ob wohl eine Sonne „sey. Obschon davon verschiedene Meynungen entstanden, indem einige die Sonne für einen glühenden Stein, andere für ein mit Licht angefülltes Becken, u. s. w. hielten: so schadet doch „alle

o) in seiner Physic 1ten Absch. 4ten B. 2ten Kap.

„alle diese Verschiedenheit dem einstimmigen Ur„theile: Es giebt eine Sonne, keineswegs".

Ich schliesse nun dieses achte Hauptstück, und behaupte aus dem bisher Gesagten mit allem Grunde, daß das heidnische Alterthum nicht allein den Unglauben nicht schütze, sondern selbst die Religion bestätige, weil aus demselben ihre Grundwahrheiten, obschon verstaltet und verderbt, wie die Sonnenstrahlen durch eine finstere Wolke, leuchten. Mit wenigen Worten drückt sich Tertullian hierüber sehr schön aus, da er bey eben dieser Betrachtung ausruft; p) O wohl ein Zeugniß der natürlich christlichen Seele.

Nachdem mir über diesen höchst wichtigen Gegenstand noch ein und anders anzumerken übrig ist, entschloß ich mich, gegenwärtige Abhandlung noch in dem folgenden und letzten Hauptstücke fortzusetzen, und so endlich mit der Gnade des Allerhöchsten diesen ganzen ersten Theil zu schliessen.

Neuntes Hauptstück.

Der Beweis des Bekenntnisses aller Völker zu einer Religion.

§. 1.

Alle Nationen des ganzen Erdkreises, wird jeder nur etwas nachdenkende Leser sagen, hatten zu allen Zeiten eine Religion.

Dieser

p) In seiner Schutzrede Kap. 17.

Dieser allgemeine Beyfall ist ja auch ein zureichender Bürge für ihre Wahrheit. Und sieht er auch um sich Sonderlinge, die alles, was Religion heißt, mit Verachtung von sich abweisen: so wird er sich von seinem Schlusse dennoch nicht abweisen lassen. Er hat für sich die allgemeine Stimme der Menschen, und denkt sich nach dem §. 1. Hauptstück 7 angeführten allgemein angenommenen Lehrsatze: Niemand ist, der seine Meynung wider die Uebereinstimmung aller Menschen zu behaupten sich wagen sollte.

Dennoch tritt Bayle auf; mit Ungestümm spricht er: „Es ist eben keine ganz unmögliche „Sache, daß alle Menschen in einem Irrthume „übereinkommen. Um den Satz der vorhergegange„nen zweyen Hauptstücke ausser allem Zweifel zu se„tzen, müßte man also die Unmöglichkeit darthun, „daß nicht alle Menschen über einen Irrthum „eins werden können. So lange dieß nicht ge„schieht, ist das Bekenntniß aller Nationen zu „einer Religion für diese kein Beweis.“

Ueberdenkt man diesen Einwurf genauer, so ist er ein schöner Loorberkranz, den uns Bayle, den uns alle Religionsfeinde selbst wider ihren Willen flechten, da sie, um nur etwas zu schwätzen, Schüler des alten griechischen Zweifelmeisters Pyrrho werden, und folglich ein offentliches Geständniß ablegen, daß sie sich in einem Gedränge befinden

finden

finden, aus dem sie nicht mehr zu entkommen wissen; denn was für Gründe könnte man wohl jemals beybringen, um solche Leute von einer Wahrheit zu überzeugen, welchen der allgemeine Beyfall aller Zeiten annoch verdächtig bleibt?

Allein, die Zweifelmacherey ist immer das Steckenpferd des Bayle, auf dem er sich so gewaltig herumtummelt; darum muß man sich eben nicht wundern, daß er den berühmten Ludwig Fabricius, der, wie ich oben gemeldet, die herrliche Zuschrift für die Menschheit geschrieben, und mit ihm alle Religionsvertheidiger herausfodert. Er will, sie sollen ihm die Stärke des Beweises für das Daseyn Gottes zeigen, welches von der gleichlautenden Meynung aller Völker hergeholet wird.

„Moralische Beweise, schreyt er aus vollem Halse, „sind nicht zureichend, mit denen sich der „einfältige Pöbel befriedigen mag, der eine Gott„heit zu glauben schon gewohnt ist. Hier hat „man mit starken Geistern zu thun, welche zu ihrer „Ueberzeugung metaphysische Gründe verlangen".

Doch ich möchte im Gegentheile gern jene metaphysische Gründe vernehmen, welche einen Bayle, und überhaupt die starken Geister auf den verwegensten Schluß bringen einer allgemeinen Uebereinstimmung der Menschen ihre muthwillige Systeme entgegen zu stellen, womit sie, wie solches die tägliche Erfahrung mit voller Ue-

berzeugung lehret, die Menschen nicht nur nicht bessern, sondern selbst unter dem Scheine der Besserung, was eben das schlimmste ist, verderben. Ich wollte wissen, warum moralische Beweise, welche, wenn sie gehörig abgefasset sind, jeden Vernünftigen von der Wahrheit so überführen, daß ihm kein Zweifel mehr übrig bleibt, nicht zureichen sollen?

Um die schwache List der Feinde aufzudecken, will ich näher zur Sache kommen, und die Stärke des Beweises zeigen, der sich auf die allgemeine Meynung aller Menschen gründet; und dann mag Bayle, und alle starken Geister mit ihm sagen, ob, und was für eine Gewißheit wir für uns haben.

§. 2.

Von dieser allgemeinen Uebereinstimmung, von der ich schon in drey Hauptstücken gehandelt, kann keine andere Ursache angegeben werden, als die mit dem Daseyn Gottes selbst in Verbindung stehet. Die Uebereinstimmung also beweiset das Daseyn Gottes.

Ich könnte hier die Feinde zur Beantwortung folgender Fragen auffodern: Wenn Gott nicht existirt, was könnte dann die Ursache, oder der Beweggrund des oft angeführten allgemeinen Beyfalls zur Bekenntniß Gottes seyn? Wie billig

diese Frage sey, erkläre ich mit einem Beyspiele. Wenn jemand die ganze Regierungsepoche eines Julius Cäsar in Rom läugnen wollte, ob man ihm schon alle erdenkliche historischen Beweise dafür angeführet hat, würde man nicht mit allem Rechte diesem vom Widersprechungsgeiste eingenommenen Tollkopfe die Frage zu beantworten geben: Wenn niemals ein Julius Cäsar gewesen, wie haben uns dann die griechischen und lateinischen Schriftsteller so viele Münzen, Bildsäulen, Inschriften, die Lebensgeschichte und die Thaten eines Mannes, der niemals gewesen, liefern können? Dieser steifsinnige Zweifler weiß die Frage gar nicht zu beantworten. Eben so ergehet es auch den Feinden der Religion, wenn man obige Frage ihnen vorlegt.

Die allgemeine, und gleichlautende Meynung ist, und bleibt immer der gleich starke Beweis für das Daseyn Gottes, weil sie sich auf die Ueberlieferung von Mund zu Mund, und auf die Betrachtung der ganzen Natur gründet, welche ihren Werkmeister von allen Seiten verkündigt.

Zuerst von der Ueberlieferung zu reden, kommen mir alle auf der ganzen Oberfläche der Erde wohnende Menschen vor, wie so viele aus einer leuchtenden Kugel ausgehende Strahlen. Diese führen mich zu ihrem Mittelpunkte, zu der

leuch-

tenden Kugel, von der sie auf alle Seiten getrieben werden. Alle Menschen, welche noch leben, und von der Schöpfung an gelebet haben, erkannten eine Gottheit; es mußte also diese Erkenntniß von einem allgemeinen Mittelpunkte sich in alle Theile ausgebreitet haben. Diese, sie mochten leben, unter welchem Himmelsstrich sie wollten, erhielten diese Erkenntniß, diese Idee von ihren Vätern, und diese von ihren Großeltern, und diese wieder von ihren Vorgängern, u. s. w. Solche Ueberlieferung findet sich durch alle Jahrhunderte aufwärts in allen Welttheilen, ohne nur auf ein Denkmaal zu kommen, woraus wir schlieſſen könnten, diese Gotteskenntniß sey dort oder da noch nicht gewesen, oder zu dieser oder jener Zeit als ein ganz neuer Begriff beygebracht worden. Um auf ihre erste Quelle zu kommen, müssen wir so weit zurückgehen, bis wir auf eine Gemeinde, auf eine Hausfamilie kommen, von der alle Völker abstammten, und die Erkenntniß Gottes, des Schöpfers aller Wesen, schon mit dem Blute ererbten.

Fürwahr wir wissen die Stifter der Sekten; die Geschichten bewahren die Namen und das Zeitalter derjenigen, welche zuerst eine Kunst, Wissenschaft, oder Meynung in eine Landschaft eingeführt, und bekannt gemacht haben; wenigstens sind Denkmale vorhanden, woraus wir sehen

können, daß diese oder jene Kunst, Wissenschaft, Meynung vor einer gewissen Epoche unbekannt gewesen sey. In Untersuchung aller so verschiedener Erfindungen kommen wir also auf einen gewissen Standpunkt, ohne bis auf den Stammvater des ganzen Menschengeschlechts fortgehen zu müssen. Nur wenn von der Erkenntniß einer Gottheit, und anderer Hauptwahrheiten der natürlichen Religion die Rede ist, finden wir keinen Anfang, keinen Ruhestand, bis wir nicht auf den ersten Menschen zurückgehen, von welchem auf alle Nationen durch eine mündliche Ueberlieferung diese Wahrheit gekommen ist.

Diese Beobachtung wird noch mehr bestätiget, wenn man auf die Uebereinstimmung sieht, welche zwischen der Kenntniß Gottes, und den übrigen Religionsbegriffen bey allen Erdebewohnern jederzeit, bald mehr, bald weniger herrschte. So entdeckt man bey Völkern, die unter verschiedenen Himmelsstrichen wohnen, die keine wechselseitige Gemeinschaft hatten, ja vielmehr Feinde gegen einander waren, die Gewohnheit zu opfern, bey Gott zu schwören und andere mehrere Religionsübungen, wodurch die Einheit, Macht, und Fürsicht Gottes gepriesen wird.

Hieher gehört auch die Erwartung eines zukünftigen Lebens, wo der höchste Richter jeden

nach

nach dem Maaße seiner Verdienste dieses Lebens belohnen, oder strafen wird.

Hieher gehören ebenfalls noch mehrere allgemeine Meynungen, als von dem Ursprung der Welt, der Schöpfung des Menschen, den ersten Veränderungen, und vorzüglichen Begebenheiten, welche zwar wohl verschiedene fabelhafte Beysätze haben, jedoch in der Sache selbst einerley sind, und deutlich an Tag geben, daß sie aus einer, und der nemlichen Quelle hergeleitet sind. q)

Aus allen diesen Beobachtungen ziehe ich folgenden Beweis:

Wenn die Quelle, wovon die Erkenntniß der Gottheit sich auf alle Nationen verbreitet hat, der erste Mensch ist, von welchem alle abstammen, oder, wenn die allgemeine Uebereinstimmung sich bey dem ersten Menschen, als ihrem Mittelpunkte concentrirt, so kömmt sie von einer mit dem Daseyn Gottes selbst verbundenen Ursache her. Erstens, weil wir in diesem ersten Menschen die Schöpfung sehen, welche uns in dem Schöpfer ein Wesen voll Allmacht, Weisheit, und Unendlichkeit zu erkennen giebt. Zweytens, weil dieser erste Mensch sein Herkommen wußte, und daher seinen Kindern eine ächte Erzählung davon machen konnte.

q) Hierüber verdient vor andern nachgelesen zu werden Daniel Huetius Demonst. evangelic. Prop. 4 von 3ten bis 12ten Kapitel.

Wollte man vielleicht sagen, er habe seine Nachkommen aus Bosheit falsch belehren wollen: so ist dieß ganz ohne Grund gesagt; und verdient darum auch gar keine Widerlegung. Alles also, was er von der Gottheit, und andern Religionshauptgegenständen die seinigen gelehret hat, ist wahr. Dahero ist auch die allgemeine Uebereinstimmung aller Völker, welche durch eine mündliche Ueberlieferung von dem ersten Menschen auf alle Nachkömmlinge gekommen, der richtigste Beweis der Wahrheit, die wir in diesem ersten Theile untersuchen.

§. 3.

Obschon dergleichen Folgerungen die Feinde nichts gründliches entgegen zu setzen wissen, will ich doch in meinem Beweise weiter gehen, indem die Uebereinstimmung aller Völker nicht nur in der Ueberlieferung, sondern auch in der Deutlichkeit der überlieferten Wahrheiten selbst ihre Stütze hat.

Die mündliche Lehre geht, wie Aristoteles sagt, gleich einem kostbaren Erbgute zu den Nachkömmlingen über. Sie verschaft dem Verstande Gelegenheit die Werke der Schöpfung genauer zu betrachten, und daraus das Daseyn Gottes genauer zu erkennen. Diese Deutlichkeit hat auch gemacht, daß die Ueberlieferung, und allgemeine Einstimmung bis auf unsre Zeiten erhalten worden ist.

In

In Wahrheit, wie leicht würde bey der Zertheilung der Nachkommen der ersten Menschen, besonders durch eine Reihe so vieler Jahrhunderte, diese von den Stammeltern erhaltene Kenntniß Gottes ganz erloschen seyn, wenn sie nicht für sich alle Wahrheit gehabt hätte, welche sich niemals abläugnen läßt? „Wenn diese Wahrheit, sagt Cicero r) „nicht ganz in unser Gemüth ein„gedrücket wäre, würde sie nicht so lange Zeit „bestanden haben. Die Länge der Zeit bestätigt „sie, und alle Menschenalter sind ihre Verehrer. „Andere erdichtete, ungegründete Meynungen ver„löschen mit dem Tage. Diese macht zwar die „Länge der Zeit unkennbar; die Urtheile der Na„tur aber bestätigen sie.“

Die Meynung von dem Daseyn Gottes, und andere vorzüglichere Wahrheiten der natürlichen Religion lassen sich nicht Vorurtheile nennen. Die Erfahrung lehret uns ja, wie schwer man die Menschen von Sachen überzeugen könne, die sie mit ihren Sinnen nicht erreichen; besonders wenn sie, wie die Religionswahrheiten, den Leidenschaften nicht schmeicheln, sondern vielmehr dem Ausbruche unordentlicher Begierden Einhalt thun. Wie würden sich die Menschen, Gelehrte, und Ungelehrte, Gesittete, und Ungesittete zum Dienste einer Gottheit, welche die Voreltern ver-

r) lib. 2. de Nat. Deor. C. 2.

kündigten, bekennet haben, wenn nicht die Deutlichkeit dieser Wahrheit ihnen so anschaulich gewesen wäre?

Laßt uns weiter gehen. Erwegen wir die Religionswahrheiten, zu welchen uns die Kenntniß eines Schöpfers, eines Allbeherrschers führet. — Wahrheiten, die uns Gehorsam, und Unterdrückung unregelmäßiger Reize abnöthigen — eine Selbstbekämpfung, wider welche sich das verderbte Herz gewaltig sträubet. Um also frey von einem folternden Gewissen, das sich bey Vorstellung der göttlichen Allmacht, und Gerechtigkeit bittere Vorwürfe macht, sich dem Laster ganz ergeben zu können, und seine Leidenschaften in Ruhe ungestört zu befriedigen, wäre ja die zum Bösen geneigte Menschheit bereit gewesen, alle diese Wahrheiten in eine ewige Vergessenheit zu versetzen, anstatt solche auf die Nachkömmlinge mit so strenger Sorgfalt fortzupflanzen, wenn sie nicht selbst die Stimme der Natur wären.

So sehr diese Wahrheiten den verderbten Neigungen entgegen stehen, und ihren Genuß vergällen, so haben sie doch die Menschen angenommen, und getr ulich erhalten.

Epikur, Protagoras, Diagoras, und andere Herolde des Unglaubens gaben sich alle Mühe, diese unangenehme Begriffe aus den Menschenherzen auszutilgen. Allein was richteten sie

mit

mit allen ihren Bemühungen aus? Als Auswüchse der Natur, als ebentheuerliche Menschen wurden sie verachtet, aus dem Vaterlande vertrieben, und ihre Bücher verbrennet. s)

Man muß dahero gestehen, daß die Menschen aller Orten jederzeit von einer unwiderstehlichen Gewalt genöthiget worden, das Daseyn eines Gottes zu erkennen. Von einer Gewalt, sage ich, die nicht allein über Kleingläubige, feige Herzen, und einen unerfahrnen Pöbel, sondern auch über Menschen siegte, die Kühnheit genug zum Freydencken hatten, und jede Mittel versuchten, die Züge der Gottheit aus ihren Gemüthern auszutilgen, um sich nur in volle Freyheit zu setzen.

§. 4.

Woher kömmt aber solche unwiderstehliche Gewalt? Vielleicht von einer leeren Imagination, von Vorurtheilen, von einer eitlen Furcht? Fort mit solchen Gedanken — Dergleichen nichtsbe-

s) Was? spricht hier ein Aufklärer, die Bücher dieser Philosophen hatten die Griechen verbrennet? Schändliche Unduldsamkeit! Hätten diese Männer in unserm Zeitalter geschrieben; man würde ihre Arbeit würdiger belohnet haben, indem heut zu Tage bey herrschender Preßfreyheit niemanden traumen würde ein Buch zu verbrennen —— ja vielmehr zehen Nachdrücke würden diese Philosophen zu ihrem Vergnügen gesehen haben. —— —— O tempora, o mores! Wie haben sich doch die Zeiten, wie die Sitten geändert!

deutende Ursachen angeben heißt Gebäude ohne Grundfeste aufführen, und alle Menschen zu blossen Dummköpfen machen wollen.

Die hell einleuchtende Wahrheit ist es, die uns die Geschöpfe, die schöne Ordnung der ganzen Weltmaschine predigt, so, daß, wenn man jemanden sagt: Es ist ein Gott, der Himmel, und Erde erschaffen hat, sein Verstand sich davon ganz leicht überzeugt. „Genug ist, sagt Cicero, „daß die Menschen ihre Augen öffnen, und „den Himmel ansehen, so müssen sie, wenn sie „auch noch so rohe sind, den höchsten Kunstmeister erkennen, der dieses alles erschaffen hat, und „erhält.„ Die Sonne, welche ihre Strahlen in alle Theile ausstreut, erweckt in dem Gemüthe die Kenntniß der herrlichen Gottheit, so, daß diese unser Innerstes erleuchtet, wie jene unsere Augen.

Die ganze Welt, damit ich alles in eines zusammenfasse, ist einem jeden Menschen ein redender Beweis für das Daseyn Gottes. Die Natur giebt ihm folgende Gründe an: Es kann keine Ordnung seyn, wo nicht jemand ist, der alles ordnet; es kann keine Wirkung ohne Ursache, kein Werk ohne Werkmeister seyn. Wie? sollte dann das vollkommenste Werk nicht auch seinen vollkommensten Urheber haben?

Diese

Diese Vernunftschlüsse, welche dem Menschen schon angebohrn sind, erklärt Sextus Empirikus in einem Gleichnisse. „Gleichwie jener, sagt er, t) „der von einem hohen Berge in die „Ebene hernieder sieht, und ein ganzes wohlgeordnetes Kriegsheer im Anmarsche zu Gesicht bekömmt; zuerst die Reuterey mit der Wagenburg, „darnach das Fußvolk, alsobald sich denken muß, „es sey jemand, der dieses Kriegsheer in Ordnung „gebracht, und seine ordentliche Bewegung besorgt, — — Gleichwie auch der Schiffer, wenn „er ein Schiff von ferne entdecket, das mit allen „Seegeln versehen ist, und seine gehörige Richtung „hält, nicht mehr zweifelt, daß sich ein in der „Seefahrt geübter darinnen befindet, der solches „leitet: eben so haben die, welche zuerst den Himmel betrachteten, den Umlauf der Sonne vom „Aufgange zum Niedergange, und die ordentliche „Bewegung des Gestirns sahen, alsobald daran „einen Künstler dieser schönen Ordnung wahrgenommen, indem sie gleich schlossen, daß alles „Dieses nicht von Ungefehr entstehen konnte, „sondern ein über alle Naturkräfte hinausgesetztes Wesen zum Urheber haben mußte".

Dieß ist das öffentlich aufgestellte Buch, woraus alle Menschen Gott kennen lernten, es ist das Buch, in dem alle Menschen, sie wollten,

t) lib. 1. adv. Phys. Edit. Fabrit. pag. 554.

ten, oder wollten nicht, zu lesen genöthiget wurden.

Die Schöpfung ist die Stimme Gottes, die durch alle Theile der Welt erschallet; und umsonst verstopfen sich manche die Ohren, um solche nicht zu vernehmen.

Mit eben diesen Worten antwortete einst ein grosser Theolog unter Heinrich dem Grossen einigen Freydenkern, die ihn mit folgenden Worten angiengen: O ihr Priester! soll es wohl nicht möglich seyn, daß ihr uns eines aus beyden thut, daß ihr entweder uns sagt: es gebe keine Sünde, und Gott versichere uns, er werde sich uns immer gefällig erzeigen; oder daß ihr uns ungestört sagen lasset: Es ist kein Gott. Schweigt wenigstens, und unterlasset eure Ermahnungsreden, womit ihr in den Kirchen, und in den Häusern diese einzige Ruhe störet, die wir in unserem Leben geniessen, welche darinnen bestehet, daß wir uns dieser Wahrheit nicht erinnern.

Diese Wünsche sind die lebhafteste Schilderung der Wünsche unsers heutigen Unglaubens; dieß ist die dermalige Zielscheibe der Reformatorn. Man gebe ihnen zu, daß die Sünder ungestraft bleiben, so sind sie zufrieden; sie werfen ihre Federn hinweg, die sie ganz stumpf hinkratzen, und verlangen wider die Religion weiter nichts zu sagen.

„Doch

„Doch was könnte euch wohl unser Still-
„schweigen nutzen, sind die Worte des angeführ-
ten Theologen, „die Stimme, die euch in Unord-
„nung bringt, die euch die gewünschte Ruhe in
„dem Laster raubt, ist nicht unsre Stimme; sie
„ist die Stimme der Natur. — — — Es
„ist ein Laut dieses Weltalls, der euch verkündigt,
„Gott sey aller Orten gegenwärtig, der alle eure
„Handlungen sieht, der das Innerste, das Ge-
„heimste eurer Herzen forschet. Ist euch dieser
„Laut zuwider, tragt ihr an eurem Untergange
„ein so grosses Vergnügen, daß ihr von eurem
„Wollusttaumel herwiedergebracht, von eurem be-
„vorstehenden Sturze abgehalten zu werden gar
„nicht verlanget, so traget dem Himmel, und der
„Erde ein ewiges Stillschweigen auf; oder entziehet
„euch, wenn es seyn kann, dem Anblick der Sonne;
„löschet die Himmelslichter aus, und machet, daß
„euch kein Gestirn mehr beleuchte: denn wo im-
„mer ihre Strahlen euch berühren, dringen sie
„durch die Augen bis in das innerste Gefühl,
„und erwecken wider euren Willen die Begriffe,
„welche euch so bange machen, und nöthigen die
„Herrlichkeit desjenigen Herrn zu sehen, der euch
„zittern macht, den ihr als euren Richter zu er-
„warten habt.“

§. 5.

Nachdem nunmehr die Ursache, warum die Erkenntniß Gottes bey den Menschen so beharrlich verblieben, allerdings vestgesetzet ist, so kann man auch wider einen Bayle bündig schlieſſen, daß eine solche allgemeine Uebereinstimmung nicht falsch, nicht ungegründet, sondern vollkommen richtig, und der sicherste Beweis für das Daseyn Gottes, und andere Grundwahrheiten der natürlichen Religion sey.

Laßt uns aber auch hören, was die Feinde sagen, um diese allgemeine Uebereinstimmung verdächtig zu machen. Ich versichere schon zum voraus, daß selbst die Einwürfe die Wahrheit noch mehr aufdecken sollen.

Zuerst kommen sie mit der Staatsklugheit der Fürsten, und der Gesetzgeber angezogen, welche, um ihren Gesetzen ein mehreres Gewicht zu geben, um die Unterthanen zu bezäumen, das Daseyn eines höchsten Gottes, eines unsichtbaren Richters, eines ewigen Bestrafers der Boshaften, und mehrere andere Sachen, die man als Glaubenswahrheiten angenommen, erdichtet, und bekannt gemacht haben sollen. Critias, der zu Athen regierte, scheint schon nach Anzeige des Sextus

Empiricus u) von dieser falschen Meynung angesteckt gewesen zu seyn.

In den Werken des Hobbes, Spinoza, und Toland findt man eben so unächte Erzählungen, und Mährchen aus dem Alterthume. Letzterer führt den Titus Livius an, und legt ihm folgendes Lob bey: Livius war von allem Aberglauben weit entfernt; Wunderzeichen machten auf ihn keinen Eindruck, so, daß er die Religion seines Vaterlands für ein blosses Gedicht hielt; oder, welches eines ist, für die schönste Erfindung der Politiker den Staatspersonen zur Erleichterung der Regierung, und den Priestern zum Vortheile.

Toland sucht solches mit einer Erzählung, die Livius vom Numa Pompilius macht, zu beweisen. Numa Pompilius, sobald er zum Römerkönig ernennet worden, fand gleich, um seine zügellose Unterthanen im Zaum zu halten, das gedeyhlichste Mittel die Furcht vor den Göttern zu seyn; zu diesem Ende erdichtete er ein Wunderwerk, und gab vor, er habe

u) lib 1. adv. Physic. Critias einer von denen, die zu Athen das Regiment führten, scheint einer von jenen Gottlosen zu seyn, welche sagen, die alten Gesetzgeber hätten die kluge Erfindung einer Gottheit gemacht, welche alle gute und böse Handlungen untersucht, damit niemand seine Mitbürger beleidige, oder durch List hintergehe, aus Furcht, bestraft zu werden.

be mit der Göttin Aegeria nächtliche Zusammenkünfte, die ihn in jenen Religionsübungen unterweiset, welche den Göttern am gefälligsten sind. Dieser Kunstgriffe, sagt Toland weiter, bedienten sich Lycurgus, und Minos. Siculus, und Strabo schildern einen Moses, und die Propheten ebenfalls als so feine Politiker.

Sehe man doch hier die Schreibart eines Toland, die allen Ungläubigen gemein ist. Sie versetzen der Religion Streiche, aber mit fremden Händen, weil sie sich schämen für Feinde der ganzen Menschheit sich zu erklären. Nach der Streitart der Parther schiessen sie Pfeile ab, und wenden sogleich den Gegnern den Rücken; unter fremdem Namen streuen sie Gift aus, damit sie nicht genöthiget werden von ihren Worten Rechenschaft zu geben; oder, wenn sie solche zu geben genöthiget werden, sagen können: „Dies ist eben nicht „meine Meynung; ich gab sie auch nicht für die „meinige, nicht für eine Wahrheit aus. Ich „that solches nur zur Aufklärung, andere zu unterrichten, auf daß sie wissen, was man schon „alles schrieb, und sagte, damit den Leuten Ge„legenheit gegeben werde den Religionswahrheiten „mit grösserer Geflissenheit nachzudenken". Gerade dieß ist das Lammfell, worunter sich heut zu Tage die Wölfe verbergen, die ich im dritten

Theile

Theile ganz nackend zu schildern versuchen werde.

Aus den wenigen angeführten Zeilen Tolands entnehmen wir, daß alle römische und griechische Gesetzgeber, Moses, und die Propheten gleiche Lügner, und Betrüger gewesen seyn sollen; und somit ist schon die nothwendige Folge, daß alle Religionen, folglich auch die, welche man die geoffenbarte nennet, blosse Gedichte seyn.

Toland läßt in seinem Schauspiele zuerst einen Titus Livius auftreten. Dioder, und Strabo, ob sie schon kaum die Bühne betreten, müssen dennoch Hauptpersonen machen. Moses wird mit Lycurg und Minos verglichen; die Religion erscheint unter der Maske des Aberglaubens, und der ganze Innhalt dieses schönen Stückes ist die Verbreitung des Pantheismus mit der Genehmhaltung, und unter dem Schutze der Kühnheit und Bosheit des Verfassers.

Fürwahr: Wer anderer könnte wohl in seiner Ausgelassenheit so weit kommen, als ein Freydenker, den Moses als einen schlauen Betrüger aufzustellen? Die Kühnheit dieses Unternehmens wird sich im zweyten Theile aufdecken, wo ich die göttliche Sendung eines Moses beweisen werde. Hier muß ich nur zeigen, wie übel Toland und seine Zunftbrüder aus der Erdichtung eines Numa Pompilius, und anderer Gesetzgeber schliessen,

die

die ganze Religion sey nur eine geschickte Erfindun der Staatsklugheit.

§. 6.

Einem Bayle scheint die Meynung derjenigen, welche die Staatsklugheit zur Urquelle der Religion machen, an einem Orte nicht allerdings zu gefallen. Wenn, was die Unglaubigen sagen, schreibt er, w) wahr wäre, dns doch ganz falsch ist, daß nemlich die Religion nichts anders, als eine bloße Erfindung der Menschen sey, der sich die Landsfürsten gebrauchten um die Unterthanen im Gehorsam zu erhalten, müßte man bekennen, daß sie sich selbst in die Schlingen verwickelt hätten, die sie doch nur andern geleget haben; denn die Religion macht sie keineswegs zu Herren ihrer Völker, sondern vielmehr zu ihren Dienern. Um ihr Reich nicht selbst einzustürzen, können sie sich nicht zu einer Religion nach ihrem Gutdünken, sondern müssen sich zur Religion ihrer Unterthanen bekennen.

Wohin Bayle mit diesen Worten zielen wollte, werde ich an einem andern Orte erklären, wo ich seine boshafte Meynung aufdecken will, nemlich, daß ein Reich, welches aus Gotteslaugnern bestehet, einem andern, das sich zu einer Religion bekennt, vorzuziehen sey.

Die

w) Diction. Critib. Art. Abdas Rem. P.

Die oben angeführte Stelle des Bayle ist mir nur deßwegen merkwürdig, weil er darinnen selbst sagt, daß die Religion nicht minder den Fürsten als die Unterthanen verbinde. Daraus mache ich nachstehenden Vernunftschluß: Wenn die Religion keine andere Urquelle, als die Staatsklugheit hätte, würden boshafte ausgeartete Nationen, und Fürsten gewiß nicht beständig und allgemein dieselbe beybehalten haben. Nachdem aber alle Fürsten, alle Völker sich jederzeit zu einer Religion bekennet haben, so ist es ein klarer Beweis, daß sie keineswegs eine Erfindung weniger Menschen, sondern schon mit der Natur allen Menschen eigen sey.

Ist es wohl begreiflich, daß es einigen erfinderischen Köpfen jemals hätte gelingen sollen, allen Menschen ein so schweres Joch aufzubürden, daß sie annehmen sollen, es sey ein Gott, den sie doch mit Augen nicht sehen; ein unsichtbarer Beschützer der Gesetze, und des königlichen Diadem, ein Forscher der Herzen, ein ewiger Bestrafer der Bösen, ein allmächtiger Bezüchtiger derjenigen, welche die Ruhe ihrer Mitbürger stören? Wie, sagt Lactantius, wie hätte eine solche Lüge so glücklich gelingen sollen, daß ihr alle Völker, gesittete, und ungesittete, milde, und grausame, ja selbst die Könige, denen die Re-

ligion oft die bittersten Vorwürfe macht, ohne einer Widerrede huldigten?

Daß die Fürsten sich oft der Religion gebraucht haben, um ihren Gesetzen mehrere Stärke zu geben, und die Unterthanen zum Gehorsame beugsamer zu machen, wird niemand, der in der Geschichte nur etwas bewandert ist, in Abrede stellen. Die Epochen der Römer und Griechen sind von dergleichen Beyspielen voll. Die Antworten, welche man sich von den Orakeln erbeten hatte, die Sorgfalt, mit der man die Sibyllinischen Bücher bewahrte, und alle geheimen Gebräuche der Wahrsager waren Vortheile, und Erfindungen der Staatsklugen, damit sie ihren Rathschlüssen über Krieg, Friede, und andere wichtige Geschäfte ein göttliches Ansehen verschafften. Allein, gleichwie diese Staatskunst die Gelehrten wohl wußten, zugleich aber verlachten, x) eben so würde das Volk derselben niemals mit voller Befriedigung beygefallen seyn, wenn es nicht eine natürliche Ueberzeugung von der Religion gehabt hätte. Auf diesem natürlichen Grundsteine, sagt Aristoteles, wurden diese politische Erfindungen errichtet.

Dieß

x) Es ist in eurer Versammlung zwischen Marcell, und Appius, die man doch für die geschicktesten Wahrsager aus dem Vogelgesange hält, eine grosse Zwietracht, indem einer daraus auf den Vortheil, der andre auf den Nachtheil des gemeinen Wesens schließt. Cicero im 2ten Buche von den Gesetzen. Num. 13.

Dieß, und um kein Haar mehr beweiset die vom Livius erzählte Klugheit des Numa Pompilius, welche Toland so sehr herausstreicht. Numa gab vor, er habe mit der Göttin Aegeria nächtliche Unterredungen; man glaubte ihm, und nahm alles als heilig an, was er von ihr vernommen zu haben vorgab. Allein, setzt nicht eben dieß die Kenntniß einer Gottheit voraus? Würde wohl sonst Numa mit allen seinen vorgegebenen Offenbarungen Gehör gefunden haben?

Die Politik eines Numa und anderer Regenten bestand nicht darinn, daß sie Gottheiten schuffen, sondern daß sie ihre Gesetze mit der Gutheißung der Götter heiligten.

Da schon einmal alles von einer natürlichen Ehrfurcht zur Gottheit, der man Allmacht, Allwissenheit, und Allbeherrschung zuerkannte, eingenommen war: so wendeten die Fürsten diese Wahrheit zu ihrem Vortheile an; sie erdichteten Zusammenkünfte, und Unterredungen mit den Göttern, um sich bey dem Volke Ansehen zu verschaffen.

Diese politischen Gedichte, und Erfindungen verlachte, und verachtete Livius, nicht aber die Religion, wie Toland will, der diesen Geschichtschreiber wider alles Recht zu einem Gotteslängner gemacht hat.

Doch davon genug. Ich habe über diesen Punkt Tolanden, und seinen eifrigen Nachbethern noch ein paar Worte zu sagen. Belieben mir doch diese Herren aus den Geschichtschreibern, oder andern glaubwürdigen Denkmaalen anzuzeigen, wann, wo, und von wem die Religion als eine Staatserfindung ihren Anfang genommen. War der Erfinder schon der erste Mensch, von welchem wir alle abstammen; oder war er es nicht? War er es nicht, so waren alle Menschen bis zur Zeit dieses klugen Erfinders Gotteslaugner. Weisen uns doch zur Gefälligkeit diese Herren von dieser vorgegangenen Gotteslaugnung, von dieser so wunderbaren Veränderung einige Merkmaale auf. Ich mit allen Religionsverehrern, die sie als ein Geschenk des Schöpfers preisen, habe bereits erwiesen, daß wir nach aller auch strengsten Untersuchung beständig, und aller Orten eine Religion bestanden zu haben finden. Wer mag aber von dieser mündlichen Ueberlieferung, von dieser allgemeinen Uebereinstimmung aller Nationen, die doch übrigens sich durchgehends unterscheiden, eine andere Quelle anzeigen, als jenen Mittelpunkt, von dem alle so viele Sprossen verschiedener Völker ausgehen?

Dieser Mittelpunkt ist der Stammvater aller Menschen. Kommen wir aber so weit zurück, so befinden wir uns bey dem Schöpfungswerke selbst,

welches

welches allen Unglauben einstürzt. Wollen sie vielleicht sagen, die Zeugungsreihe sey von jeher gewesen, und somit die Religion von Ewigkeit her eingeführet worden?

Nicht zu gedenken, daß die Zeugungsreihe von Ewigkeit her ein Widerspruch ist, so ist doch nach dieser angenommenen zwar falschen Meynung die Religion von Ewigkeit, weil sich die ewige Menschenreihe dazu bekennet hat. Wie bestehet aber mit einem solchen Begriffe die angegebene Erfindung der Staatsklugheit? Wie haben alle Menschen bis in das Unendliche zurück diesen Irrthum nicht entdecket? Wie haben Toland, und seine Gesellschafter allein das Glück gehabt sich aus dieser Dunkelheit, aus dieser Finsterniß, in welcher die ganze Menschheit immer vergraben gelegen, in ein helles Licht zu übersetzen?

Lauter Fragen, welche diese Herren beantworten sollen, jedoch niemals beantworten werden. Weil sie dann nicht antworten, so bin ich berechtiget den Schluß zu machen: Die Staatsklugheit ist nicht die Quelle der Uebereinstimmung in der Religion.

§. 7.

So sinnlos, und ungereimt das Bekenntniß aller Völker zu einer Religion der Staatsklugheit zugeschrieben wird, eben so, und noch

viel lächerlicher, und ungereimter ist der zweyte Unsinn der träumenden Gotteslängner.

Sie sagen, die Furcht habe das Gehirn der Menschen so sehr verrückt, daß sie sich selbst diese traurige Idee der Gottheit gemacht haben.

Allein, wer sieht nicht hier die Ungereimtheit? Ist es wohl glaublich, daß vernünftige Menschen — Menschen, die an Scharfsinne, und Einsicht den Vorzug vor andern behaupten wollen, etwas solches auf die Bahn bringen sollen?

Alles, was ich im vorhergegangenen §. wider die Staatsklugheit, als die Erfinderinn der Religion, gesagt habe, beweiset auch die Richtigkeit der angegebenen Furcht, welche die Kenntniß Gottes auf alle Menschen verbreitet haben solle.

Welche sind wohl die einerseits so schwachen, andrerseits so starken Geister gewesen, welche ein Nichts, etwas blos Eingebildetes, gefürchtet, welche diesem Nichts so grosse Vorzüge zutheilen, und der ganzen Menschheit zur Anbethung aufstellen konnten? Wie haben alle am Verstande, an den Himmelsstrichen, worunter sie wohnten, am Scharfsinne, an Gemüthsneigungen so verschiedene Völker bewogen werden können sich von einem blossen Traume, von einem Gedichte dergestalten täuschen zu lassen, daß sie, ohne durch so viele Jahrhunderte ihren Irrthum zu erkennen

ein

ein Nichts als den Weltschöpfer, als den Allerhöchsten angebethet haben?

Fürwahr, um diese Unmöglichkeiten anzunehmen, müßte man glauben, dem ganzen Menschengeschlechte sey begegnet, was Lucian von den Einwohnern der Stadt Abdera in Thracien erzählt. y) Er sagt, ein gewissee Archelaus habe zu Zeiten des Lysimach einst zur heißesten Sommerszeit auf einem mit Zusehern gedrängt angefüllten Schauplatze die Andromeda z) des Euripides aufgeführet, und mit diesem Trauergedichte die Phantasie der Bürger in solche Bewegung gebracht, daß sie in einen fieberartigen Wahnwitz verfielen, und allerhand traurige Rollen spielten. Sie giengen mit abhangenden Häuptern, erbleichten Angesichtern, und träumenden Augen einher, spielten stets den Perseus, die Medea, die Andromeda, und andere klägliche Auftritte, die Archelaus auf der Schaubühne aufgeführet hat, und die einzigen lebhaften Gegenstände ihrer Betrachtung geblieben sind.

Glauben vielleicht die Herren Gegner, daß jene, welche zuerst von der vorgegebenen Furcht betroffen gewesen, durch ihre klägliche Stimme alle Menschen in einen solchen Wahnsinn, wie einst Archelaus die Abderiten, versetzet, und auf

y) In seinem Dialog von der Art Geschichten zu schreiben. Num. 1.

z) Gemahlinn des Perseus.

diese Weise eine eingebildete Gottheit dem ganzen Menschengeschlechte bekannt gemacht haben?

Sie müssen, wollen, oder wollen sie nicht, in ihrer Hypothese annehmen, daß alle Menschen des ganzen Erdrundes aus einer Raserey, von der sie nicht mehr zu heilen sind, diese eitle Furcht, diesen Eindruck stets beybehalten haben, und noch heut zu Tage beybehalten; folglich viel elender sind, als vormals die Abderiten, welche bey annahender Winterszeit ihre Rollen zu spielen aufhörten.

Hat die Furcht die Kenntniß Gottes in die Herzen der Menschen gepflanzet, und allgemein verbreitet: so muß nothwendig der Begriff, den man von Gott haben kann, in bloß traurigen, und schreckbaren Bildern bestehen; wir müssen ihn nur als ein grausames, Uebel und Elend um sich verbreitendes, mit Donnerkeulen bewaffnetes Wesen betrachten; kurz, als ein solches Wesen, welches mit den Eindrücken, welche eine gewaltige Furcht verursachen mag, harmonirt.

Jedoch der Begriff, den alle Völker von Gott nicht nur jezt haben, sondern schon von jeher gehabt haben, ist von ganz anderer Art. Sie erkennen ihn als einen gütigen, wohlthätigen Vater, zu dem man in allen Anliegen seine Zuflucht nehmen kann. Sie sehen an ihm zwar

einen

einen gerechten Bestrafer der Bösen; doch preisen sie seine Barmherzigkeit, und suchen daher die Beleidigungen, mit Opfern, dem Gebethe, und auf andere verschiedene Arten wieder gut zu machen, und so die verdiente Strafe abzuwenden.

Dieß ist überhaupt der Begriff, den sich gesammte Nationen, obschon einige deutlicher, dann die andern von Gott zu allen Zeiten machten, welcher unmöglich ein Eindruck der Furcht, wohl aber der Liebe ist.

Viel gründlicher ist geurtheilt, wenn man sagt, die Furcht sey die Quelle des Unglaubens, nicht aber der Religion; denn die Boshaften, worunter die Gotteslängner die ersten sind, treten alle Gesetze der Natur unter ihre Füsse, um ihre böse Begierden ungestört zu sättigen; und die Furcht vor einem Bestrafer ihrer Ausgelassenheit setzt sie in die sich einzig gewünschte Raserey, daß sie das Daseyn Gottes läugnen; um den Dorn des nagenden Gewissens, der sie stets beunruhiget, stumpf zu machen, versuchen sie, obschon vergebens, alle Kenntniß einer Gottheit auszutilgen.

Daraus erhellet, daß die Furcht, welche nicht die Quelle, wohl aber die Wirkung der

Religion ist, diese äußerst boshafte Menschen bewogen habe sich zu dem Unglauben zu bekennen.

Hiemit habe ich also deutlich erwiesen, daß weder die Staatsklugheit, noch die Furcht die Erfinderinn der Religion sey.

Ein gleiches Urtheil trifft auch jene sinnlose Meinung, welche einige aus dem Lucretius hersagen. a) „Weil man aus Mangel der Wissen„schaften die Wirkungen der Natur nicht zu er„klären, noch eine Ursache natürlicher Begeben„heiten anzugeben wußte, verfiel man, um doch „etwas zu sagen, auf ein unsichtbares Wesen, „das man mit einem Worte Gott hieß."

Allein, wir bitten diese Herren, sie wollen doch von der Güte seyn uns ein System vorzulegen, womit man ohne auf einen weisesten, mächtigsten Schöpfer zu kommen, den Ursprung dieses Weltalls, diese herrliche Ordnung, dieses genaueste Verhältniß der Theile zu ihrem Ganzen, und was mehrere derley Dinge in der Natur sind, erklären könne.

Ich

a) Lucret. lib. 6. v. 52.

—— —— —— —— —— Propterea quod
Ignorantia causarum conferre Deorum
Cogit ad imperium res, et concedere regnum: et
Quorum operum causas nulla ratione videre
Possunt, hæc fieri divino numinerentur.

Ich berufe mich auf das, was ich im ersten, und zweyten Hauptstücke dieses ersten Theils gesagt habe. Dort bewies ich, daß auch die witzigsten Köpfe auf alle diese Fragen bis zur Ueberzeugung nicht antworten können, ohne auf den allmächtigen Schöpfer zu kommen, welchen die größten Philosophen, welche mit ihrem Fleiße die geheimsten Falten der Natur durchforschten, anerkannten, und immer mehr erkannten, je weiter sie in die Geheimnisse der Natur hineindrangen.

Höre man nur aus allen den einzigen Newton, der, nachdem er in seinen philosophischen Principien den Standort, Bewegung, und Umlauf der Planeten so glücklich erkläret hat, endlich auch bewies, daß nothwendig eine schöpferische Grundursache seyn müsse, die alles Dieses hervorgebracht hat, und regiert.

Sind die Herren Gegner, mit denen ich in diesem ersten Theile zu thun hatte, glücklicher, als Newton, Kartes, und alle Philosophen der ältern, und neuern Zeiten; sind sie im Stande, uns nur den Ursprung eines einzigen Himmelskörpers ohne eine schöpferische Macht zu zeigen: so wollen wir sie als unsere Aufklärer verehren. Mit schuldigstem Danke werden wir ihren Unterricht

richt annehmen, und uns samt unsere Voreltern bedauern, daß wir mit ihnen durch 5700 Jahre, wenigstens nach unsrer Zeitrechnung, in einem solchen Irrthume lebten.

Allein, da sie nur mit ihrem verwirrten, unordentlichen, alten Gewäsche hervorkommen, und nichts anders zu sagen wissen, als was ich bisher vorgetragen, so schliesse ich meinen

ersten Theil von der natürlichen

Religion.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Winkler, Jacob M.

Der Triumph der christlichen Religion zur vollen Beschämung aller ihrer Feinde

Bd.: 1

Deutschland 1790

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.Hist.530(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11695721-2
VD18 80270972-001